Gedichte.

Von

Ludwig Rellstab.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1844.

Inhalt des zwölften Bandes.

Gedichte erster Sammlung.

I. Gesellige.

II. Vaterländische.

III. Vorzeitliche.

IV. Sonette.

V. Lieder.

A. Liederkranz.

B. Einzelne.

VI. Lustwandelnd, bei heiterm Himmel.

VII. Aus der Chronik.

VIII. Betrachtende.

Gedichte zweiter Sammlung.

I. Griechenlands Morgenröthe.

II. Betrachtend, schildernd und erzählend.

III. Gelegentlich und gesellig.

IV. Zum Gesange.

Gedichte erster Sammlung.

I.

Gesellige.

Und haben wir nicht unsre schönsten Stunden
Im Kreise heitrer Freunde stets gefunden?
So wolln wir Euch die ersten Lieder weihen,
Die oft geführt der Freude muntre Reihen. —
Die Lust des Augenblickes wahrgenommen!
Zu zeitig wird der Ernst uns überkommen.

An die Frauen.

(Beim Feste.)

Heut, bei dem fröhlich bereiteten Mahle,
Lodre der Freude begeisternde Glut;
Bacchus erfüllt uns die hellen Pokale,
Hoch mit der Traube krystallenem Blut.
Hebt Ihr Euch über des Lebens Beschwerde
Muthig hinweg mit verachtender Brust,
Steigen die Himmlischen nieder zur Erde,
Tränken Euch selber mit göttlicher Lust.

Phöbus, er läßt seine Lyra ertönen,
Rauscht in die Saiten mit mächtigem Klang;
Phöbus, der Vater der hohen Kamönen,
Stimmet Euch selber den Jubelgesang.
Und ihn begleiten die himmlischen Musen,
Schwebend im lieblich verschlungenen Tanz,
Füllen mit Wonne den sterblichen Busen,
Flechten des Schönen nie welkenden Kranz.

Becher erklingen und Lieder erschallen,
Bromius führet die jubelnden Reihn;
Siehe, da tritt aus olympischen Hallen
Cypris mit Hoheit und Milde herein.
Und die bacchantischen Töne, sie schweigen,
Alle erkennen Cytherens Gewalt,
Lächelnden Blicks in die stürmischen Reigen
Führt sie der Grazien holde Gestalt.

Heut, an dem fröhlich bereiteten Feste,
Lodre der Freude begeisternde Glut;
Aber die Grazien sind unsere Gäste,
Bacchus, o schenke der perlenden Flut!
Die in der Anmuth bezaubernden Grenzen
Zügeln der Freude entschweifende Reihn;
Die uns den Becher am schönsten kredenzen,
Ihnen o spendet den köstlichsten Wein!

Das Schönste.

Sunt quos curriculo pulverem Olympicum
Conlegisse juvat.
Hor. Od. I, 1.

Freunde, preist im Rundgesange,
Aus dem Herzen froh und frei,
Rühmt bei voller Becher Klange,
Was der Gaben schönste sei!
Vieles hat das reiche Leben
Köstliches uns dargebracht;
Doch ein Schönstes muß es geben:
Dem sei dieses Lied gebracht.

Chor: Viel gewährt das reiche Leben,
Was dem Herzen wohlgefällt;
Doch ein Schönstes muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Feurig glänzt die volle Traube,
Golden grün, und purpurroth,
In des Weinstocks dunklem Laube,
Das uns kühlen Schatten bot.
Aber feuriger erglänzet
In dem Becher noch der Wein:
Darum, Bacchus sei gekränzet;
Er soll unser Schutzgott sein.

Chor: Schäumend braust der Geist der Reben,
Er enthebt uns dieser Welt;
Doch was Schönres muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Höher als des Weines Freuden
Steht des Jägers kühne Lust;
Frei zu schweifen durch die Haiden,
Das ergötzt des Mannes Brust.
Hörner schallen durch die Lüfte,
Bei der Morgensonne Strahl,
Und im Rauch der Morgendüfte
Tobt die laute Jagd ins Thal.

Chor: Freudig schweift des Jägers Leben
Rüstig über Berg und Feld;
Doch was Schönres muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Nicht des Spiels beweglich Leben
Füllt des Mannes ernste Brust,
Weiter greift sein drängend Streben,
Höhrer Kräfte sich bewußt.
Wo die Kriegsdrommeten klingen,
Schallend durch das Schlachtenfeld;
Wo sich Muth und Stärke ringen,
Da ist seines Wirkens Welt.

Chor: Mächtig stürmt das wilde Leben
Durch das blut'ge Schlachtenfeld;
Doch was Schönres muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Unerschüttert steht der Krieger
In des Kampfes heißer Wuth;
Doch die Liebe zwingt den Sieger
Und das Lied schwellt seinen Muth.

Drum, wenn wir den Wein kredenzen,
Den der alte Rheingott baut,
Laßt die Frauen uns bekränzen,
Und das Lied erschalle laut!

Chor: Laßt Gesang und Frauen leben
Bei dem hellsten Becherklang;
Denn den schönsten Kranz im Leben
Winden Liebe und Gesang.

Der ungebetene Gast.

Es tönen die funkelnden Becher,
Es perlet der köstliche Wein,
Wir sind so viel Sänger als Zecher,
Drum stimmt in den Chorus mit ein:
Ich kann ohne Singen nicht trinken,
Wird Zeit mir und Weile so lang;
Wo Gläser und Flaschen erblinken,
Erschalle auch froher Gesang.

Wohl, Freunde, jetzt seid Ihr im Zuge,
Ihr singt aus der freudigen Brust;
Aus Bacchus begeisterndem Kruge
Entquillet der Born unsrer Lust.
Ein Trunk aus der duftenden Schaale
Durchglüht uns mit göttlicher Macht;
Drum, Freunde, beim festlichen Mahle
Dem Weingott den Becher gebracht!

Die Musen erheitern das Leben,
Erfrischend mit Farben und Glanz,
Drum flechtet aus Blumen und Reben
Den Schwestern den duftenden Kranz.
Und hoch zu des Musengotts Feier
Im Glase den Nectar erneut;
Apollo, dem Meister der Leier,
Sei opfernd die Schaale geweiht.

Wir sitzen so freudig beim Becher,
Und träumen ganz sicher zu sein;
Da schleicht sich mit Bogen und Köcher
Ein schelmischer Knabe herein.
Es scheint, daß das Bübchen uns zürne,
Als wenn ihn hier etwas verdroß;
Was zieht er so finster die Stirne?
Was will er mit seinem Geschoß?

Er war nicht geladen zum Feste,
Drum zürnet der launige Gott:
Nun ist er der schlimmste der Gäste,
Sein Bogen droht Schaden und Spott.
Auf, ehe der Tückische zielet,
Erfüllt ihm den Becher in Eil';
Wir haben's ja Alle gefühlet:
Nie fehlet sein brennender Pfeil.

Jubelfeier.

Frisch erhebt die volle Schaale,
Stoßet an mit hellem Klang;
Bei dem frohen Jubelmahle
Töne freudig der Gesang!
Und dem Würdigen, dem Greise, —
Silbern kränzet ihn das Jahr, —
Bringt nach frommer Väter Weise
Grüßend diesen Becher dar.

Glücklich, wem der Jugend Kränze
Duftend noch das Haupt umziehn,
Wem im grünend frischen Lenze
Noch der Hoffnung Saaten blühn;
Glücklich, wem der Ärnten Segen
Reich des Hauses Pracht erbaut,
Wer nach mühevollen Wegen
Weit die Fluren überschaut.

Denn des schönen Lebens Schätze
Freuen Einen nicht allein,
Sondern gleich, nach dem Gesetze,
Theilt ein güt'ger Gott sie ein.
In dem Frühling Deiner Jahre
Baut die Hoffnung Dir das Glück,
Und dem Ziele nah, der Bahre,
Ruft's Erinnrung Dir zurück.

Darum, Heil dem frohen Greise,
Den die goldne Feier krönt,
Die am Ziel der Lebensreise
Noch ihm seinen Pfad verschönt.
Auf die Tage, die verschwunden
In der Zeiten raschen Flut,
Auf Erinnrung froher Stunden
Trinkt der Traube Götterblut!

Einweihungslied.

Der Freude leicht umschlingend Band
Hat fröhlich uns vereint;
Den Trübsinn haben wir verbannt,
Weil er nur schwarz erscheint.
Denn wo die Freude Tafel hält,
Sieht man nur bunte Lust,
Und bunt bespiegelt sich die Welt
In unsrer frohen Brust.

Wem muthig frei der Busen schlägt,
Der jubelt hoch empor;
Was rasch das freie Herz bewegt,
Ertönt im lauten Chor.
Drum würzen wir uns unser Mahl
Mit deutscher Lieder Klang,
Und schwellend in dem hohen Saal
Ertönt der Chorgesang.

Der klaren Trauben Feuersaft
Erglänzt in dem Pokal,
Durchdringt das Herz mit stolzer Kraft,
Durchglüht's mit Götterstrahl.
Auf, füllt die leeren Gläser an,
Schenkt bis zum Rande voll;
Den ersten Trunk stoßt klingend an,
Auf unsres Bundes Wohl!

Trinklied.

Wohl wehet des Frühlings lindsäuselnde Luft
Die Blumen, sie hauchen den süßesten Duft,
Doch mag ich die Blüten nicht pflücken.
Ermattet schleichet der Sommer einher,
Die Fülle der Früchte belastet ihn schwer,
Sie können mich nimmer erquicken.
Ich suche, was Seele dem Körper erschafft,
Ich suche des Feuers lebendige Kraft,
Die glühend den Busen durchströme.

Jetzt wogen die Thäler im neblichten Rauch,
Es strömet der Lüfte erquickender Hauch,
Wie regt sich's im Busen so kräftig!
Laut brauset die Jagd durch den nächtigen Wald,
Es tönen die Hörner, der Jagdruf schallt,
Wie rührt sich das Leben geschäftig!
Und horch, in den Bergen den jauchzenden Klang,
Die fröhlichen Tänze, den jubelnden Sang,
Das muthige bunte Getümmel!

Was füllet mit stürmischer Wonne die Brust?
Was drängt sich das Volk in der tobenden Lust?
Sie weihen der Göttin die Feier.
Tief schlummerte sie in der Berge Schacht,
Dann ist sie im Sonnenstrahl milde erwacht,
Er wirbt um die Holde als Freier.
Den Busen füllt Er ihr mit himmlischer Glut,
So wallt ihr das göttlich krystallene Blut,
In purpurn goldblitzenden Strömen.

Das ist sie, die sucht' ich in Liebe entglüht,
Sie ist's, die den Busen mit Feuer durchsprüht,
Mit Flammen das Herz mir entzündet.
Wenn küssend die Holde die Lippen berührt,
Dann werd' ich hinauf zu den Sternen geführt,
Das Göttliche wird mir verkündet.
Ich drücke sie an mich in seliger Lust,
Nur Eines begehret die trunkene Brust:
In Wonne der Liebe zu sterben.

Lebensmuth.

Fröhlicher Lebensmuth
Braust in dem raschen Blut;
Sprudelnd und silberhell
Rauschet der Lebensquell.
Doch eh' die Stunde flieht,
Ehe der Geist verglüht,
Schöpft aus der klaren Flut
Fröhlichen Lebensmuth!

Muthigen Sprung gewagt;
Nimmer gewinnt, wer zagt;
Schnell ist das Wechselglück,
Dein ist der Augenblick.
Wer keinen Sprung versucht,
Bricht keine süße Frucht.
Auf! Wer das Glück erjagt,
Muthigen Sprung gewagt.

Muthig umarmt den Tod!
Trifft Euch sein Machtgebot.
Nehmt Euer volles Glas,
Stoßt an sein Stundenglas;
Des Todes Brüderschaft
Öffnet des Lebens Haft.
Neu glänzt ein Morgenroth:
Muthig umarmt den Tod!

Lustige Brüder.

Hinweg des Lebens enge Sorgen,
Vom Herzen wälzet jeden Stein;
Was kümmert uns der nächste Morgen,
Wir wollen heute fröhlich sein.
Wer Schulden hat, mag sich was borgen,
Wer Durst hat, lösche ihn mit Wein;
Wir haben Muth und Lust zum Leben,
Wer das nicht hat, kann sich's nicht geben.

Verderben schwöret den Philistern,
Denn sie verpesten uns die Welt;
Der Herr verdamme sie zu Küstern,
Beim Klingelbeutel angestellt.
Doch wir, wir weihen uns zu Priestern,
Der Freudengöttin zugesellt;
In ihres Tempels bunten Hallen
Soll jubelnd unsre Lust erschallen.

Wir dienen keinem reichen Lumpen,
Sind unser eigner Knecht und Herr;
Gern sitzen wir bei vollen Humpen,
Noch lieber trinken wir sie leer;
Doch ehe wir bei Knausern pumpen,
Stellt uns den Becher Wasser her.
Die reichen Knauser sollen sterben!
Und wir, — wir wollen sie beerben.

Rheinweinlied.

Ewig gieße seine Fluten
Durch das Land der alte Rhein,
Denn in heißen Flammengluten
Zeugt er uns den edlen Wein!
Brüder, füllet frisch die Becher
Mit dem goldnen Rheinwein an.
Auf des Rheingotts Wohl, Ihr Zecher!
Trinkt und klinget fröhlich an.

Chor: Brüder, füllet u. s. w.

Von dem grünen Rebenhügel
Schimmert voller Trauben Gold
In der Welle klaren Spiegel,
Die der Strom vorüber rollt. —
Und er braust von hohen Zinken,
Aus der Berge freiem Gau;
Rings an seinen Ufern winken
Trümmer aus der Vorzeit Grau.

Chor: Und er braust u. s. w.

Alte Wälder steigen nieder
Von der jähen Bergeswand,
Freier Männer Siegeslieder
Schallen an des Ufers Rand,
Und durch grüner Thäler Bogen,
Durch das saatengoldne Feld
Zieht der Strom mit stolzen Wogen,
Wie ein königlicher Held.

Chor: Und durch grüner u. s. w.

Reich gesegnet sind die Fluren,
Die der schöne Gott durchwallt;
Alles trägt die Segensspuren
Seiner schaffenden Gewalt.
Darum sprossen so die Reben
Rings umher in grüner Pracht,
Die den Feuertrank uns geben,
Der die Herzen freudig macht.

Chor: Darum sprossen u. s. w.

Und so gieße seine Fluten
Ewig fort der alte Rhein,
Denn in heißen Flammengluten
Zeugt er uns den edlen Wein.
Brüder, füllet frisch die Becher
Mit dem goldnen Rheinwein an,
Auf des Rheingotts Wohl, Ihr Zecher!
Trinkt und klinget fröhlich an.

Chor: Brüder, füllet frisch u. s. w.

II.

Vaterländische.

Und hätten wir vom Vater Rhein gesungen
Und nicht auf deutsche Freiheit angeklungen?

Deutschland.

Kennt Ihr das Land, wo goldne Trauben glühn,
Durch grüne Berge stolze Ströme ziehn,
Geheimes Rauschen in den Wäldern weht,
Die Tanne schlank und stark die Eiche steht?
Kennt Ihr es wohl? Daher, daher
Erwarten wir ein schützend Freiheitswehr.

Kennt Ihr die Burg? Weit schaut ihr ragend Dach,
Es prunkt der Saal, hoch wölbt sich das Gemach,
Des Ahnherrn Geist ruft Euch bedrohend an:
„Was habt Ihr für das Vaterland gethan?"
Kennt Ihr sie wohl? Daher, daher
Erwarten wir ein schützend Freiheitswehr.

Kennt Ihr den Berg und seinen Wolkensteg?
Hinauf zur Feste führt der steile Weg;
Dort stürzte er der Drachen finstre Brut,
Dort trotzte er, ein Fels, der Zeiten Flut:
Kennt Ihr ihn wohl? Daher, daher
Tönt uns der Ruf zu unsrer Freiheit Wehr.

Zur Feier des 18. Octobers.

Des großen Tages heil'ge Feier
Versammelt uns zum ernsten Bund;
Es schlägt das Herz uns kühner, freier,
Und jubelnd ruft's ein deutscher Mund:
„Des Feindes stolze Schaaren weichen,
Zu Boden stürzt der gold'ne Aar;
Die Freiheit pflanzt das Siegeszeichen
Und gründet ihren Hochaltar!"

Mit theurem Blute ist's errungen,
Es brach wohl manches Heldenherz!
Wie laut der Jubelruf erklungen,
So achte sie ein edler Schmerz.
Laßt uns die todten Brüder ehren,
Bei ihrem Blut, das mächtig ruft,
Bei ihrer Asche laßt uns schwören:
„Entweihet nie der Helden Gruft."

Wir wollen sein ein Volk von Brüdern,
Gewaffnet gegen jede Schmach;
Die Freiheit tönt in unsern Liedern,
Im tiefsten Busen hallt es nach.
Drum laßt den Schwur Euch ewig binden,
Schützt unser höchstes Heiligthum;
Der Freiheit festes Reich zu gründen,
Das sei des Deutschen hoher Ruhm!

Siegesfeier
beim Einzuge der Verbündeten in Paris am 31. März 1814.

Triumph! die ehrnen Säulen sind gebrochen,
Dumpf donnernd stürzt der Thron, den sie getragen,
Auf seinen Trümmern rollt der Siegeswagen,
Die Freiheit hat die Kerkerschmach gerochen;
Sie schleuderte vom hohen Wolkensitze
Auf den Tyrannen ihre Rächerblitze.

Triumph! die Fahnen wehn, die Glocken schallen,
Es zieht das Heer, geschmückt mit Siegeskränzen,
Hochfestlich ein in stolzer Hauptstadt Grenzen.
Die Freiheit jauchzt, die Ketten sind gefallen,
O Herz, du mußt im Freudensturme schlagen!
Die Sonne steigt, zu leuchten bessern Tagen.

Triumph! Seht ihr das Siegesbanner wehen?
Fest pflanzt es in die blutgedüngte Erde,
Daß es ein Baum des Rechts, der Freiheit werde,
Die Gipfel strecke zu des Himmels Höhen.
Dazu hat uns das Vaterland geworben
Und dafür sind die Söhne ihm gestorben.

In Andreas Hofer's Wohnung.

Ehrfürchtsvoll betretet diese Hütte,
Wirthlich aufgebaut an Weges Rand.
Seht den Tisch, wie gastlich in der Mitte!
Fromm die Heil'genbilder an der Wand.

Ihren Schutz erbat zu kühnen Thaten
Wohl der Wackre, der in jener Zeit
Hier mit Freunden oftmals sich berathen,
Die gleich ihm dem Tode sich geweiht.

Und wie ernst sie saßen hier im Kreise,
Wie erhabner Gram ihr Herz durchdrang,
Tönte doch nach vaterländ'scher Weise
Angefüllter Becher Feierklang.

„Bringt's dem Kaiser! Treue Kampfgenossen,
Weinet nur, es bringt Euch keinen Spott,
Männer sind wir doch und fromm entschlossen
Fechten wir und baun auf unsern Gott." —

Laßt auch uns hier einen Becher leeren
Auf des Sandwirths Angedenken! Trinkt!
Und die Thräne soll uns nicht entehren,
Die ins Auge uns gewaltsam dringt.

Blücher's Gedächtniß.

Ich hab' einen muthigen Reiter gekannt,
Der wußte ein Roß zu regieren;
Er schwang seine Klinge mit kräftiger Hand
Und wußte die Schaaren zu führen.
Er ritt in den Schlachten wohl immer vorauf,
„Hurrah!" so rief er, „frisch auf! frisch auf!
Wir fechten für's heilige Vaterland." —
Den muthigen Reiter, den hab' ich gekannt!

Ich hab' einen mächtigen Feldherrn gekannt,
Der wußte den Tod zu verachten;
Der Sieg war an seine Fahnen gebannt,
Er war der Löwe der Schlachten.
Er leuchtete vor wie ein strahlender Stern,
Dem folgten wir treu, dem folgten wir gern,
Ihm war unser Herz von Liebe entbrannt. —
Den mächtigen Feldherrn, den hab' ich gekannt!

Wir haben den Helden der Freiheit gekannt,
Er hat sich auf Lorbeern gebettet;
Wir haben ihn Vater Blücher genannt,
Er hat uns von Banden gerettet.
Die fränkischen Ketten, er riß sie entzwei,
Er machte das Vaterland glücklich und frei;
Nun ist er gestorben und ruht unterm Sand, —
Wir haben den Helden der Freiheit gekannt!

Der Herzog von Braunschweig.

Auf! auf! mein Volk, das Schwert zur Hand,
Der Franke bricht ins deutsche Land,
Wir sind ein Häuflein schwach und klein,
Doch Gott wird mit den Schwachen sein.
Wir fechten Alle muthig, treu,
Und dulden keine Tyrannei;
Für Freiheit ist das Herz entbrannt,
Die Freiheit ist das Vaterland.

Sie brechen zu dem Kampfe auf,
Der edle Herzog wohl vorauf;
Es traut der fromme Kriegeshort
Auf Gott des Herrn allmächtig Wort.
Doch ach; es siegt der Franken Aar —
Er schlägt sich durch der Feinde Schaar;
Leb' wohl, du armes deutsches Land,
Die Freiheit ist das Vaterland!

Und jenseit saß er an dem Strand,
Das trübe Auge heimgewandt;
Da ging die helle Sonne auf,
Der Herr thut seine Pforten auf. —
Nun stürzt er in den Freiheitskrieg
Und focht bis an den letzten Sieg;
Da sank er hin — ein heilig Pfand
Der Freiheit seinem Vaterland.

III.

Vorzeitliche.

Und sind wir stolz auf Helden unsrer Tage,
Auf Thaten, die wir freudig selbst gesehn,
So leuchtet doch, selbst aus der Nacht der Sage,
Manch heller Stern, der nie wird untergehn.
Und weilen wir am Webstuhl der Geschichte,
Und schaun der Vorzeit große Bilder an,
So haben unsre Väter viel gethan
Und Würdiges zu manchem Hochgedichte.

Friedrich Barbarossa.

Hoch leuchtete hundert Jahre schon
Das Kreuz auf Jerusalems Mauern,
Wo Gottfried begründet den christlichen Thron,
Für ewige Zeiten zu dauern.
Es zogen die Pilger mit büßendem Sinn,
Fromm, gläubig die Straße nach Osten hin,
Bereitet zu sühnenden Werken.
Und wie sie der Sonne entgegenziehn,
Die dort sich erhebt mit erschaffendem Glühn,
Wird göttliche Gnade sie stärken.

Doch der Grimm der Heiden schwillt rächend empor
Und erlauert die günstige Stunde.
„Erstürmt ist Jerusalems schirmendes Thor!"
Ertönet die schreckliche Kunde.
„Wo Gottfried, der heilige König, gethront,
Flammt blutig der halbe, der glühende Mond
Und drohet den Christen Verderben.
Gestürzt ist das Kreuz von den Zinnen herab,
Entweiht des Erlösers geheiligtes Grab;
Drum auf, für den Heiland zu sterben."

Und königlich saß auf dem Herrschersitz,
Unbesiegt von den lastenden Jahren,
Der Greis. Und er winkt mit des Auges Blitz:
Gewappnet halten die Schaaren.
Den Schild ergreift er, den mächtigen Speer,
Schwingt prüfend die leuchtende eiserne Wehr,
Erfreut sich der rüstigen Stärke;
Besteiget das kaiserlich prächtige Roß
Und schweigend folgt ihm der reisige Troß,
Fortwallend zum heiligen Werke.

An jeglichem Ort, wo der Heldenzug naht,
Entweichen die heidnischen Schaaren.
Der Kaiser, mit ritterlich wagender That,
Bahnt Wege durch Tod und Gefahren.
Ihn hemmt nicht der Ströme wild brausende Flut,
Er trotzet der Wüste verzehrenden Glut;
Wo der tapferste Kämpfer erzittert,
Von der silbern erbleichenden Locke umwallt,
Besiegt er den Tod durch des Glaubens Gewalt,
Es bleibt ihm das Herz unerschüttert.

Hoch brannte die Sonne mit glühendem Strahl,
Die rüstigsten Streiter ermatten;
Du suchest vergeblich im nackten Thal
Nach kühlend erquickendem Schatten.
Und hörst du den Strom in der Tiefe auch,
Es weht erfrischend kein kühlender Hauch
Durch der Felsen tief klaffende Spalten.
Da tritt ein Derwisch dem Zug in den Weg;
Er hemmet den Kaiser auf engem Steg
Und gebietet dem Heere zu halten.

„Was willst Du?" herrschet der Kaiser ihn an
Aus des Sattels stolz männlichem Sitze,
„Was zögerst Du uns die beschwerliche Bahn
In verschmachtend versengender Hitze?"
Der Derwisch: „Du siehest die Wolke ziehn?
Jetzt schützet sie Dich vor der Sonne Glühn,
So magst Du im Kühlen hier weilen.
Und schwör' ich auch nicht zu Christi Lehr',
So will ich doch Dir und Deinem Heer
Eine warnende Lehre ertheilen:

„Du ziehest herauf in stattlicher Pracht,
Mit Rossen und reisigen Leuten,
Und wähnst mit bezwingender Kriegesmacht
Das heilige Land zu erstreiten.
Doch Dir ist geworfen ein anderes Loos,
Verhüllt in der Zukunft gebärendem Schoos.
Du kannst dieses Land nicht erwerben,
Denn bald ist der Tod Dir, doch ferne, bescheert;
Du stirbst, ehe wechselnd der Mond uns kehrt,
Daheim in dem Reich Deines Erben.

Vergeblich rollst Du die drohenden Braun,
Nicht wirst Du mich schreckend verstören,
Ich kann durch die Nebel der Zukunft schaun,
Bald soll Dich ein Zeichen belehren.
Denn ehe das Wort von der Lippe verhallt,
Zerbricht jenes Felsens urfeste Gewalt
Und stürzt in die grundlosen Schlünde."
Und kaum ist der Laut seinem Munde entflohn,
Birst krachend des Felsens hochthürmender Thron,
Und er rollt in die nächtlichen Gründe.

Entsetzen hält schauernd den Busen gefaßt,
Der Muth ist dem Kühnsten erstorben.
Vergeblich die Qual der erschöpfenden Last,
Die Krone wird nimmer erworben!
Doch der Kaiser, er hebt das muthige Haupt:
„Wohlan, es werde Dein Wort geglaubt,
Ich falle im Reich meines Erben.
Euch Christen aber verkünde ich Heil,
Es wird Euch der köstlichste Preis zu Theil,
Mein Tod soll Euch Zion erwerben!“

Und das Roß erhebt sich in kräftiger Pracht,
Zum feurigen Sprunge sich bäumend;
Der Kaiser, er sprengt in der Klippen Schacht,
Die Wogen verschlingen ihn schäumend.
Dem gewaltig herrschenden Enkelsohn
Erwirkt er Jerusalems heiligen Thron,
In den wirbelnden Fluten sich bettend.
Und das Heer entflammt er mit stürmischer Glut,
Es bricht sich die Bahn mit besiegendem Muth,
Die schmachtenden Christen errettend.

Anm. Zur vollständigen Verständniß dieses, den dunklen, wahrscheinlich zufälligen Tod Friedrich's des Ersten, zu einer That umbildenden Gedichtes, erinnere man sich, daß, nachdem der Thron zu Jerusalem (von Gottfried von Bouillon 1099 gestiftet) durch die Wiedereinnahme dieser Stadt durch die Ungläubigen 1187 wieder verloren gegangen war, Richard Löwenherz, Philipp August von Frankreich und Friedrich Barbarossa sich zu einem neuen Kreuzzuge vereinigten. Uneinigkeit hinderte den glücklichen Erfolg des Zuges, doch errangen die Christen (vorzüglich durch Richard Löwenherz) einen, die freie Andacht am heiligen Grabe sichernden Vertrag. Darauf deuten die drei letzten Zeilen des Gedichtes, denn auch die Deutschen wirkten thätig durch die Einnahme Akkons. Die drei vorletzten beziehen sich auf die 1228 erfolgte Einnahme der heiligen Stadt durch Friedrich den Zweiten.

Kaiser Maximilian.

Es tönen die Hörner, sie laden zur Jagd
Die kecken, die muntern Gesellen.
Schon hebt sich die Sonne in funkelnder Pracht,
Es leuchten die Gipfel, die hellen,
Die schneeumglänzten in rosiger Glut,
Aus blauer, tief ruhiger Himmelsflut,
Die rings, wie mit heiligen Wogen,
Die reichen Gefilde umzogen.

Auf muthigem Roß, durch die thauige Flur,
Fliegt die Schaar im fröhlichen Zuge;
Kaum rühret die Halme des Hufes Spur,
Leicht streifend im tanzenden Fluge.
Es schimmern die Waffen, die Feder schwankt,
Die Sporen klingen, die Schärpe prangt,
Und seht, wie der Vorderste blitzet,
Wie stattlich zu Rosse er sitzet!

Der Führer? Das mein' ich! Ein edler Sproß,
Von Habsburgs Stamme gezeuget,
Der führet die Waffen, der sitzet zu Roß,
Daß männiglich staunend sich beuget.
Wo Maximilian, die Zügel verhängt,
Hinein in die blitzenden Lanzen sprengt,
Da folgen mit Jauchzen die Freunde
Und es weichen die zitternden Feinde.

So führet er jetzo zum Jagen sie an,
Im Dunkel der nachtenden Forsten;
Sie folgen des Gemsbocks gefährlicher Bahn,
Bis wo einsame Adler nur horsten.
Der Schütz nimmt des gähnenden Abgrunds nicht wahr,
Ihn schreckt nicht des schwindelnden Sturzes Gefahr,
Nicht des Sprunges todbringendes Wagen:
Ihm gilt es, den Preis zu erjagen.

Und voran der Kaiser. Bald läßt er den Zug
Zurück in verschwindender Weite;
Ein Gemsthier verfolgt er mit schnaubendem Flug,
Er hofft es sich sicher zur Beute.
Schon sieht er sich hoch auf dem felsigen Grat;
Rauh starren die Klippen, es schwindet der Pfad,
Das Roß kann ihm ferner nicht nützen,
Es hemmt nur den eifrigen Schützen.

Drum schwingt er sich ab und, den Bogen gespannt,
Den Blick auf die Beute gerichtet,
Ersteigt er die schroff aufthürmende Wand,
Wohin sich die Gemse geflüchtet.
Schon steht sie vor ihm, schon legt er an,
Da wagt sie den Sprung und auf höherer Bahn
Sieht der Kaiser sie leichtfüßig fliehen
Und folgt ihr mit rastlosem Mühen. —

Laß ab, o Kaiser, von waglicher That,
Eh' die Rückkehr sich grausend verschließet;
Schon Mancher versäumte den warnenden Rath
Und hat es mit Schrecken gebüßet.

Wo schauerlich einsam die Klippe ragt,
Dahin hat kein Helfer sich rettend gewagt;
Und stünde zum Preis Deine Krone,
Mich lüstete nicht nach dem Lohne.

Vergebens! Die muthig entzündete Lust
Treibt vorwärts, die Beute zu jagen;
Nicht ahnet die ritterlich schlagende Brust
Das todverhängende Wagen. —
„Nur noch diese Klippe aufschwingend hinan,
Dann sperren vermauernde Felsen die Bahn,
Dann kann sie nicht ferner entrinnen;
Mein Pfeil muß die Beute gewinnen.

Triumph! Hier steh' ich; nun will ich sogleich
Ins Herz dich tödtend verwunden!"
Doch wie? Der Kaiser steht schreckenbleich?
Und der Gemsbock ist spurlos verschwunden?
Und hier war kein aufwärts leitender Steg,
Und rückwärts sperrte der Jäger den Weg!
Jetzt ahn' ich's mit grauendem Beben,
Daß ihn furchtbare Mächte umweben!

Sie lockten herauf ihn mit täuschendem Wahn,
Der das Auge betrügend verblende,
Und nun sperrt rückwärts der Abgrund die Bahn
Und vor ihm jäh steigende Wände.
Hier wird Dir von Menschen nicht Rettung gebracht,
Hier bricht sich des Kaisers allherrschende Macht,
Hier mußt auf den Himmel Du bauen,
Oder finstern Gewalten vertrauen!

So stand der Kaiser auf einsamer Höh'
Und blickte mit Grausen hernieder:
„So weit ich mit schweifendem Auge seh',
So weit bin ich Herr und Gebieter!
Und nun steh' ich hier auf dem nackten Gestein,
Auf des Fußes Breite beschränkt und allein,
Und mit allen Schätzen und Spenden
Kann ich das Verhängniß nicht wenden!

Ein größerer Herrscher gebietet hier,
Dem Alles in Demuth sich neiget.
Das Eine nur dienet zum Heile mir,
Auch ich hab' ihm stets mich gebeuget.
Demüthig hab' ich es stets bekannt:
Das Scepter führ' ich durch Gottes Hand;
So kann ich denn jetzo mich fassen,
Es wird mich der Herr nicht verlassen.

Er sendet uns rettend die Hülfe herbei,
Wir wissen nicht wie, noch von wannen,
Er bleibt uns bei jeglichem Werke getreu,
Das wir auf ihn hoffend begannen.
So kann denn auch mir noch hier oben allein
Die Rettung und Hülfe beschieden sein,
Er kann mit den liebenden Meinen
Noch heute mich wieder vereinen.“ —

So kehrt ihm der Trost in die Seele zurück,
Und er spähet hinaus durch die Fluren;
Es suchet sein sehnend forschender Blick
Der Freunde trostbringende Spuren.

Und siehe, tief unten im schattigen Thal,
Da windet der Pfad sich hell und schmal,
Und den Wanderer sieht er schreiten:
„Er kann mir die Rettung bereiten!"

Ein Geschoß ergreift er in hastiger Eil
Und heftet den Ring an zum Zeichen,
Entsendet vom schwirrenden Bogen den Pfeil;
O möcht' er den Wandrer erreichen!
„Ha sieh, wie er stutzt und nach oben blickt
Und drauf sich nieder zur Erde bückt!
Der Herr ließ das Zeichen ihn finden,
Er wird Dein Drangsal verkünden."

Drauf harret der Kaiser erwartend bang,
Ob Rettung ihm nirgend erscheine!
Und horch! Da tönet der Hörner Klang
Herauf aus dem schweigenden Haine,
Und bald dringt der jagenden Freunde Chor
Im schwarzen Gewimmel verworren hervor;
Sie sammeln sich Alle und spähen
Hinauf nach den felsigen Höhen.

Schnell lässet der Kaiser den tönenden Laut
Des Hornes begrüßend erklingen,
Und, wie sie betroffen emporgeschaut,
Die Schärpe, die wehende, schwingen;
Und lässet sie flattern vom Felsen herab,
Es tragen die Lüfte sie milde herab,
Sie sinkt auf die Matten hernieder
Und die Freunde erkennen sie wieder.

Da faßt sie der Wehmuth unendlicher Schmerz
Und sie stehen und weinen und klagen:
„Es ist unser Kaiser! Das muthige Herz
Verführt ihn zu tödtlichem Wagen.
Dort weilt er auf wolkigem Felsenrand,
Dahin reicht keines Sterblichen Hand!
Wir können nur flehen und beten,
Der Herr reich' ihm Trost in den Nöthen."

Doch ein Greis mit erbleichendem Silberhaar
Tritt hervor aus der Trauernden Kreise,
Und er spricht zu der wehmuthverwirrten Schaar
Auf männlich sich fassende Weise:
„Der Herr dort oben soll Zeuge mir sein,
Gern möcht' ich die Tage dem Kaiser weihn,
Die wen'gen, die noch mir bescheeret,
Wenn ihm würde Rettung gewähret.

Doch ist es ein eitel vergebliches Flehn,
Uns kann keine Hülfe gelingen;
Nur Gott, der gethürmt diese mächtigen Höhn,
Nur er kann die Rettung ihm bringen.
So denket denn einzig der Seele Noth,
Und laßt unserm Fürsten das heilige Brot
Und den Kelch, den sühnenden, spenden,
Aus Priesters geweiheten Händen."

Da hemmt ihm die strömende Thräne das Wort; —
Es konnte sie Keiner bezwingen.
Still trauernd zogen sie langsam fort,
Den Priester zur Stelle zu bringen.

Und oftmals wendet der sehnende Blick
Hinauf zu den Höhen, sich bang zurück;
Fast brechen die männlichen Herzen
Vor Liebe und bittersten Schmerzen.

Der Kaiser auf einsamer Felsenwand,
Er sieht seine Freunde verschwinden,
Und ahnend hat er es bang' erkannt:
„Das kann Dir nichts Gutes verkünden!
Verbirg Dir's nicht länger, — Du hast gelebt;
Doch wie Du noch nie vor dem Tode gebebt,
So fasse auch jetzt Dich im Glauben.
Doch läßt sich die Hoffnung nicht rauben!

Doch leuchtet sie mir wie ein tröstender Stern.
Du Leben, so schön, voller Wonne!
Noch ist es zu früh, noch scheid' ich nicht gern
Von der liebenden leuchtenden Sonne. —
Was seh' ich! Der Zug durch das blühende Land!
O, wenn sie Dir nahten mit rettender Hand
Auf verborgenen Pfaden und Stegen!
Der Himmel verleihe euch Segen!"

Wohl dehnt sich der Zug durch die Felder daher,
Doch nicht mit hastigem Eilen;
Er wallet langsam, traurig, schwer
Mit zögerndem bangen Verweilen.
Verworren mischt sich der Stimmen Klang,
Doch tönt es herauf wie frommer Gesang;
Die Mettenglöcklein, sie läuten,
Und vorne die Priester schreiten.

Und blendend strahlet, mit leuchtendem Glanz,
Wie die Sonne aus spiegelnden Wellen,
Der güldene Kelch des Herrn, die Monstranz,
Und sendet die Blitze, die hellen,
Hinauf zu des Kaisers bang spähendem Blick.
Da rufet er aus und erkennt sein Geschick:
„Sie wollen beim scheidenden Leben
Die letzte Labung mir geben!

Und muß es vom Lichte geschieden sein,
So will ich fromm gläubig denn sterben;
Es mache die Buße von Sünden mich rein,
Um das ewige Heil zu erwerben.
Euch Freunden Dank, die in letzter Noth
Mir reichen des Heilands geweihetes Brot.
So kann ich getröstet nun scheiden
Und eingehn zu himmlischen Freuden."

Tief unter ihm stehet das Volk im Kreis,
Schwach tönet der Meßgesang wieder,
Und plötzlich wirft Alles, auf Priesters Geheiß
Auf die Kniee gläubig sich nieder.
Da kniet auch der Kaiser mit Demuthsinn,
Still betend zu Gott auf den Felsen hin,
Und hat sich in Christo ergeben,
Zu scheiden vom irdischen Leben. —

Nun sinket die Sonne; im tiefen Thal
Ist nächtliches Dunkel gebreitet,
Und Todesstille herrscht rings zumal,
In der Tiefe das Glöcklein nur läutet;

Dann schwindet es allgemach ferner und fern.
Es blinket dämmernd schon mancher Stern;
Vom dunkelnden Himmelsbogen
Kommt die Nacht kalt wehend gezogen.

Und schauerlich faßt es den Kaiser an,
Wie unheilbringende Nähe;
Da woget es grau an die Felswand hinan,
Und düster umwölkt sich die Höhe.
Verworren, im wallenden Nebelzug,
Erblickt er dunkler Gestalten Flug,
Die kreisend den Felsen umschweben;
Es füllt ihm die Seele mit Beben.

Da redet es dumpf aus der Wolke ihn an:
„Du hast auf den Himmel vertrauet;
Was hat er Dir rettend zur Hülfe gethan,
Der Gott, auf den Du gebauet?
Blick' her! Vertraue Du mir Dich an,
Ich führe Dich hülfreich des Rückwegs Bahn;
Ich will mit den liebenden Deinen
Noch heute Dich wieder vereinen."

Kaum sind sie verhallend dem Ohr entflohn,
Die Rettung verheißenden Worte,
So öffnet sich weit in dem Felsen schon
Die hohe geräumige Pforte.
Da tritt der Versucher den Kaiser an;
Zur Rettung stehet ihm offen die Bahn;
Den Banden, die schon ihn umschlingen,
Kann er sich befreiend entringen.

In den Armen der Freunde sieht er sich schon,
Wie sie ihn in Thränen umfangen;
Aufs neue besteigt er den Herrscherthron
Mit kaiserlich würdigem Prangen.
Und alle des Lebens beglückende Lust
Bestürmt ihm die sehnende, pochende Brust,
Es lockt ihn das Licht der Sonnen
Mit all' seinen Freuden und Wonnen.

„Nein!" ruft er mit gläubig besiegendem Muth,
„Du sollst mich nicht lockend verblenden,
Aus des gnädigen Vaters beschirmender Huth
Abtrünnig zu Dir mich zu wenden.
Entweiche! Du hast an mir keinen Theil,
Ich hoffe allein auf das himmlische Heil." —
Da braust es mit schnaubenden Winden,
Und alle Gebilde verschwinden.

Doch der Himmel funkelt in Sternenpracht
Und der Mond schwebt friedlich herüber,
Da betet der Kaiser: „Nun ist es vollbracht;
Die Sorge und Angst sind vorüber.
Das Irdische hab' ich nun abgethan,
Jetzt, Vater, gehöre ich dir schon an."
Und sinkt an der Felswand nieder
Und Schlaf umhüllt ihm die Glieder.

Und dämmernd umschwebt ihn ein Traumgebild
Und bringet ihm Trost und Wonne.
Ein Jüngling tritt vor ihn, schön und mild,
Umglänzet vom Lichte der Sonne.

Der beut ihm freundlich leitend die Hand:
„Ich führe hinab Dich ins ebene Land,
Doch mußt Du, o Herr, Dich beeilen,
Weil die Freunde harrend verweilen.“

Drauf beugt er die dornigen Büsche hinweg,
Die die Klippen grünend umwunden,
Und offenbar wird ein düstrer Steg,
Durch den Spalt des Felsens gewunden.
Da ziehet der Jüngling den Kaiser hinein,
Sie schmiegen sich klimmend durch enges Gestein;
Mit düstrem Schauer und Bangen
Hält Finsterniß dicht sie umfangen.

Sie steigen hinab in den tiefen Bann,
Wo die Geister der Erde hausen;
Verborgene Wasser rauschen heran
Mit dumpf unterirdischem Brausen.
Es blinken die Erze im finstern Schacht,
Krystalle leuchten aus dämmernder Nacht,
Hoch funkeln die edlen Gesteine
Mit wunderbar farbigem Scheine.

Doch plötzlich leuchtet ein Strahl durch die Nacht,
Der fast ihm die Augen verblendet.
Da ist der Kaiser vom Schlummer erwacht
Und Nacht und Traum sind geendet.
Die Sonne scheint hell ihm ins Angesicht,
Doch sieht er den Führer, den freundlichen, nicht,
Und, Schrecken erbleicht ihm die Lippe,
Noch weilt er auf grausiger Klippe.

Da durchbebt ihn der Ahnung Wundergewalt,
Rasch trennt er das Dornengehege,
Und sieh, in des Felsens tief klüftendem Spalt
Erblickt er die nächtlichen Stege.
Er wagt sich hinein mit beherztem Tritt,
Und wieder erkennt er sie Schritt für Schritt;
Wie krümmend der Pfad auch gewunden,
Bald hat er den Ausgang gefunden.

Und siehe, da steht sein gezäumetes Roß
Und letzt sich an grünender Weide;
Er schwingt sich hinauf, erreicht sein Schloß
Und pocht mit zitternder Freude:
„Es ist Euer Kaiser, eröffnet das Thor!“
Da stürzen froh bebend die Freunde hervor
Und liegen im Arm ihm und weinen. —
So schirmet der Vater die Seinen!

Belisarius.

Hohl branden die Fluten, es sauset der Wind
Dem Greis durch die silbernen Haare;
Er hält an dem Busen das zärtliche Kind,
Die Tochter, im Frühling der Jahre.
Wohl bittre Thränen benetzen den Strand! —
Hinüber rauschet der Wogenbrand
Und spurlos sind sie verschwunden,
Wie tief sie den Busen verwunden.

„Mit leuchtenden Zinnen, am Meeresstrand,
Ein Schloß seh' ich königlich ragen,
Wo dumpf an des Felsens schroff stürzende Wand
Die Wogen sich ungestüm schlagen.
Dahin laß uns setzen den wandernden Fuß;
Und bringst Du des Sängers erheiternden Gruß,
Sie werden mit freundlichen Gaben
Das alternde Haupt Dir erlaben."

So sprach es die Tochter mit schmeichelndem Wort,
Sie bewegt ihn mit kindlicher Bitte;
Sanft leitend führt sie ihn langsam fort
Und stützt seine wankenden Schritte.
Dem königlich krankenden Löwen gleich,
Von Gram und von Alter die Scheitel bleich,
Erträgt er die lastende Bürde
Und wandelt in schweigender Würde.

Horch! Fern aus dem Schlosse dringt jubelnder Laut,
Durch Wogen und Windes Gebrause;
Wo der hohe Altan dort die See überschaut,
Ertönen die Becher zum Schmause.
Euch dort hat die Freude den Busen gefüllt;
Ihr wißt nicht, wie bitter die Thräne quillt,
Und welch' eine Wange sie netzet,
Während Ihr Euch dort oben ergötzet!

Ist das eines Helden ruhmwürdiges Loos,
Dem Lorbeern die Stirne umwunden?
Das brachten, aus dämmernder Zukunft Schoos,
Verderben gebärende Stunden?

Wo Du mit des Schwertes gewaltigem Blitz
Die Fürsten geschleudert vom Königssitz,
Da wankst Du geblendet am Stabe
Und flehst um barmherzige Gabe?

„O Tochter, ich höre beim freudigen Mahl
Die Becher helltönend erklingen;
So soll denn hinauf in den festlichen Saal
Der rauschende Harfenklang dringen.
Ich stütze mich hier auf der Säule Gestein,
Und rühre die Saiten und singe darein.
Es weiß mich das Schicksal zu lehren,
Vom Mitleid der Frohen zu zehren!"

Der Vater hört staunend den Harfenklang
Im Rauschen der Winde ertönen:
„O ladet den Greis mir herauf; der Gesang
Erschalle zur Hochzeit der Schönen! —
Es bringt uns der Sänger die würdigste Lust,
Es bewegt die Gefühle der ahnenden Brust,
Und entzündet die heiligste Flamme,
Denn das Lied ist von göttlichem Stamme.

Die Pforte rauscht auf, es zeigt sich der Greis
Von der schüchternen Jungfrau geleitet.
Und Erstaunen ergreifet der Gäste Kreis,
Wie hoch er, wie königlich schreitet.
Das Haupt, von der silbernen Locke umwallt,
Erhebt er gebietend, mit Herrschergewalt,
Das Antlitz, das fürstliche, zeuget,
Ihn hat das Geschick nicht gebeuget.

An den Alten geschmiegt, ein holdseliges Bild,
Geht die Tochter mit zaghaftem Bangen.
Aus gesenkten Wimpern die Thräne quillt,
Sie netzt die erröthenden Wangen;
Sanft leitet sie ihn zu der Säulenwand,
Reicht still ihm die Harfe mit bebender Hand,
Und muß sich das Antlitz verhüllen,
Die strömenden Thränen zu stillen.

„Willkommen!" nimmt grüßend der Vater das Wort,
„Willkommen beim freudigen Feste;
Und naht Ihr gleich fremd aus dem fernsten Ort,
Ihr seid uns geachtete Gäste.
Denn der Sänger bringt edlere Freuden zum Mahl,
Als selber der schäumend erfüllte Pokal,
Der die Seele begeisternd durchdringet
Und hoch zu den Sternen uns schwinget.

Gewaltiger trägt uns des Liedes Klang
Auf der Töne stolz rauschenden Flügeln;
Denn es weiß in des Fluges begeistertem Drang
Die Seele allmächtig zu zügeln.
Des Lebens Tiefen und schwindelnde Höhn
Im brausenden Sturme das Herz durchwehn:
Wie der Sänger die Saiten berühret,
So wird uns die Seele geführet.

Drum ist er ein König, den Göttern allein
Gehorcht er auf himmlischem Sitze;
Sie hauchen das ewige Wort ihm ein,
Daß es kühn ihm den Busen durchblitze.

So steht er begabt mit des Himmels Gewalt;
Wie die Harfe ertönt, wie das Lied ihm erschallt,
Ihr müßt es in Demuth verehren,
Weil die Götter ihn selber belehren.

Drum sei mir gegrüßet beim Hochzeitmahl,
Das die einzige Tochter vermählet;
Sie hat sich den Ritter im prangenden Stahl
Zum schirmenden Gatten erwählet.
Und wenn Dich das schönste der Feste bewegt,
Wo das Herz in der süßesten Hoffnung schlägt,
So laß denn die Harfe erklingen,
Die selige Braut zu besingen."

Es schweiget der Vater, der Sänger steht auf,
Die brandenden Wellen, sie rauschen;
Der Greis hebt das Antlitz gen Himmel auf,
Die horchenden Gäste, sie lauschen.
Erfüllt ist der Busen mit ahnendem Drang;
Da schlägt er die Harfe mit mächtigem Klang,
Wie die Stürme von ferne her sausen
Und dunkelnde Fluten erbrausen.

„Der Mensch, der sorglose, hofft und wähnt,
Das flüchtige Glück zu bezwingen,
Er weiß nicht, wie nahe der Abgrund gähnt,
In die Tiefe ihn jäh zu verschlingen.
Hier hoffet die junge, die selige Braut,
Und wißt Ihr, ob, ehe der Morgen thaut,
Eh' die Nacht uns dämmernd umschleichet,
Die Holde nicht sterbend erbleichet?

Mein Auge umwölken die Schatten der Nacht;
Die Sterne, mir sind sie verschwunden;
Erloschen für mich ist der Sonne Pracht,
In Finsterniß lieg' ich gebunden.
Ich sehe die Braut nicht, die liebliche, blühn,
Doch fühl' ich den Busen zu ihr mich ziehn;
Drum väterlich will ich ihr singen,
Was die Tage, die wechselnden, bringen.

Jetzt prangst Du im frischen, im bräutlichen Kranz,
Und hoffend umfängst Du das Leben;
Die Welt, Du erblickst sie im rosigen Glanz,
Weil Dich glückliche Träume umschweben.
Doch sie fliehn, wie die leuchtende Flamme verglüht,
Der duftende Kranz, er ist bald verblüht,
Eh' die Sonne, die kreisende, kehret,
Ist Friede und Hoffnung zerstöret.

O murmelt nicht finster, nicht drohend mich an,
Ich habe nicht eitel verkündet;
Was ich Euch gesungen, das ist kein Wahn! —
Wie menschliche Größe verschwindet,
Das hat mich das Leben, das ernste, gelehrt.
Blickt her, Ihr Alle, und staunet und hört,
Und weint, könnt Ihr Thränen vergießen,
Wie herrliche Tage sich schließen.

O seht diese Jungfrau, die schuldlose, an,"
(Die weinende hielt er am Herzen)
„Was hat diese Arme dem Schicksal gethan?
Es verfolgt sie mit bittersten Schmerzen.

In Palästen zog schmeichelnd das Glück sie auf,
Doch es wandte den tückisch betrüglichen Lauf,
Nun heimatlos wallt sie am Stabe
Und fleht um erquickende Gabe.

Wie der Mensch sich vom Staub aufkämpfend erhebt,
Das Große mit Kraft zu erringen;
Mühselig hat er, umsonst gestrebt,
Er kann das Geschick nicht bezwingen.
Belisarius habt Ihr, den Großen, gekannt.
Jetzt ist er geblendet, gestürzt, verbannt,
Und er irrt von Orte zu Orte
Und bettelt von Pforte zu Pforte!

Ich will auch nimmermehr strebend mich mühn,
Das Geschick will ich eisern ertragen,
Von Schloß zu Schloß will ich wandernd ziehn
Und werde nicht jammern noch klagen.
Ihr aber vernehmet das warnende Wort
Und wirk' es im Herzen denn fort und fort:
Das Glück, das unhaltbare, endet,
Wie rollend der Erdball sich wendet!"

Stolz schreitend verläßt er den hohen Saal,
Und es saßen die Gäste mit Schweigen;
Gescheucht war die Freude vom Hochzeitmahl,
Es verstummten die jubelnden Reigen.
Doch der Vater, er spricht: „Das Glück entflieht! —
So brechet die Blume denn, eh' sie verblüht,
Genießet das Heut, weil das Morgen
Im Schleier der Nacht liegt verborgen."

Und der Jubel erschallt wieder freudig und hell, —
Wohl hört es der Sänger von ferne;
Die Thränen des Fremden vergessen sich schnell,
Sie verschwinden wie fallende Sterne!
So bitter, so heiß sie benetzen den Strand, —
Hinüber rauschet der Wogenbrand,
Und spurlos sind sie verschwunden,
Wie tief sie den Busen verwunden!

Andromache
in vier Abtheilungen.

No. 1.

Seht ihr das Volk auf Troja's Mauer
Erwartungsvoll und bebend stehn?
Durch Männerherzen bebt ein Schauer,
Denn in den Kampf will Hektor gehn.
Achilleus wüthet vor den Thoren;
Weh, Priam's Sohn! Du bist verloren.

Mit dem Peliden willst Du ringen
In unbezwungner Götterkraft?
Ach, Du wirst Thetis' Sohn nicht zwingen,
Ihm nahte Keiner ungestraft!
Und horch! — Da rasselt dumpf ein Wagen;
Zu spät! — Die Stunde hat geschlagen.

Her brausen schaumbedeckte Rosse,
Hoch steht ein Mann, bespritzt mit Blut,
Bewehrt mit leuchtendem Geschosse,
Im Auge flammt des Zornes Glut;

Das ist Achill! Und Alles zittert, —
Selbst Hektor? Ja, er steht erschüttert.

Und plötzlich faßt ihn kaltes Grausen,
Er wendet sich entsetzt zur Flucht;
Ihm folgt Achill mit Sturmes Brausen
Und schwingt des Speeres Riesenwucht;
Die dunkle Wange zornerglühend,
Das Flammenauge Rache sprühend.

Und rings umher ist Todesstille
Im Griechenheer, in Priam's Stadt.
Denn Jeder fürchtet, — was der Wille
Des Himmlischen beschlossen hat, —
Geflügelt naht sich das Verderben,
Es soll ein Hort des Volkes sterben.

Und dreimal kreist er um die Thore
Der Stadt, im angstbeschwingtem Lauf:
Vergeblich ist's. — Die finstre Hore
Hält nichts im raschen Fluge auf.
Du kannst der Parze nicht entrinnen,
So steh' ihr fest mit Heldensinnen.

„Halt, Peleus' Sohn! Nicht flieh' ich weiter
Vor Deinem sieggewohnten Schwert;
Ich bin des Vaterlandes Streiter
Und schütze meiner Götter Herd;
Sei's Trojas Heil, sei es Verderben,
Ich will Dich tödten oder sterben."

Unsel'ger! Götterwaffen schützen
Des Gegners unverletzlich Haupt!
So sind denn Trojas letzte Stützen
In Priam's letztem Sohn geraubt.
Hektor geschleift am Siegeswagen!
Kannst Du's, Andromache, ertragen?

Du siehst die Ältern, grau an Jahren;
Der Jammer bricht das Vaterherz,
Und bleich, mit aufgelösten Haaren,
Irrt Hekuba im Todesschmerz.
Und doch, das schwerste Loos von Allen
Ist Dir, Andromache, gefallen.

Sie stehn schon an des Lebens Neige,
Es öffnet ruhig sich das Grab:
Bald wandeln sie die finstern Steige
In Pluto's Schattenreich hinab.
Des Lebens Träume zu verhüllen,
Wird Lethe ihre Becher füllen.

Doch Du, der Knospe kaum entsprossen,
Ereilt Dich furchtbar das Geschick;
Es raubt Dir feindlich den Genossen,
Des stolzen Busens höchstes Glück.
Dein war der Herrlichste vor Allen;
Andromache! Er ist gefallen.

Nr. 2.

Sie harrte bang in stummer Trauer:
„Naht Keiner, der mir Kunde bringt?“
Und, horch! Da tönt es von der Mauer,
Wie Schreckensruf die Luft durchdringt.
Des Zweifels Todesangst zu heilen,
Will sie zum Thore rasch enteilen.

Da stürzt durch die verlaßnen Hallen,
Vor Schrecken bleich, der Mägde Schar:
„Weh uns, weh uns, er ist gefallen
Der Held, der Trojas Schutzgott war;
Die letzte Hoffnung ist verloren,
Zum Jammer, weh, sind wir geboren!“

Sie steht, gefesselt von Entsetzen;
Den irren, wild verstörten Blick
Kann keine Thräne mild benetzen,
Erbarmungslos ist das Geschick.
Wie vor dem Haupte der Medusen
Erstarrt das Leben ihrem Busen.

Da lächelt hold der zarte Knabe,
Er schmiegt sich an das Mutterherz;
Sie fühlt des Trostes milde Gabe,
Der Thränen Flut löst ihren Schmerz.
Das Lächeln in des Kindes Blicken
Sieht sie mit schmerzlichem Entzücken.

Und weich ertönet ihre Klage
Um des Gefallnen edles Haupt:
„O süßes Glück vergangner Tage,
Das schnell die Parze mir geraubt;
Ihr wonnereichen Liebesstunden,
Ach! ihr seid ewig mir entschwunden!

Wie fühlt' ich stolz den Busen schlagen,
Wenn er, der Herrlichste der Schar,
Auf königlichem Siegeswagen
Vom ganzen Volk umjauchzet war.
Im frischen Lorbeerkranz des Sieges,
So strahlt er wie der Gott des Krieges.

Weh dir, mein Volk! — Er liegt erschlagen,
Das Haupt entstellt von Blut und Staub.
Vergeblich tönen deine Klagen,
Er ist des finstern Orkus Raub.
Nur Hektor konnte dich erretten
Von der Achaier Sklavenketten.

Und Du, mein Sohn! Mit heißen Zähren
Netz' ich Dein lächelnd Angesicht;
O, mußt' ich Dich zur Schmach gebären!
Du ahnst, was Du verloren, nicht.
„„Du sollst den Vater überragen,""
Rief Hektor in des Glückes Tagen!

O Sohn! gefallen ist Dein Retter,
Der Dich beschützt mit starker Hand.
Erzürnt verlassen uns die Götter,
In Trümmer stürzt das Vaterland!

Entrissen diesen Mutterhänden,
Wirst Du in Sklavenfesseln enden.

Kassandra, sie hat wahr verkündet
Und uns bethörte eitler Wahn,
Des Auges Nebelhülle schwindet,
Der Tag der Schrecken naht heran.
Weh! Prasselnd unter Rauch und Flammen
Stürzt Priam's hohe Burg zusammen!"

So ruft sie von dem Schmerz bezwungen,
Von der Verzweiflung Angst verstört! —
Apollon's Geist hat sie durchdrungen,
Ihr habt des Schicksals Spruch gehört.
Der Teukrer altes Reich soll enden;
Kein Gott kann das Verderben wenden!

No. 3.

Es hüllt die Nacht in dunkle Schleier
Die hohe Feste Priam's ein. —
Und endlich schweigt des Sieges Feier,
Verstummt des Jubels wilder Reihn;
Es ruht das Volk, vom Schlaf gebunden,
Denn er beherrscht die finstern Stunden.

Nur Schmerz und Sorge scheucht den Schlummer
Von Deinem Haupt in stiller Nacht.
Ihr wißt es, die in Angst und Kummer
Die langen Nächte bang verwacht.
Ach, ihn erfleht kein heißes Sehnen,
Er schließt kein Auge voller Thränen!

So wandelt in der tiefen Stille
Andromache zum Götterhain;
Er nahm des Gatten theure Hülle
In seine heil'gen Schatten ein.
Hier hat sie oft in bangen Stunden
In ihren Thränen Trost gefunden.

Und an der Urne sinkt sie nieder: —
„So früh entriß Dich das Geschick!
Des Glückes Tage kehren wieder,
Mir kehrt die Freude nie zurück.
Dein Haupt, das uns den Sieg erfochten,
Ist vom Cypressenkranz umflochten.

Die Besten stürzt der Gott des Krieges
In Pluton's finstres Reich hinab;
Nicht lange freute sich des Sieges
Achilleus an Patroklos' Grab.
Er sah der Griechen Ruhm nicht fallen:
Du hörst den Siegesruf nicht schallen!"

Und horch! Es tönt wie dumpfes Brausen
Des Meeres an dem Felsenstrand;
Sie hört's mit ahnungsvollem Grausen,
Es fällt der Augen dunkles Band;
Des Busens trunkner Wahn verschwindet,
Der Tag ist da, den sie verkündet.

Kassandra stürzt, erblaßt von Schrecken,
Heraus mit der Verzweiflung Blick:
„Auf, auf, die Schläfer zu erwecken
Zum unvermeidlichen Geschick!"

Die Völker, die von Ilus stammen,
Sie fallen unter Schwert und Flammen.

Andromache enteilt mit Beben
In bangem Lauf zu dem Palast;
Für des geliebten Säuglings Leben
Hat sie die Mutterangst erfaßt.
Vergeblich ist ihr heißes Flehen,
Sie soll ihn nimmer wiedersehen!

Denn schon wälzt sich des Rauches Wolke,
Schon sprüht der Flamme rother Blitz;
Umgeben von dem treuen Volke
Wird Priam's alter Königssitz.
Die Waffen würdig in den Händen
Will Troja sein Geschick vollenden.

Den König will sein Volk beschirmen
Vor der Achaier grimmen Wuth,
Die des Palastes Thor bestürmen,
Wild dürstend nach der Teukrer Blut.
Andromache stürzt in die Scharen;
Kennt einer Mutter Herz Gefahren?

Doch weh, von Pyrrhus' Arm ergriffen,
Dem Mitleid nie die Brust gerührt,
Wird sie auf raubbeladnen Schiffen
Aus Trojas Mauern schnell entführt.
Wer darf sein schweres Loos beklagen,
Muß Hektor's Gattin Fesseln tragen!

Und aus der Fluten Purpurschimmer
Hebt strahlend Phöbos seinen Schild.
Da liegen Trojas heil'ge Trümmer
In Rauch und Nebel schwer verhüllt.
Sie ragen wüst am Meeresbette,
Zahlloser Helden Grabesstätte.

Und bei dem Schall der Siegeslieder
Verläßt der Griechen Heer den Strand;
Zum theuren Vaterlande wieder
Ist ihre Flotte heimgewandt.
Der Anker steigt, die Segel schwellen,
Und freudig theilt der Kiel die Wellen!

No. 4.

Es irrte in des Meeres Wüste
Die Flotte Pythia's lang' umher;
Da endlich steigt die blaue Küste
Empor aus dunkelgrauem Meer.
Und Freudenruf hörst Du erschallen,
Daß ihn die Lüfte wiederhallen.

Die Sehnsucht nach dem Vaterlande
Ergreift des Mannes rauhe Brust;
Erinnrung knüpfte heil'ge Bande
Um die verschwundne Jugendlust.
Mag harter Stahl das Herz umschnüren,
Der Heimat Anblick wird es rühren.

So sieht mit frohem Wehmuthsregen
Die tapfre Schar die Küste nahn,
Und mit des Ruders frischern Schlägen
Durchfliegt das Schiff die ebne Bahn.
Schon hallen grüßend Siegeslieder
Des Volks am hohen Ufer wieder.

„Weh mir!“ So seufzt die bange Klage
Andromache's am fremden Strand.
„O ihr vergangnen schönen Tage
Im heißgeliebten Vaterland!
Nie tönen mir die alten Lieder,
Gesänge froher Jugend wieder!

Was ich geliebt — im Reich der Schatten
Beherrscht es Pluton's strenge Macht;
Des Kindes Haupt, den theuren Gatten
Umschließt des Orkus ew'ge Nacht.
Kein Schmerzenslaut kann euch erreichen,
Ach, keine Thräne euch erweichen!

Denn euch benetzte Lethe's Welle
Die Lippen mit dem Zaubertrank;
So überschrittet ihr die Schwelle
Und der Erinnrung Bild versank.
Der Ruf zu euch ist, ach! vergebens,
Ihr kennt den Schmerz nicht dieses Lebens!“

Da faßt der Arm des rauhen Kriegers
Die edle trauernde Gestalt;
Er übt das harte Recht des Siegers,
Das Unerflehte der Gewalt.

Verhüllt in sklavische Gewande
Schlägt er die Königin in Bande.

Und Pyrrhus zieht mit lauter Feier
Auf seiner Heimat Boden ein.
Es tönt die goldbeschwingte Leier,
Die Cymbel zu des Jubels Reihn.
Doch in des Sieges trunknen Freuden
Gedenkt kein Herz der fremden Leiden.

Gefesselt, vor dem Siegeswagen,
Geht Hektor's Gattin gramgebeugt;
Das Auge nur spricht stille Klagen,
Die bleich geschloßne Lippe schweigt.
Des harten Schicksals schwere Bürde
Erträgt sie stumm mit hoher Würde.

Der Sklavin Dienst muß sie verrichten,
Die Fürstliche, aus Priam's Haus!
Selbst von den niedrigsten der Pflichten
Ach! schließt kein mildernd Wort sie aus.
So, langsam, schwindet ihrer Trauer,
Der leidenvollen Tage Dauer.

Doch, wenn in glühnde Meereswogen
Apollon's Strahlenhaupt versinkt,
Wenn friedlich an des Himmels Bogen
Dianen's Diadem erblinkt:
Dann, in der Stille heil'ger Nächte,
Läßt sie dem Kummer seine Rechte.

Sie sitzt am hohen Meeresstrande
Im wechselnd trüben Mondeslicht;
Hinüber nach dem Heimatlande
Blickt ihr bethräntes Angesicht.
Und schwer, erschöpft von langem Kummer,
Sinkt sie in unruhvollen Schlummer.

* * *

Es rauschen dumpf des Meeres Wogen,
Es scheint kein freundlich Sternenbild;
Von dunkelndem Gewölk umzogen
Ist selbst des Mondes Glanz verhüllt.
Du hörst Kronion's Donner rollen:
Erbebe, wenn die Götter grollen!

Doch muß auch ihre Macht sich neigen
Des Styxes rächend schwerem Fluch;
Kronion selber muß sich beugen
Dem unbegriffnen Schicksalsspruch.
Drum trage, was die Parzen senden:
Die Götter können es nicht wenden.

IV.

Sonette.

Nicht Allen konnt' es das Geschick ertheilen,
In großen Kämpfen siegend zu bestehn;
Drum, wenn wir auch erstaunend uns verweilen,
Wo wir den größern Schritt des Lebens sehn:
So mögen wir ein Lied doch gern empfinden,
Das wir vertraut im eignen Busen finden.

Die Jahreszeiten.

I.

Der Frühling naht; mit leisem Flügelregen,
Auf goldnen Wölkchen siehst Du ihn sich wiegen;
Er lacht Dich freundlich an mit holden Zügen,
Vertrauend neigst Du ihm die Brust entgegen.

Denn wie er Wonne streut auf allen Wegen,
Die Fluren ihm entzückt zu Füßen liegen,
So denkst auch Du Dich hoffend anzuschmiegen
Und baust auf seines Trostes milden Segen.

Und sieh, er haucht Dich an mit lauen Lüften,
Umwebt Dich rings mit süßen Blumendüften,
Doch stillt er nicht, er lockt nur Deine Thränen!

Mit allen seinen sanftgebotnen Spenden
Kann er der Wehmuth stummes Leid nicht enden;
Nur heißer wird Dein unaussprechlich Sehnen!

II.

So will ich zu des Sommers Gott entfliehen.
Nach allem Fernsten greift sein mächt'ger Wille;
Er schwellt die Früchte an zu goldner Fülle,
Im Flammenstrahl läßt er die Ähren glühen:

Dann ruht er von der Arbeit schweren Mühen
Ermattet, in des Mittags schwüler Stille;
Doch plötzlich deckt er mit Gewitterhülle
Sein Götterhaupt und lässet Blitze sprühen.

Der fernsten Kräfte wild empörtes Streiten,
Das kann allein die Ruhe mir bereiten;
So stürz' ich denn mich in des Kampfes Wogen!

Vergebens! — Wie ich auch das Herz ermüde,
Es kehrt nicht Ruhe ihm, nicht süßer Friede.
Nur wünschend in die Weite wird's gezogen!

III.

Jetzt naht die Zeit, wo an des Himmels Hallen
Die Sonne trüb' erlischt, des Jahres Neige
Wehmüthig ernst sich naht, vom welken Zweige
Die abgestorbnen Blätter traurig fallen,

Und graue Nebel durch die Fluren wallen.
Du Freundes Brust, der ich vertraut mich neige,
Der ich der Wehmuth Klage nicht verschweige,
Du mußt mir gleichgestimmt entgegenwallen!

Doch, wie der holden Blumen letzte Spuren
Verschwinden von den ödgewordnen Fluren,
Die Sonne tief und tiefer stets versinket:

Da wird es mir so bang' im schweren Herzen;
Verdoppelt fühle ich die alten Schmerzen,
Weil auch kein fernster Stern der Hoffnung blinket.

IV.

Denn jetzt erstirbt das letzte arme Leben;
Der Winter sinkt mit kaltem Schneegefieder
Erstarrend auf die öden Fluren nieder,
Daß sie sich nimmer neu zum Licht erheben.

O armes Herz! Erkenne nun mit Beben,
Nichts bringt Dir die verlorne Ruhe wieder,
Dir tönen nimmer wieder heitre Lieder,
Du mußt Dich Deinem Wehgeschick ergeben!

Und stand ich ohne Hoffen, schmerzensmüde:
Da trat ihr holdes Bild vor mich, und Friede
Des Himmels blickt' mich an aus ihren Zügen.

So schnell gelöst war mir der Sinn des Lebens;
Das Glück, du suchst es überall vergebens:
Nur Eines kann des Herzens Drang genügen.

Einer schönen Sängerin.

I.

Als sie das Lied von Hummel: „An die Entfernte“ gesungen.

Noch höre ich der Töne leises Beben,
Wie sie im Saale seelenvoll erklungen;
Es fühlte jede Brust sich sanft durchdrungen,
Und alle Seelen waren Dir ergeben.

Und wo ein Herz, gekränkt vom rauhen Leben,
In bittern Schmerzen kummervoll gerungen,
Es hat sich glaubend wieder aufgeschwungen
Und horcht der Klänge wunderbarem Schweben.

Doch ach! Sie sind verstummt die süßen Töne!
Entführen uns die Stunden alles Schöne
Und müssen sie's ins Grab der Zeit versenken?

Nur Sehnsucht und Erinnrung kann uns bleiben.
Wohin mich auch des Lebens Stürme treiben,
An die Entfernte werd' ich ewig denken!

Derselben.

II.

Mit einem Spiegel.

Dem Spiegel wird auf dem krystallnen Grunde
Dein holdes Bildniß oft sich lieblich zeigen;
In Reiz und Anmuth wird es ihm sich neigen:
Wer neidet ihm nicht manche schöne Stunde!

Doch ach! Für ihn gibt es nur stumme Kunde;
Des Bildes schönster Reiz ist nie sein eigen,
Es wird ihm ewig, unerbittlich schweigen,
Ihm tönt kein süßer Laut aus Deinem Munde!

Das zarte Antlitz kann er täuschend malen,
Das schöne Auge wird ihm freundlich strahlen,
Des Mundes Lächeln mag ihn oft beglücken:

Allein die höchste Zaubermacht des Schönen,
Sie ruht in Deinen seelenvollen Tönen,
Die in dem tiefsten Herzen uns entzücken.

Derselben.

III.

Als sie von uns schied.

Noch lauschen wir der Töne sanftem Beben,
Dem süßen Klang aus Deinem Rosenmunde;
Da trifft uns bang der Wehmuth trübe Kunde;
Auf immer willst Du Holde uns entschweben?

Ein heitrer Genius bist Du dem Leben;
Du heilst des Busens tiefste Schmerzenswunde,
Es lächelt hold das Angesicht der Stunde,
Der Deine Töne zarte Flügel weben.

Ein süßer Trost nur stillt des Herzens Klagen:
Wie Philomelen's Lied in Wintertagen
Voll Sehnsucht nach dem Blütenmai erklingt,

Wo alle Frühlingssänger heimwärts ziehen:
So hoffen wir, es wird ein Lenz erblühen,
Der Deiner Lieder Ton uns wiederbringt.

Derselben.

IV.

Als sie wiederkehrte.

So darf ich Deinem frommen Herzen trauen! —
Du zogst hinweg aus Deiner Lieben Kreise;
Des Busens bange Stimme fragte leise:
Rein wie sie geht — wirst Du sie wieder schauen?

Sie wandelt nach des Südens fernen Auen,
Die Alpenmauer von gethürmtem Eise
Trennt sie von treuer vaterländ'scher Weise:
Rein wie sie geht — wirst Du sie wieder schauen?

Du kehrtest heim. — Nein, ich will's nicht verschweigen,
Erröthend muß ich, reuig Dir mich neigen:
Die Schuld der eignen Brust will ich bekennen,

Ich sorgte bang, es möcht' in eitlem Streben
Dein freundlich Herz dem Hochmuth sich ergeben.
Beschämend lehrst Du mich Dich besser kennen.

Derselben.

V.

Mit Blumen zum Feste.

1.

Der junge Sommer nahte, Dich zu grüßen,
Die heut des Lichtes goldnen Strahl erblickt.
Womit der Gott die Stirn sich prangend schmückt,
Der vollen Früchte Pracht, der schwellend süßen,

Der Blumen Schmelz, die reich dem Kranz entsprießen,
Den er sich frisch auf seine Locken drückt,
Der, farbig glänzend, jedes Aug' entzückt,
Das Alles legt er opfernd Dir zu Füßen.

Und welche Reize diese Blüten zeigen,
Von jeder ist das Köstlichste Dein eigen:
So sprechen muß das Wort, das sie begleitet.

Doch wie sie blühend lieblich sich entfalten,
Der flücht'ge Reiz — ach! schnell wird er veralten.
Dem Schönsten ist der frühste Tod bereitet!

Derselben.

VI.

Mit Blumen zum Feste.

2.

Nur Eins entführen nie die raschen Stunden;
Wie schnell der Blüten Farbenschmelz verglüht,
Wie schnell der leichten Hülle Reiz verblüht,
Eins widersteht den allgewalt'gen Stunden.

Du hast es außen nimmermehr gefunden,
Es wohnt im tiefsten innersten Gemüth,
Und in dem Herzen, dem es nie entflieht,
Hast Du es innig, wahr und tief empfunden.

Die Dich den Deinen, Dich den Freunden bindet,
In jeder treuen Brust sich still entzündet,
Der Liebe warmes Glühn kann nie erkalten;

Und wie die Mutter Sonne, allerfreuend,
Des Frühlings heitre Tage stets erneuend,
Wird sie die ew'ge Jugend Dir erhalten.

An ***.

Der's einzig gilt, Du wirst mich bald erkennen.
Was soll ich mich für Andre erst benennen?

I.

Mit düstren Fittigs sturmverwandtem Schlage,
In Nebelwolken grüßte Dich das Leben;
Du sahst nur blasse Geister dämmernd schweben;
Nachtschauerlich ertönte ihre Klage;

Am Himmel sank des Tages goldne Wage;
Zerstörenden Gewalten preisgegeben
Erstarb in Winternacht das heitre Leben;
Nichts blieb als die Erinnrung schönrer Tage.

Laß unverzagt die trüben Zeichen walten;
Der Lenz wird sich in Blütenpracht gestalten,
Nach langem Dunkel licht der Tag sich kränzen:

So finster auch des Baumes Wurzeln wohnen,
Kraftsaugend treiben sie die stolzen Kronen,
Hoch wird im Sonnenstrahl der Wipfel glänzen.

An ***.

Sie werden's lesen, deuten, mißverstehen,
Ein Auge nur wird klar — und trübe sehen?

II.

Lang wallte ich im dunklen Nebelthale
Und eine öde Wüste schien das Leben,
Die letzte Hoffnung sah ich fern verschweben;
Wer netzt die Lippen mit des Trostes Schale?

In dieses Herz, was dringt mit einem Male
Getröstend ein? Es fühlt die Brust sich beben,
Reich will des Lebens Sonne sich erheben;
Es glüht der Himmel in des Morgens Strahle!

Laß ab! Warum den goldnen Preis mir zeigen?
Laß ab, — nie, ewig nie wird er mein eigen;
So Köstliches erreich' ich nie zum Lohne!

„Treu streb' ihm nach; sein Werth hat Dich durchdrungen;
Auch Der erreicht ein Ziel, der kühn gerungen,
Bricht er gleich nie die Frucht aus höchster Krone."

An ***.

Wer je gedichtet, hat es auch empfunden,
Ein andrer Stahl, doch gleiche Schmerzenswunden.

III.

Es schlummern in der Brust des Liedes Keime,
Sich kaum bewußt, wie leichte Morgenträume,
Doch sehnsuchtsvoll am goldnen Licht zu leben.

Wer nahet sich, daß er den Keim entfalte,
Damit die Blume farbig sich gestalte
Und ihre Düfte durch den Äther schweben? —

Du warst es, die gleich mildem Sonnenlichte
Den Keim entfaltete in tiefster Brust,
Durch Dich ward ich mir selber erst bewußt,
Wohin des Herzens heißer Drang sich richte.

Jetzt wird der stumme Schmerz mir zum Gedichte;
In Liedes Stimmen tönt die süße Lust:
Was sich bewegt in der bedrängten Brust,
Nur Du weckst, was ich klage, träume, dichte.

Frühlingswehmuth.

Ein sanfter Hauch beginnt sich lind zu regen,
Verscheucht der Nebel lustersторbnes Grau;
In milder Ruhe glänzt des Himmels Blau
Und lächelt Dir mit holdem Aug' entgegen.

O blick' umher! Wie schwellt des Himmels Segen
Die Blüten auf, wie schimmert auf der Au
In jedem Kelch der Freudenthränen Thau;
Pocht Dir's im Busen nicht mit vollern Schlägen?

Wohl pocht das Herz, das Auge netzen Thränen,
Bang überdrängt die Fülle alles Schönen,
Voll Sehnsucht treibt mich's rastlos fortzueilen.

Die Wonne selbst hat Thränen in den Blicken,
Das Herz erträgt nur bebend das Entzücken,
Denn ahnend fühlt's, hier darf das Glück nicht weilen.

Herbstklage.

Kaum hast Du alle Schönheit lieb gewonnen,
Die Dich im Lenz mit banger Wehmuth drängte,
Die Dir das Herz, das schlagende, beengte;
Kaum war die Brust vertraut mit allen Wonnen,

Erwärmt am sanften Strahl der milden Sonnen:
Als welkend schon das Haupt die Rose senkte,
Des Himmels Glanz sich nebelgrau verhängte,
Schnell wie ein Traum das holde Bild zerronnen!

Kein Ziel der Wünsche sollst Du hier erlangen,
Du darfst an keinem Quell Dich weilend laben:
Die Ferne nur, sie steht dem Waller offen.

Nichts stillt des Herzens sehnendes Verlangen,
Die Gegenwart verleiht Dir keine Gaben,
Auf Erden sollst Du klagen nur und hoffen.

Die Symbole.

Du siehst die Myrthe still mit zarten Zweigen
Der Braut sich um die Locken lieblich winden;
Wenn alle Blüten mit dem Lenz verschwinden,
Ihr ist die ew'ge Götterjugend eigen.

Doch auch in dunklen Haines ernstem Schweigen
Kannst Du den Baum, den unverwelkten, finden,
Die düstren Kränze kannst Du trauernd binden,
Wo über Urnen sich Cypressen neigen.

Mit Myrthen darf die Liebe sich bekränzen,
Weil nimmer in der Hore raschen Tänzen
Die ew'gen Götterfreuden ihr enteilen.

Und auf die Bahre streuen wir Cypressen;
Denn Heißgeliebtes läßt sich nicht vergessen
Und keine Zeit kann Todeswunden heilen.

V.

Lieder.

Aber könnten wir sie singen,
Könnt' die Zither dazu klingen,
Würd' es mehr zum Herzen dringen.

A. Liederkranz.

Könnten wir nur schönre Blumen finden,
Wollten wir die Kränze reicher winden.

Sehnsucht.

Lächelst freundlich, holde Sonne,
Spiegelst Dich in heller Flut? —
Ach, mich stärkt des Morgens Wonne
Nicht mit frischem, frohem Muth! —
Sehnsucht faßt mich, unbekannt wonach,
Und der Brust entbebt ein leises Ach!

Aus dem Auge dringen Thränen,
Weiß ich's denn, was mich bewegt?
Kenn' ich denn das heiße Sehnen,
Das mir Lust und Schmerz erregt?
Blaue Blümchen pflück' ich an dem Bach,
Drücke sie ans Herz und seufze — Ach!

Verlangen.

Ich weiß im grünen Walde
Ein Röslein wunderschön;
So jung, so zart entfaltet,
So lieblich anzusehn.

Es schaut aus grünen Blättern
Mich engelfreundlich an
Und lockt mit süßem Duften
Unwiderstehlich an.

Mich treibt's, ans Herz zu drücken
Des Rösleins frische Zier;
Doch wehrt das scheue Zagen
Der jungen Liebe mir.

O möcht' sich's zu mir neigen
Das Röslein wunderhold;
Am Herzen wollt' ich's tragen,
Bis daß ich sterben sollt'.

Bewußtsein.

Ich saß im Grünen,
Am klaren Bach
Und blickte träumend
Den Wellen nach.
Und Blumen schauten
So tief hinein:
Wie muß es selig
Dort unten sein!

Und Strahlen glänzten
Durch Wipfelgrün,
Ich sah am Himmel
Die Wölkchen ziehn.

Sie zogen freundlich
Im Sonnenschein:
Wie muß es selig
Dort oben sein!

Da stand er vor mir
So morgenschön!
Kaum wagt' ich bebend
Ihn anzusehn.
Sein Auge strahlte
So tief und rein: —
Wie könnt' ich selig
Auf Erden sein!

Ständchen.

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu Dir;
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm' zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht;
Des Verräthers feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht.

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach! sie flehen Dich,
Mit der Töne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Laß auch Dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Bebend harr' ich Dir entgegen!
Komm', beglücke mich!

Liebesbotschaft.

Rauschendes Bächlein,
So silbern und hell,
Eilst zur Geliebten
So munter und schnell?
Ach, trautes Bächlein,
Mein Bote sei Du;
Bringe die Grüße
Des Fernen ihr zu.

All' ihre Blumen
Im Garten gepflegt,
Die sie so lieblich
Am Busen trägt,
Und ihre Rosen
In purpurner Glut,
Bächlein, erquicke
Mit kühlender Flut.

Wenn sie am Ufer,
In Träume versenkt,
Meiner gedenkend,
Das Köpfchen hängt;
Tröste die Süße
Mit freundlichem Blick,
Denn der Geliebte
Kehrt bald zurück.

Neigt sich die Sonne
Mit röthlichem Schein,
Wiege das Liebchen
In Schlummer ein.
Rausche sie murmelnd
In süße Ruh,
Flüstre ihr Träume
Der Liebe zu.

Kriegers Ahnung.

In tiefer Ruh liegt um mich her
Der Waffenbrüder Kreis;
Mir ist das Herz so bang und schwer,
Von Sehnsucht mir so heiß.

Wie hab' ich oft so süß geruht
An ihrem Busen warm!
Wie freundlich schien des Herdes Glut,
Lag sie in meinem Arm!

Hier, wo der Flamme düstrer Schein
Ach! nur auf Waffen spielt,
Hier fühlt die Brust sich ganz allein,
Der Wehmuth Thräne quillt.

Herz! Daß der Trost Dich nicht verläßt!
Es ruft noch manche Schlacht.
Bald ruh' ich wohl und schlafe fest,
Herzliebste — gute Nacht!

Herbst.

Es rauschen die Winde
So herbstlich und kalt;
Verödet die Fluren,
Entblättert der Wald.
Ihr blumigen Auen!
Du sonniges Grün!
So welken die Blüten
Des Lebens dahin.

Es ziehen die Wolken
So finster und grau;
Verschwunden die Sterne
Am himmlischen Blau!
Ach, wie die Gestirne
Am Himmel entfliehn,
So sinket die Hoffnung
Des Lebens dahin!

Ihr Tage des Lenzes
Mit Rosen geschmückt,
Wo ich den Geliebten
Ans Herze gedrückt!
Kalt über den Hügel
Rauscht, Winde, dahin!
So sterben die Rosen
Der Liebe dahin.

Trost.

Sie saß auf Blumenmatten,
Am grünen Meeresstrand,
Und neigte traurig sinnend
Das Haupt in ihre Hand.
Still in die Wellen blickte
Das Auge sanft und groß,
Und Thränen flossen leise
Herab in ihren Schoos.

„Ihr freundlich klaren Wellen
Mit lächelnd heiterm Blick,
Ihr wollt mich Arme trösten
Im schmerzlichen Geschick!
Ihr rauscht mit leisen Tönen
Einwiegend um mich her;
Das Herz bleibt mir von Kummer,
Von tiefem Grame schwer.

Ach, er ist hingegangen
Ins unbekannte Land,
Ich hoffte auf den Schiffer
Mit Sehnsucht an dem Strand.
O wiegt ihr treuen Wellen,
Wiegt mich in Schlummers Ruh;
Schließt mir die thränenheißen,
Die müden Augen zu."

B. Einzelne.

Wenn's nur duftet, werd' ich auch mich bücken
Mir ein einzeln Blümchen abzupflücken.

Frühlingswonne.

Es blühen die Veilchen
Mit duftendem Hauch,
Es prangen die Rosen
Am grünenden Strauch.

Der liebliche Frühling
Erfreut er Dich nicht?
Die perlende Thräne
Benetzt Dein Gesicht? —

„Ach, trägst Du die Wonne
Nicht selbst in der Brust:
Nie labt Dich des Frühlings
Erquickende Lust."

Mailied.

Tirili, tirili, eia,
Der Mai ist da;
Paaren sich Vöglein im dunkeln Gebüsch?
Bangt Euch?
Verlangt Euch?
Blühende Mägdlein, wie Rosen so frisch?

Tirili, tirili, eia,
Nachtigallen sind da;
Locken bezaubernde Töne der Lust.
Sie schweben,
Beben,
Schwellen mit Sehnsucht die wallende Brust.

Tirili, tirili, eia,
Der Jüngling ist nah;
Mädchen, ei sieh, wie die Wange Dir glüht!
Rose,
Du Lose,
Ehe die liebliche Jugend verblüht.

Frühlings-Heimweh.

Vöglein aus dem fernen Süden,
Wo das Meer mit silberhellen
Sanft bewegten kühlen Wellen
Sel'ge Inseln voller Frieden
Mit dem heil'gen Arm umfangen:
Soll Dein Herz nicht trauernd bangen,
Daß Du von dem schönen Süden
Ach, auf ewig bist geschieden?

Traurig sinkt, mit starrem Flügel,
Todtenstill der Winter nieder.
Mit dem kalten Schneegefieder
Deckt er Bächlein stumm, und Hügel.
Einsam mußt Du, Vöglein, klagen
In den trüben Trauertagen;
Doch, es bringen keine Lieder
Dich dem fernen Süden wieder!

Und es naht die Mutter Sonne.
Welch ein Hauch der sanften Lüfte!
Nachtigallen, Blumendüfte,
Welch ein Leben sel'ger Wonne!
Aus des Haines kühlen Hallen
Hörst Du Sängergruß erschallen;
Vöglein, singe muntre Lieder,
Bist im Heimatlande wieder.

Das Vöglein.

„Ich kann nur des Grams gedenken!
Doppelt schmerzen Lust und Freude
In der Sehnsucht tiefem Leide.
Laß mich meine Flüglein senken.
Heimat in dem schönen Süden,
Ewig ach, von Dir geschieden!
Tönt noch einmal, süße Lieder,
Scheidegruß — und nimmer wieder.“

Frühlings-Sehnsucht.

Säuselnde Lüfte
Wehend so mild,
Blumiger Düfte
Athmend erfüllt!
Wie haucht Ihr mich wonnig begrüßend an!
Wie habt Ihr dem pochenden Herzen gethan?
Es möchte Euch folgen auf luftiger Bahn!
Wohin?

Bächlein, so munter
Rauschend zumal,
Wallen hinunter
Silbern ins Thal.
Die schwebende Welle, dort eilt sie dahin!
Tief spiegeln sich Fluren und Himmel darin.
Was ziehst Du mich, sehnend verlangender Sinn,
Hinab?

Grüßender Sonne
Spielendes Gold,
Hoffende Wonne
Bringest Du hold.
Wie labt mich Dein selig begrüßendes Bild!
Es lächelt am tiefblauen Himmel so mild
Und hat mir das Auge mit Thränen gefüllt!
Warum?

Grünend umkränzet
Wälder und Höh'!
Schimmernd erglänzet
Blütenschnee!
So dränget sich Alles zum bräutlichen Licht;
Es schwellen die Keime, die Knospe bricht;
Sie haben gefunden, was ihnen gebricht:
Und Du?

Rastloses Sehnen!
Wünschendes Herz,
Immer nur Thränen,
Klage und Schmerz?
Auch ich bin mir schwellender Triebe bewußt!
Wer stillet mir endlich die drängende Lust?
Nur Du befreiest den Lenz in der Brust,
Nur Du!

Sehnsüchtiges Beneiden.

Dich beneid' ich, klare Silberwelle,
Die Du ohne Rast von hier enteilest,
Nach der Heimat, wo die Theure wohnet.
Ach, Du ziehst wol an dem Strand vorüber,
Wo sie sinnend, still versunken, wandelt.
Und Du hemmst das munter rasche Wallen,
Fließest stiller, lächelst silberhelle,
Spiegelst zitternd ihr verklärtes Bildniß!
Dich beneid' ich, klare Silberwelle!

Euch beneid' ich, Ihr glücksel'gen Lüfte!
Wehend tragen Euch die blauen Schwingen
Über hohe Berge, tiefe Thäler;
Nichts kann auf der leichten Bahn Euch hemmen.
Ach, Ihr naht der Holden, haucht sie schmeichelnd,
Kosend an, und spielt mit ihren Locken,
Bringet ihr der Blumen süße Düfte,
Streift an ihre zarten blüh'nden Wangen —
Euch beneid' ich, Ihr glücksel'gen Lüfte!

Und wie neid' ich Euch, Ihr goldnen Sterne,
Die Ihr, hoch am blauen Äther wandelnd,
Sie erblicken könnt, wann Ihr nur wollet!
Ach, wie über meinem Haupt Ihr glänzet,
Schimmert Ihr auch über ihrer Scheitel.

Fern und nah seid Ihr zugleich den Menschen,
Jedes Auge suchet Euch so gerne,
Und auch Sie blickt jetzt vielleicht nach oben, —
O, wie neid' ich Euch, Ihr goldnen Sterne!

Seid mir hold, Ihr Alle, die ich neide!
Werdet, Glücklichre, des Fernen Boten.
Bring' ihr das Vergißmeinnicht, o Welle,
Und die Thräne, die sich Dir vermählet!
Lüfte, meine Seufzer tragt hinüber;
Und Euch fleh' ich, sanfte Silbersterne,
Denn Ihr seht es, wie ich sehnend leide, —
Winkt mir, wenn ihr Blick sich zu Euch wendet, —
Seid mir hold, Ihr Alle, die ich neide!

In der Ferne.

Wehe dem Fliehenden
Welt hinaus ziehenden! —
Fremde durchmessenden,
Heimat vergessenden,
Mutterhaus hassenden,
Freunde verlassenden
Folget kein Segen, ach!
Auf ihren Wegen nach!

Herze, das sehnende,
Auge, das thränende,
Sehnsucht, nie endende,
Heimwärts sich wendende!

Busen, der wallende,
Klage, verhallende,
Abendstern, blinkender,
Hoffnungslos sinkender!

Lüfte, ihr säuselnden,
Wellen, sanft kräuselnden,
Sonnenstrahl, eilender,
Nirgend verweilender:
Die mir mit Schmerze, ach!
Dies treue Herze brach, —
Grüßt von dem Fliehenden
Welt hinaus ziehenden!

Auf dem Strom.

Nimm die letzten Abschiedsküsse,
Und die wehenden, die Grüße,
Die ich noch ans Ufer sende,
Eh' Dein Fuß sich scheidend wende!
Schon wird von des Stromes Wogen
Rasch der Nachen fortgezogen,
Doch den thränendunklen Blick
Zieht die Sehnsucht stets zurück!

Und so trägt mich denn die Welle
Fort mit unerflehter Schnelle.
Ach, schon ist die Flur verschwunden,
Wo ich selig Sie gefunden!

Ewig hin, ihr Wonnetage!
Hoffnungsleer verhallt die Klage
Um das schöne Heimatland,
Wo ich ihre Liebe fand.

Sieh, wie flieht der Strand vorüber
Und wie drängt es mich hinüber,
Zieht mit unnennbaren Banden,
An der Hütte dort zu landen,
In der Laube dort zu weilen;
Doch des Stromes Wellen eilen
Weiter ohne Rast und Ruh,
Führen mich dem Weltmeer zu.

Ach, vor jener dunklen Wüste,
Fern von jeder heitern Küste,
Wo kein Eiland zu erschauen,
O, wie faßt mich zitternd Grauen!
Wehmuthsthränen sanft zu bringen,
Kann kein Lied vom Ufer dringen;
Nur der Sturm weht kalt daher
Durch das grau gehobne Meer!

Kann des Auges sehnend Schweifen
Keine Ufer mehr ergreifen,
Nun, so blick' ich zu den Sternen
Dort in jenen heil'gen Fernen!
Ach, bei ihrem milden Scheine
Nannt' ich sie zuerst die Meine;
Dort vielleicht, o tröstend Glück!
Dort begegn' ich ihrem Blick.

Veilchen und Astern.

Ein Mägdlein, frisch von Wangen,
Mit goldgelocktem Haar,
Die Augen mild und klar,
Wie edle Steine prangen,
So blitzend wunderbar!
  Ein Mägdlein, frisch von Wangen.

  Hoch ritt ein stolzer Krieger,
Das Roß so muthig wild,
So funkelnd hell der Schild,
Der löwenkühne Sieger
So freundlich doch und mild.
  Hoch ritt ein stolzer Krieger.

  O Mägdlein, frisch von Wangen,
Die Myrthe grün ins Haar!
Fühlst Du nicht wunderbar
Ein schmerzlich süß Verlangen?
Es gäb' ein holdes Paar!
  O Mägdlein, frisch von Wangen! —

  Ach, als die Veilchen blühten,
Die Maiensonne schien,
Im Haar der Myrthe Grün! —
Und als die Astern glühten,
Ein Kranz von Rosmarin!
  Ach, als die Veilchen blühten!

Aufenthalt.

Rauschender Strom,
Brausender Wald,
Starrender Fels
Mein Aufenthalt.

Wie sich die Welle
An Welle reiht,
Fließen die Thränen
Mir ewig erneut.

Hoch in den Kronen
Wogend sich's regt,
So unaufhörlich
Mein Herze schlägt.

Und wie des Felsen
Uraltes Erz,
Ewig derselbe
Bleibet mein Schmerz.

Rauschender Strom,
Brausender Wald,
Starrender Fels
Mein Aufenthalt.

Die Verbündeten.

O Herze, was pochst Du
So laut in der Brust,
Vor Unruh' und Schmerzen
Und Beben und Lust?
Wol kenn' ich Dein Wollen,
Doch thu' ich's nicht kund;
Zwar lächelt er schmerzlich,
Doch stumm bleibt der Mund.

„Und schweigen die Lippen
Und helfen mir nicht
Vom Schmerz, der mich einsames
Herze fast bricht;
So such' ich mir andern
Und redlichern Freund,
Der froh mit mir lächelt
Und treu mit mir weint.

Ihr lieblichen Augen,
So hold und so klar,
Euch ist ja der heimlichste
Schmerz offenbar,
Und wißt ihn zu malen
So wahr und so treu.
O gütige Äuglein,
O stehet mir bei!

Ihr redet ja holder
Als lieblichster Mund,
Und männiglich ist
Eure Sprache ja kund.
So sagt es der Süßen,
Holdseligen mild,
Wie treu ich bewahre
Ihr liebliches Bild.

„Erzählt es ihr Alles
Mit treuem Bericht,
Wie Leiden und Bangen
Und Lieben mich bricht.
Und will sie's nicht hören,
So — laß ich Euch Ruh;
Dann weint eine Thräne
Und schließet Euch zu."

Geschwätziges Herze,
So schweige nun still,
Und laß mich doch selber
Nur thun, was ich will.
Was quälst Du mich immer
In stürmischer Hast
Und lässest mir nimmer
Nicht Ruhe noch Rast?

Und Euch will ich's rathen,
Euch schelmischem Paar,
Macht ja mein Geheimniß
Ihr nicht offenbar!

So lang' sie mit Blicken
Nicht hold zu euch spricht,
Ihr thörichten Augen,
Verrathet mich nicht!

Abbitte.

Sah Dich zürnend von mir scheiden,
Doch Du warst auch zürnend hold;
Aber Ruh und Lust und Freuden
Flohn mich bis zum Morgengold.

Mußte lieben Tages Feier
Also trüb' zu Erde gehn?
Ach, so kam mir viel zu theuer
Dieses frohe Fest zu stehn!

Selbst das kleinste Wort der Güte
Weigerte Dein strenger Zorn;
Welkend sank die Rosenblüte,
Stechend brannte nur der Dorn.

Wolltest Du nur grausam scherzen
Durch der Strafe strenge Wahl?
Einem treu ergebnen Herzen
Wird auch selbst der Schein zur Qual.

Aber kaum mag ich es denken,
Daß ich ernstlich Dich erregt;
Nein, den Willen, Dich zu kränken,
Hat mein Busen nie gehegt.

Willst Du freundlich das mir glauben?
Zwar vertilgt es nicht die Schuld;
Doch die Hoffnung läßt's nicht rauben
Auf verzeihende Geduld.

Ja, Du darfst dem Worte trauen,
Fern ist mir der falsche Schein;
Schenke wieder Dein Vertrauen,
Sprich kein böses bittres Nein!

An den Mond.

So schwebst du wieder still herauf,
Mein tröstend holder Freund,
Und suchst so spät bei Nacht mich auf,
Die immer einsam weint.

Wie blickst du sanft und lieb und hold
Aus treuem Angesicht;
Verblendend strahlt der Sonne Gold,
Doch mild dein Silberlicht.

Als noch der Freund bei stiller Nacht
Mir heimlich süß genaht,
Da hast du immer spät gewacht,
Treu leuchtend seinem Pfad.

Nein, du warst der Verräther nicht,
Der mir den Freund geraubt!
In Thränen brach sich da dein Licht,
Verhülltest dir das Haupt.

O wäre arger Menschen Herz
So mild wie du gesinnt,
Dann seufzt' ich nicht im bangen Schmerz,
Dem meine Thräne rinnt.

Wenn nur dein holdes Bild sich zeigt,
Dann wird der Schmerz so mild;
Die angstvoll laute Klage schweigt,
Die Thräne sanfter quillt.

Denn immer bist du mir der Freund
Aus rosig goldner Zeit;
Hast's damals treu mit mir gemeint,
Trägst jetzt mit mir mein Leid.

Alpenvergißmeinnicht.

Ich mußte traurig wandern
Aus liebem Heimatland;
Es war mein Herz so sehnend,
So fest zurückgebannt.
Vom höchsten steilen Berge
Wandt' ich mich noch zurück,
Und Thränen drangen heftig
In den getrübten Blick.

Hier auf den wilden Höhen
Nur Schnee und starres Eis;
Es prangt mit sanftem Gruße
Kein hoffend grünes Reis.

Und sieh, zu meinen Füßen
Ein holdes Blümchen sprießt,
Das mich mit lieben Augen
So tröstend mild begrüßt.

Da hab' ich's mir gebrochen
Mit wehmuthsvoller Lust,
Und trag' es, treu bewahrend,
An sehnsuchtheißer Brust.
Bin so hinabgestiegen
Ins grünend heitre Thal;
Da sah ich's lächelnd blühen,
Wol viele tausend Mal.

Es spiegelte sich lockend
In heller Silberflut;
Wo drunten tief der Himmel
In heitrer Bläue ruht.
Und hab' ich auch geweinet,
So oft ich's dort gesehn,
Ist mir doch immer wonnig
Bei seinem Gruß geschehn.

Und einmal seh' ich's wieder,
Wol spät, nach manchem Jahr,
Da spiegelt es sich selig
Im treu'sten Augenpaar.
Und dann auch werd' ich weinen: —
O Thränen sel'ger Lust!
O poche nicht so heftig,
Du bang bedrängte Brust!

Abschied.

Ade, du muntre, du fröhliche Stadt, Ade!
Schon scharret mein Rößlein mit lustigem Fuß;
Jetzt nimm meinen letzten, den scheidenden Gruß.
Du hast mich wol nimmermehr traurig gesehn,
So kann es auch jetzt nicht beim Abschied geschehn.
Ade, du muntre u. s. w.

Ade, ihr Bäume, ihr Gärten so grün, Ade!
Nun reit' ich am silbernen Strome entlang,
Weit schallend ertönet mein Abschiedsgesang;
Nie habt ihr ein klagendes Lied gehört,
So wird euch auch keines beim Scheiden beschert.
Ade, ihr Bäume u. s. w.

Ade, ihr freundlichen Mägdelein dort, Ade!
Was schaut ihr aus blumenumduftetem Haus
Mit schelmischen, lockenden Blicken heraus?
Wie sonst, so grüß' ich und schaue mich um,
Doch nimmermehr wend' ich mein Rösselein um.
Ade, ihr freundlichen u. s. w.

Ade, liebe Sonne, so gehst du zur Ruh', Ade!
Nun schimmert der blinkenden Sterne Gold.
Wie bin ich euch Sternlein am Himmel so hold;
Durchziehen die Welt wir auch weit und breit,
Ihr gebt überall uns das treue Geleit.
Ade, liebe Sonne u. s. w.

Ade, du schimmerndes Fensterlein hell, Ade!
Du glänzest so traulich mit dämmerndem Schein
Und ladest so freundlich ins Hüttchen uns ein.
Vorüber, ach, ritt ich so manches Mal
Und wär' es denn heute zum letzten Mal?
Ade, du schimmerndes u. s. w.

Ade, ihr Sterne, verhüllet euch grau! Ade!
Des Fensterleins trübes, verschimmerndes Licht
Ersetzt ihr unzähligen Sterne mir nicht;
Darf ich hier nicht weilen, muß hier vorbei,
Was hilft es mir, folgt ihr mir noch so treu!
Ade, ihr Sterne, verhüllet euch grau! Ade!

VI.

Lustwandelnd
bei heiterm Himmel.

Fein gezeichnet mögen auch die kleinen
Bildchen uns recht artig scheinen;
Ist der Griffel schwer und hart die Kreide,
Machen sie uns wenig Freude.

Minnesänger
beim Hochzeitfeste.

Helle Fenster sah ich schimmern
Weit von fern;
Und der Lampen buntes Flimmern
Seh' ich gern.

Denn wo viele Kronen glänzen,
Perlt auch Wein,
Und es tönt zu raschen Tänzen
Muntrer Reihn.

Trinken, Tanzen, Lieben, Singen
Ist mein Sinn,
Und wo Lied und Becher klingen
Zieht mich's hin.

Drum ergriff ich meine Zither
Und das Schwert;
Einem tapfern Liebesritter
Kronen werth.

Nur die Klinge und die Lieder
Nenn' ich mein,
Und ich singe immer wieder
Lieb' und Wein.

Klares Götterblut der Reben
Ist mein Gold,
Und die Liebeslieder geben
Minnesold.

Singend naht' ich mich dem Feste,
Trat herein,
Mischte in die frohen Gäste
Keck mich ein.

Denn ein Meister in den Tönen
Wird verehrt,
Und besonders von den Schönen
Gern gehört.

Und er wird, wo er sich zeiget,
Froh begrüßt,
Und wenn treu die Lippe schweiget,
Oft geküßt.

Doch wie heute ward dem Herzen
Nie ein Glück;
Denn es lächelt meinen Scherzen
Holder Blick.

Darum, Holde, Dir zu singen,
Süßbeglückt
Ließ ich meine Saiten klingen
Hoch entzückt.

Aber treu Dir ewig dienen
Kann ich nicht;
Sieh, hier winken holde Mienen,
Süße Pflicht.

Dient er Allen, bleibt der Ritter
Ewig frei,
Und es tönt das Lied zur Zither
Immer neu.

Luftschlösser.

Ein Reiter ritt durch's düstre Thal
Auf öden Felsenstegen,
Ihm lächelte kein Sonnenstrahl
Mit mildem Glanz entgegen.
Kaum durch der Klüfte engen Spalt
Sah er die Wolken streichen;
Ach, dacht' er, möchte ich doch bald
Die freien Höhn erreichen!

Und unabsehbar läge fern
Die Landschaft ausgebreitet;
Mit goldner Hoffnung winkt der Stern,
Der mich durch's Leben leitet.
Wo kuppelreich die Stadt erglänzt,
Werd' ich mein Glück begründen;
Im Schloß, von Gärten reich umkränzt,
Die Braut, die schönste, finden.

Horch auf! Welch lieblichen Gesang
Hör' ich verwundernd tönen?
Vom Hüttchen arm, am Felsenhang
Erklingt das Lied der Schönen. —

Der Ton dringt tief in seine Brust
Mit wunderbarem Regen
Und fühlt von süßer Liebeslust
Den Busen sich bewegen.

Und näher zieht es ihn heran
Und lockt unwiderstehlich;
Sie blickt ihn hold und liebend an,
Wie war er überselig!
Da war's um hohen Glanz geschehn,
Er hing an Liebchens Munde;
Ließ Königsstadt und freie Höhn
Und wohnt' im Felsengrunde.

Ruh' und Kühlung.

Ich war schon lang gewandert
Im glühnden Sonnenschein,
Da kehrt' ich heiß und durstig
Im Winzergarten ein.

„Hier in der Rebenlaube
Wie duftig kühl und grün!
Und wie aus breiten Blättern
Die Trauben purpurn glühn!

Du schlankes Mägdlein dorten,
Willst Du mir freundlich sein,
So reiche mir zur Kühlung
Frisch labend goldnen Wein!"

Da nahte sie sich schwebend,
Anmuthig, jung und hold,
Und netzte ihre Lippen
Im flüssig hellen Gold.

Und wie sie mir kredenzend
Den Becher freundlich reicht,
Drauf wieder schnell verschwindend
Sich sittsam lieblich neigt:

Hab' ich den Wein beneidet
An ihres Mundes Rand,
Den hellgeschliffnen Becher
In ihrer zarten Hand.

Was hatt' ich, armer Wandrer,
Zuvor so froh und leicht,
Was hatt' ich dort im Garten
Gewonnen und erreicht?

Ich wollt' im Schatten ruhen,
Des Tages Glut entfliehn,
Jetzt fühl' ich ruhlos pochend
Den Busen brennend glühn.

Kann mich auch nicht mehr kühlen
Durch Rast beim frischen Wein;
Es müßte ganz ein andres
Liebholdes Ruhen sein!

Süße Waare.

Viel des Süßen wird geboten
Hier auf reichbesetzter Tafel;
Mandelkerne, süße Nüsse
In des Zuckers bunter Hülle;
Früchte, die der Süd geboren
In dem heißern Strahl der Sonne.
Und sie laben Dich und kühlen,
Wenn der Mittag brennend lastet,
Wenn Du vom Geräusch des Lebens
Hier ermattet Zuflucht suchest.
Auch der Ort ist frisch und lieblich.
Horch, in jenen hohen Blumen,
Die die Kunst im Norden pflegte,
Schlägt der südgewohnte Sänger,
Und es ziehn die Blütendüfte
Wehend, lind, an Dir vorüber.
Was nur Deine Wünsche fordern,
Laß des Goldes Schimmer glänzen,
Alles kannst Du Dir erfüllen. —
Alles? Siehst Du nicht die Holde,
Wie sie auf- und niederschwebet?
Wie die Locken, leicht durchflochten
Mit dem goldgewirkten Bande,
Wehn im leisen Spiel der Lüfte
Um die rosig blühnden Wangen?

Wie die zarte Hand geschäftig
Gaben hier und dort vertheilet?
Alles reicht sie Dir, gewähret
Alles, was Du fordernd wünschest;
Nur sie selbst, wenn sie gegeben,
Zieht sich stets zurück. So ist sie
Allen freundlich, aber Keiner
Darf sich den Beglückten nennen,
Dem sie sich erwählend reichte! —
Alles Süße aller Zonen
Wird Dir zum Genuß geboten;
Doch das Süßeste von Allen
Darfst Du ferne nur betrachten;
Denn nicht feil steht uns das Schönste,
Nur das Glück mag es verschenken.

Blättchens Leid und Lust.

„Blättchen, warum bist so ungeduldig?"
Soll ich denn nicht ungeduldig werden
Über das verdrießlich lange Warten?
Lag ich doch so lange schon im Pulte,
Harrend, daß Du mich versenden würdest,
Hin zu Ihr, nach der ich so mich sehne.
Endlich hast Du mich hervorgenommen;
Reinlich lag ich vor Dir ausgebreitet.
Und nun spitztest Du so lang' die Feder
Und so träge waren die Gedanken,
Auch so langsam ungeschickt geschrieben!

Ach, ich war auf Dich so ernst verdrießlich,
Und auf mich noch mehr, ich muß es sagen,
Daß ich gar nichts selber sprechen könnte,
Um der Schönen zierlich mich zu zeigen.
Und nun lieg' ich wieder hier und warte
Auf den Säumenden, den bösen Boten,
Der mich zu der Holden tragen möchte.
Ja, und schon im Geiste kann ich's denken,
Wie mir's schlimm ergehn wird auf dem Wege,
In den rohen, ungeschickten Händen. —
Fühle nur, wie mir das Herz schon pochet.
Wenn ich's ungeduldig, lebhaft denke,
Wie sie endlich mit den zarten Händchen
Mir das Siegel löst und mich entfaltet;
Ach, wie zittr' ich schon im Geist vor Freude,
Daß ihr Blick wird lächelnd auf mir weilen,
Mich durchfliegen bis zur letzten Zeile.
Doch ist dann die Ungeduld befriedigt?
Nein, gewiß dann denk' ich nur aufs Neue,
Ob sie mich nicht wird noch einmal lesen;
Und so geht es immer fort und weiter!
Weilt ihr holdes Aug' am letzten Worte,
Ist das erste schon vor Sehnsucht traurig! —
Und dann kommen meine trübsten Tage,
Denn sie legt mich in die dunkle Lade.
Um das Sonnenlicht wollt' ich nicht trauern,
Doch die schönren Strahlen ihrer Blicke
Ach, die werden nie mehr auf mich fallen! —
Bringt mich Einer dann nach langer Trübsal
An das helle Licht des bunten Tages,
Dann wirst Du mich gar nicht mehr erkennen,
Noch der Worte schwarze scharfe Züge.

Alle sind sie kummervoll verblichen.
Recht unglücklich ist ein armes Blättchen;
Lieber wär' ich nimmermehr geboren! —
Aber horch, da hör' ich schon den Boten,
Höre seine Tritte auf der Stiege.
Bitte, trockne mir die kind'schen Thränen;
Ach, was hab' ich thöricht doch geschwatzet!
Bin ich nicht ein überglücklich Blättchen?

Früh oder — nie.

Früh oder nie! — Ein strenges Wort,
Doch paßt es wol an manchem Ort;
Und sehn wir uns den Menschen an
Und seine kurze Lebensbahn,
Und wie er von der Wiege auf
Betreibt des Lebens ganzen Lauf:
So werden wir's gar oftmals sehn,
Früh oder nie wird viel geschehn.

Noch spielt das Kind im Mutterschooß,
Ist kaum drei kleine Spannen groß.
Da heißt's: Durch eigne Kraft allein
Nur kann der Mensch selbständig sein.
Wer ewig fremde Hülfe braucht,
Der nimmermehr was Rechtes taugt;
Man muß auf eignen Füßen stehn,
Früh oder niemals lernt man gehn.

Man stolpert, fällt und geht zuletzt
So grade wie wir Alle jetzt.
Nun heißt's beim Knaben: „Frisch studirt!
In allen Waffen exercirt!"
Das Mägdlein wird zur Sitt' gewöhnt
Und wie man seinen Leib verschönt.
Er wird gelehrt, und zierlich sie,
Das glaubt mir nur — früh oder nie.

Die Gerte, die Du jung gebeugt,
Hat sich nach Deinem Sinn verzweigt.
So wächst das Mägdlein schön heran,
Mit Sitt' und Liebreiz angethan
Und denkt: „Der Wahlspruch war wol gut
Für altes und für junges Blut;
Drum geb' ich Acht und merk' es mir,
Früh oder nie gefallen wir."

Und mancher Freier lauscht umher,
Ob er der rechte Mann wol wär'.
Ein Reicher klingelte mit Geld,
Ein Schöner dachte, er gefällt,
Ein Kriegsmann strich den Knebelbart,
So Jeglicher in seiner Art.
Doch All' zusammen dachten sie:
Die mußt Du frein — früh oder nie.

Hat sich ein Mägdlein so belehrt,
Daß Jedermann den Spruch verehrt,
So denkt sie wol in ihrem Sinn:
„Ist wahrlich doch viel Gut's darin.

Was hilft's, daß man sich lang' bedenkt,
An welchen Mann man sich verschenkt;
Sie taugen All' nichts, groß und klein,
Doch heißt's: — Früh oder niemals frein.

So rasch entschlossen muß man sein,
Geht man das Joch der Ehe ein.
Doch auch die Männer sind geschwind,
Geschwinder leider! als der Wind.
Eh' man's zur Herrschaft hat gebracht,
Hat sich der Mann davon gemacht;
Und denkt: „„Vor dem Pantoffel flieh'
In größter Eil' — früh oder nie.""

Viel besser geht es eben nicht
Auch mit der Treue strengen Pflicht;
Die Flitterwochen kaum entflohn,
Gefällt ihm jede Andre schon.
Er ist im Schauspiel, auf dem Ball,
Nur nicht zu Haus, sonst überall.
Doch soll's der Frau so arg ergehn,
Früh oder nie wird es geschehn."

So herrscht das Sprüchwort in der Welt
Fast überall, sowie das Geld.
Wenn man zum Tanz sich engagirt,
Die Schönste gern zur Tafel führt,
Im Schauspiel gerne vorne sitzt,
Auf frische Austern stark sich spitzt,
Das Sprüchwort gilt bei Ernst und Spiel:
„Früh oder nie kommt man zum Ziel."

Träume.

Schweren Herzens durch der Trennung Kummer,
Einsam schlummert' ich in bangen Träumen.
Siehe, plötzlich trat die Heißgeliebte
Lächelnd in der Sonne mildem Golde
Vor mein Lager, und die dunklen Locken
Strich sie von der Stirn mir, von den Wangen,
Und ihr Auge drang mir tief ins Herze,
Überselig wollt' ich sie umfangen.

Doch, das holde Traumbild war verschwunden
Und vergeblich breitet' ich die Arme
Sehnend aus. Des Morgens helle Strahlen
Waren durch das laubumgrünte Fenster
In das dämmernde Gemach gedrungen.
Wollt ihr den Bekümmerten verhöhnen?
Gönnt ihr ihm auch nicht die armen Träume,
Stillend für des Busens banges Sehnen?

Aber draußen ist der Tag geschäftig
Und ich höre das Geräusch der Menge,
Die sich aneinander rasch vorüber,
Ohne Liebe, unbekümmert dränget.
Fliehen will ich aus dem lauten Treiben,
Einsam durch die Fluren will ich wallen;
In der Nacht des Waldes, auf dem Felsen
Kann die Klage ungestört verhallen.

Aber sieh! Die kühle Rebenlaube! —
Wenn sie dort im Grünen schlummernd ruhte!
Oder wenn sie unter jenen Rosen
Selbst die schönste, lieblich blühend weilte!
Seh' ich ein Gewand nicht blendend leuchten
Unter jenen duftend hohen Linden? —
Ach, es sieht das Herz die Liebste ewig,
Doch das Auge wird sie nimmer finden!

Heil'ge Nacht der hochgewölbten Eichen
Nimm mich auf in Deine kühle Grotte;
Hier will ich, dem Blick der Welt entzogen,
Träumend auf dem vollen Rasen liegen.
O, wenn sich ein Gott erweichen ließe
Und er führte die Geliebte wieder
Plötzlich her zu mir aus weiter Ferne,
Und zu ihren Füßen sänk' ich nieder!

Dort vielleicht auf jener Felsenspitze,
Wo ich weit die Landschaft überschaue;
Wie die Straße, schimmernd an der Berge
Düsterm Waldgebüsche hell sich windet
(Ach, mit Sehnsucht folg' ich ihrem Zuge),
Dort kann ich die Theure gleich erblicken;
Naht sie sich. Umsonst! Kein Staub erhebt sich!
Soll Dich Thor ein Wunder denn beglücken?

Still und tief, im Sonnenlichte glänzend,
Liegt die Flur, des Städtchens helle Gassen
Sind verödet, denn es drückt die Hitze,
Und zur Kühlung werden die Gemächer

Sanft durch grüner Gitter Schirm verdunkelt.
Ha, an meinem Fenster seh' ich's schimmern!
Eine Hand rückt meine Blumenstöcke!
Deutlich seh' ich des Gewandes Flimmern!

Und er stürzt hinab im vollen Eilen,
Öffnet schnell die kleine Gartenpforte;
Da vernimmt er schon die süßen Worte:
„Ach, wo mag er nur so lange weilen!
Ihm den sanften Schlummer nicht zu stören,
Schlich ich leise wieder in den Garten,
Und nun muß ich sein vergeblich warten;
Kann ich kaum der Thränen mich erwehren!"

Da hielt der Geliebte sie umfangen
Und sie zitterte vor süßer Freude;
Thränen in den Augen hatten Beide,
Doch er küßte sie von ihren Wangen. —
Rastlos stürmend eilst Du in die Weite,
Ferne suchst Du stets des Glücks Gestirne
Und im Schlummer rührt es Dir die Stirne,
Weilt im Traume freundlich Dir zur Seite.

Der Blumenkranz.

Jüngling.

Holdes Mädchen, komm, ich will Dich lehren,
Einen schönen Blumenkranz zu winden;
Aber aufmerksam mußt Du mich hören,
Es ist schwer, die Blüten zu verbinden.

Mädchen.

Gern; hier hab' ich Blumen viel gepflücket.
Laß uns sitzen auf die Rasenmatten,
Denn der Mittag kommt, die Hitze drücket
Und der Flieder hier gibt Duft und Schatten.

Dichter.

Göttin, die Du uns des reichen Jahres
Schönste Gaben beut'st mit milder Spende;
Höre mich! Zu Füßen dieses Paares
Schwebe nieder, Himmlische, und wende
Dein gefülltes Horn, und alle Blüten
Schütte aus, wie sie im Flug der Horen
Immer neu vor unserm Aug' entglühten,
Bunt vereint, was Lenz und Herbst geboren.

Denn der Dichter schöpfet aus der Fülle
Der Natur, durchbricht der Formen Schranken;
Späht ihr nach in ihres Schaffens Stille
Und begreift den ewigen Gedanken.
Hat er ihn erkannt in seiner Wahrheit,
Mag die zeitliche Gestalt verschwinden,
Das Gesetz, er schaut es an mit Klarheit,
Und begeistert wagt er's zu verkünden.

So will in der Blumen sanften Zügen
Sinnig eine Schrift der Dichter lesen;
Und ihr holdes Antlitz kann nicht trügen,
Schuldlos offen liegt ihr stilles Wesen.
Laß des Jünglings Hand nunmehr mich leiten,
Blumen wählt er, die die Schöne bindet,
Ihre stumme Sprache soll er deuten,
Laßt uns sehn, ob er das Rechte findet.

Jüngling.

Dieses Glöckchen, zart dem Schnee entkeimet,
Lächelt zum Beginn uns hold entgegen;
Wenn die ganze Blumenflor noch träumet,
In dem Schooß der Erde tief gelegen,
Wagt es schon die Blüten zu entfalten,
Weilt in der Gefahr gleich einem Kinde
Ahnungslos, bringt, trotz der Stürme Walten,
Uns des Frühlings erstes Angebinde.

Mädchen.

Auch der Taube möchte ich's vergleichen,
Die zuerst sich aus der Arche wagte,
Irrend über dunkle Flut zu streichen,
Ob das Land schon aus dem Wasser ragte.
Sieh, da glänzt auf schwarzem Wogenspiegel
Grünend hell ein Zweig; sie läßt sich nieder,
Nimmt ein Blatt, regt freudig ihre Flügel,
Kehret mit dem Friedenszeichen wieder.

Dichter.

Holdes Mädchen! Wahr hast Du's empfunden,
Denn Du gleichest noch der zarten Blüte;
Noch ist Dir die Kindheit nicht verschwunden
Aus dem fromm unschuldigen Gemüthe.
Wolle heilig diesen Schatz bewahren:
Was die Blume lehrt, es sei Dir theuer;
Unschuld schirmt Dich sicher in Gefahren,
Denn sie birgt sie Dir mit dichtem Schleier.

Lächeln siehst Du stets des Himmels Bläue;
Ewig wandelst Du in sanfter Kühle;
Wenn auch dunkel ein Gewitter dräue,
Du empfindest nicht den Druck der Schwüle.
Nimmer darf die Furcht Dich bang' berühren,
Glücklich ahnst Du nicht die Schreckensnähe;
Will Dich ja der Himmel zu sich führen,
Trifft Dich nur ein Blitz aus heitrer Höhe.

Mädchen.

Soll ich jetzt vielleicht die Veilchen binden,
Die im tiefen Rasen schüchtern standen?
Süßre Blumen wüßt' ich nicht zu finden,
Zart umweb' ich sie mit grünen Banden.
Sind sie nicht der Liebe zu vergleichen,
Die verschämt die bange Brust erfüllet?
Müssen schnell am Sonnenstrahl erbleichen,
Der sie dem Verrätherblick enthüllet.

Jüngling.

Nein, sie tödtet nicht der Strahl der Sonne,
Eigne Flamme ist's, die sie verzehret;
Duftend sterben sie in süßer Wonne,
Wie die Kerze leuchtend sich zerstöret.
Wohl sind sie so schüchtern wie die Liebe,
Doch der Hauch, der duftende, verräth sie;
So im Auge brennen heiße Triebe,
Und das Herz, das suchende, erspäht sie.

Dichter.

Sieh, die Schöne schlägt die Augen nieder,
Leicht erröthend färbt sich ihre Wange;
Zitternd hebt sich, ängstlicher das Mieder,
Und sie seufzt und athmet leis' und bange.

Fühlst Du, daß die Rede wahr gewesen?
Willst Du Deines Auges Licht verhüllen?
Fürchtest Du, der Jüngling werde lesen,
Welche Triebe Dir das Herz erfüllen?

Sei nicht bang', die Liebe soll nur hoffen,
Schon erblick' ich, wie er selbst erröthet;
Bald seht Ihr den Himmel Beide offen
Von der Hoffnung schönstem Licht geröthet.
Jüngling, sieh auf Deines Mädchens Schoose,
Sieh die Blumen, und sie sucht verlegen;
Zu dem Kranze ziemt sich jetzt die Rose,
Reiche sie der Suchenden entgegen!

Jüngling.

Jetzo, liebes Mädchen, nimm die Rose,
Sie, des Lenzes allerschönste Krone;
Sie gedeihet tief im niedern Moose
Bis hinauf zum hohen Alpenthrone.
In der Gärten reichen Fluren blüht sie
Wie auf nackten Felsens öder Wildniß,
Und mit schamverklärter Wange glüht sie
Stets der Schönheit, Anmuth, Liebe Bildniß.

Mädchen.

Ja, die Schönste prangt sie unter allen,
Auch beständiger als sie ist keine.
Wenn im Herbst die Blätter welkend fallen
Und die Sonne sinkt mit trüberm Scheine.
Wenn die ganze Flur verödet trauert,
Bleibt die Rose uns mit sanfter Treue;
Und so lang' der strenge Winter dauert,
Blüht sie mit dem Monde stets auf's Neue.

Dichter.

Tief habt Ihr den schönen Sinn ergründet,
Der der Liebe Gleichniß sie gedeutet,
Weil sie überall die Heimat findet. —
Durch der Erde Zonen, allverbreitet
Schlägt die Liebe Wurzel, und es färben
Sich die Knospen schwellend, sanft gehoben;
Nicht im Flug der Stunden kann sie sterben,
Denn ihr heil'ges Leben stammt von oben.

Mädchen.

Welche Blume könnt' ich nun wol finden,
Die zur holden Königin sich schickte?
Keine läßt sich in den Kranz verwinden,
Die so dufte, ihn so lieblich schmückte.
Und doch ist er lange nicht beendet,
Kaum, daß er die Scheitel halb umziehe.
Doch so schön! O blieb' er unvollendet,
Schade wär' es wahrlich um die Mühe!

Jüngling.

Nein, nicht unvollendet soll er liegen,
Denn ich will Dir wol ein Blümchen nennen,
Das mußt Du zur Rose lieblich fügen
Und Dein Herz, es wird es bald erkennen.
Seine Farbe ist des Himmels Bläue
Und sein Name —

Mädchen.

Schöner gibt es keinen.
Sein Bedeuten ist die ew'ge Treue. —
Muß nicht dies der Rose sich vereinen?

Jüngling.

Wohl, denn Liebe ist nicht ohne Schmerzen,
Und der Name deutet auch auf Trennung;
Schwerstes Leid dem liebend vollen Herzen
Nach der ersten seligen Erkennung.

Mädchen.

Darum weilt es gern auf stillen Wiesen,
Bückt sich nach den tiefen Wassern sehnend;
Wie sie über heiterm Himmel fließen
Und im Spiegelbild erblickt sich's thränend!

Dichter.

Was kann einzig nur der Trennung Leiden
Mit erquickend süßem Balsam lindern?
Nur die Treue; und ich sag' Euch Beiden,
Sie vermag das tiefste Leid zu mindern.
Eine Fessel ist sie, sanft gewunden,
Die die Herzen aneinander schmieget;
Und die sich, im Augenblick gefunden,
Für die Ewigkeit zusammenfüget.

Liebe gleicht der Morgenröthe Prangen,
Die am Himmel farbig strahlend glühet;
Doch des Tages erste Rosenwangen
Sind am Strahl der Sonne schnell verblühet.
Doch die Treue gleicht des Äthers Bogen,
Stets in heitrer Ruhe, licht und milde;
Selbst wenn Wolken düster ihn umzogen,
Jenseit ewig lächelnde Gefilde.

Mädchen.

Aber sieh, es will mir nicht gelingen
Das Vergißmeinnicht, trotz aller Mühe,
Mit der Purpurrose zu verschlingen,
Fast als ob es vor der Rose fliehe.
Sieh, vergeblich knüpft' ich es auf's Neue!

Jüngling.

Wird es Dir so schwer, sie zu verbinden,
O, so scheint es fast, daß Lieb' und Treue
Selten sich vereint beisammen finden.

Doch vielleicht, wenn wir ein Drittes wüßten,
Das sie sanft, doch dauernd auch umwände,
Daß sie innig sich vereinen müßten;
Ob sich's wol in diesen Blumen fände?
O, versag' es nicht, Du süße Holde,
Binde sie mit grünen Myrthenzweigen;
Prangt der Kranz in Deiner Locken Golde,
Darf ich dann Dir ihre Deutung zeigen? —

Dichter.

Ihre Wimper senkt sie schweigend nieder:
Legt den Kranz hinweg aus ihren Händen. —
Doch ergreift sie ihn auf's Neue wieder,
Ihn mit Myrthenzweigen zu vollenden. —
Unschuldsvoll, der Blüte zu vergleichen,
Die dem Schnee, dem glänzenden, entsteiget,
Will sie jetzt den Kranz dem Jüngling reichen.
Sanft hinüber hat sie sich gebeuget.

In ihr holdes Auge blickt er lange,
Gleich dem Veilchenduft verräth es Liebe,
Wie die Rose glüht die zarte Wange —
Plötzlich wird ihr heller Blick so trübe!
Denkst Du an das Blümchen auf den Wiesen?
Fühlst Du seines Namens tiefe Schmerzen?
Ja, ich sehe eine Thräne fließen,
Und sie quillt aus tiefbewegtem Herzen.

Schnell, Du liebes Mädchen, laß Dir heilend
Aus dem Kranz die letzten Zweige reichen;
Nimm die Myrthe, o laß nicht verweilend
Jetzt des Augenblickes Huld verstreichen!
— Und den Kranz ergreift der Jüngling zagend,
Drückt ihn auf die seidnen Locken bange,
Und die schönste Deutung schüchtern wagend,
Küßt er ihr die Thräne von der Wange.

VII.

Aus der Chronik.

Kein Herz so ruhig schlägt,
Von Liebe wird's bewegt.

Die Rose.

Romanze.

Hinter Bergen sank die Sonne
Und der Strahlen letztes Glühen
Flammte durch des Waldes Kronen,
Der im Westen dunkel ruhte.

Langsam zogen düstre Wolken
Blutumsäumet, schwer vorüber;
Grau am fernen Himmelsbogen
Schwebt die Nacht mit stillem Flügel.

Vor der hold erblühten Rose
Stand die Schöne traurig sinnend;
Lässig wallten ihr die Locken
Auf den Busen fallend nieder.

Und die Rose war gebrochen;
Reicht sie still dem kühnen Ritter.
Aus dem schönen Auge tropften
Thränen auf die zarte Blüte.

Und e r hält sie fest umschlossen,
Küßt ihr stumm die blasse Lippe;
Reißt sich los. Es weht die Rose
Von dem Helme hoch hernieder. —

Steil von Felsgeklüft umschlossen,
In des Thales tiefstem Grunde,
Wo der Bergstrom schaurig donnert,
Harrt der Feind des Kampfes Stunde.

Horch, da schnauben schnelle Rosse
Und der Ritter naht sich muthig;
Hoch am Helme glüht die Rose
Dunkel in dem tiefsten Purpur.

Starke Lanzen sind gebrochen,
Hellgeschliffne Schwerter bluten;
Doch die Glut des raschen Zornes
Flammt erneut stets in dem Busen.

Weh! Da sinkt vom Helm die Rose,
Strömend quillt der Purpur, dunkel,
Matt ist schon der Blick, gebrochen,
Und der Mond erhebt sich blutig. —

Dämmernd graute kaum der Morgen,
Ahnung füllt des Mädchens Busen;
Angstvoll eilt sie zu dem Orte,
Wo sie den Geliebten wußte.

Und sie naht und sieht den Todten!
Schweigend in des Haines Dunkel
Kniet sie, netzt die blasse Rose
Mit der Thränen heißen Fluten. —

Aus den Bergen steigt die Sonne,
Goldner Strahlen erste Gluten
Flammen in des Waldes Kronen,
Schweigend in der Todesruhe.

Ja, es war die Ruh' der Todten!
Denn auch sie war hingesunken,
Stumm das treue Herz gebrochen;
Beide deckt nun eine Urne.

Und so schlummern sie, im Schoose
Stiller, kühler Erde ruhend;
Auf der Gruft schwankt eine Rose
Still und blaß im Herbstessturme.

Der wandernde Sänger.

Romanze.

Zog im goldnen Morgenlichte
Froh der Sänger auf das Land;
Wandert singend durch die Thore
Der verhaßten finstern Stadt.

Und noch hielt der leise Schlummer
Alle Müden sanft im Arm,
Säumte noch der Spur zu folgen
Der entfliehnden Mutter Nacht.

„Laß euch hinten, öde Mauern,
Wandle jetzt den stillen Pfad
Zwischen buschumkränzten Hütten
In der Vorstadt froh entlang.

Sieh' dort frische Blumenfenster,
Vor den Thüren manche Bank,
Wo sich nachbarlich gesellig
Manche Stunde schnell verschwatzt."

Wie der Jüngling munter schreitet,
Tönt von ferne her Gesang;
Eine helle Silberstimme
Grüßt den hold erwachten Tag.

Hinter Blumen stand die Schöne,
Labt mit kühlem Silbertrank
Ihre Nelken, ihre Rosen
In der Morgensonne Glanz.

Und sie singt ein frohes Liedchen
Ohne Sorgen, ohne Harm;
Durch die losen leichten Locken
Spielt der frühe Sonnenstrahl.

Und der Sänger steht erstaunet: —
„Birgt sich hier ein solcher Schatz?“
Schnell ergreift er seine Zither,
Lockt den süßen Liebesklang.

Denn noch lagen alle Lauscher
Ringsumher im stillen Schlaf;
Zarte Scheu der jungen Liebe
Fürchtete noch nicht Verrath.

Sieh, die Holde beugt sich über,
Lächelt freundlich mild herab;
Neigt sich grüßend — und verschwindet. —
Lange schaut der Sänger nach.

Dann, mit freudehellen Augen,
Wirft er weg den Wanderstab,
Kehrt, die Blicke oftmals wendend,
Heim in die verhaßte ? Stadt. —

„Sinke endlich, müde Sonne,
Komm, verschwiegne holde Nacht;
Führe mich zum süßen Liebchen
Ungesehn den stillen Pfad.“

Und schon steht er vor dem Thore,
Kaum verglomm des Tages Strahl;
Noch ist störend muntres Leben
Auf den Straßen lästig wach.

Kinder laufen hin und wieder
Spielend an der Schwellen Rand,
Und die Mädchen spinnen plaudernd,
Rasselnd dreht sich, flink das Rad. —

Endlich wird es still und stiller,
Selig naht die stumme Nacht.
Hat er doch so lange, lange
Auf das süße Glück geharrt.

Siehst Du dort die Lampe flimmern?
Ja, das Liebchen ist noch wach.
Töne nun zur leisen Zither,
Töne, leiser Nachtgesang.

Schmiege Dich wie süße Träume
In die Brust ihr, lieblich, sanft;
Wiege sie in holden Schlummers
Mild umfangend weichen Arm.

Leise öffnet sie das Fenster
Bei des Liedes flehndem Klang;
Schüchtern wirft sie eine Rose
Dem Entzückten hold hinab.

Dann gebeut ihr stummes Winken;
Des Gesanges Ton verhallt,
Und der Sänger, zögernd kehrt er
Heim in die geliebte Stadt.

Und so kam der Hochbeglückte
Zu der Schönen jede Nacht.
Sie belohnt ihm alle Lieder
Mit dem süßen Blumendank.

Herbstlich wehten kühle Winde,
Früher schlummerte der Tag.
Unterm trüb' erhellten Fenster
Steht der Sänger schon und harrt;

Doch umsonst erklingt die Zither,
Ach umsonst! — Kein Liebchen naht.
Keine Blumen wirft vom Fenster
Ihre milde Hand herab!

Und er harrt die Nacht mit Bangen.
Endlich dämmerte der Tag;
Doch umsonst! Sie netzt die Blumen
Nicht mit kühlem Silbertrank.

Traurig kehrt der Sänger wieder
Heim in seine öde Stadt,
Einzig hofft er auf die tröstend
Liebegünst'ge holde Nacht.

Ahnend naht er sich der Hütte,
„Horch! was hör' ich für Gesang?
Rothe Fackeln seh' ich glühen
Schauerlich im dunkeln Kranz.

Welch Bewegen, welch ein Leben!
Auf der Straße dieser Drang,
Dieses Volkes dumpfes Murmeln,
Dieses Todtenchores Schall!"

Und er kämpft sich durch die Menge,
Macht sich zu dem Hüttchen Bahn.
Ach, der erste Schritt zum Liebchen
Führt ihn an des Liebchens Sarg.

Schön, wie die gebrochne Rose,
Lag die Holde, sanft und blaß;
In den lieblich goldnen Locken
Grünt der jungfräuliche Kranz.

Und der Sänger küßt in Thränen
Die erbleichte liebe Hand,
Die so viele süße Blumen
Ihm für seine Liebe brach.

Geht dann heim und nimmt sie alle,
Windet einen welken Kranz;
Hängt ihn um die treue Zither,
Die die Gaben ihm erwarb.

Und als früh der Morgen graute,
Er vor Liebchens Thüre stand,
Sang die letzten Abschiedsgrüße,
Zog dann fort in fremdes Land.

Maria und Franzesco.

Siehst Du dort des Meeres Purpurwellen
Jene dunklen Gärten licht umziehn?
Dort, wo in dem Marmorschloß die hellen
Fenster in des Abends Gold erglühn?
Horch, das Mettenglöcklein dringt herüber,
Von dem Eiland, das Dir gegenüber
Aus dem Nebel bläulich dämmernd ragt! —
Dieses Meßners heil'ges Abendläuten,
Ach, es hatte sonst ein schön Bedeuten,
Wie Ragusa's alte Chronik sagt.

Jenes Schloß mit seinen Marmorhallen
War der Sitz der Freude und der Pracht;
Jetzo liegt es öde und verfallen,
Die Bewohner deckt des Grabes Nacht.
Eines alten Stammes letzte Glieder,
Hausten hier zwei muthgeprüfte Brüder,
Ritterlichen Stolzes angefüllt.
Sie beschirmten einer Schwester Jugend,
Weit genannt durch Schönheit und durch Tugend,
Holder Frauenanmuth lieblich Bild.

Doch Mariens ernsten Sinn erregte
Nicht der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Und die weiche Brust, die leicht bewegte,
Undurchdringlich war sie, gleich dem Stahl.
Wie die Tapfersten sich um sie mühten,
Wie die Edelsten für sie erglühten;
Doch von Allen Keiner war beglückt.
Ihrer Schönheit zarte Götterblume
Blühte im verschloßnen Heiligthume,
Weithin lieblich duftend — ungepflückt.

Und ein Jüngling, edlem Stamm entsprossen,
Jeder Rittertugend reich geziert,
Tapfer vor den muthigsten Genossen,
War von ihrem süßen Reiz gerührt.
Doch allein das Schwert war seine Habe;
Seiner Schönheit, seiner Mannheit Gabe
Achteten Mariens Brüder nicht.
Doch was kümmert ihn der Stolz der Brüder? —
Vor der Holden sinkt Franzesco nieder,
Stumm die Lippe — doch das Auge spricht.

Netzt mit Thränen, unaufhaltsam quellend,
Ihre Hände an den Mund gedrückt;
Der beklommne Busen hebt sich schwellend,
Bang' ist seiner Stimme Laut erstickt.
„Laßt Unglücklicher," so spricht mit Zittern
Sanft Maria, „laßt! Vor allen Rittern
Schätz' ich Euch an Tugend und an Ruhm;
Doch mich kann nicht ird'sche Liebe rühren,
Hoffet nie als Braut mich heimzuführen,
Denn ich bin des Himmels Eigenthum.

Bald begehe ich die heil'ge Feier,
Werde meinem Heiland angetraut;
In den züchtig klösterlichen Schleier
Hüll' ich mich, des Himmels fromme Braut.
Drum, Franzesco, müssen wir uns meiden;
Laßt mich jetzo ewig von Euch scheiden,
Fruchtlos wäre Eure Wiederkehr.
Reicht mir Eure Hand zum treuen Pfande,
Achtet des Gelübdes heil'ge Bande,
Flieht Marien, seht sie nimmermehr."

Stumm gibt er die Rechte ihr zum Zeichen,
Wendet sich verstört, verzweifelnd ab;
Und die Thräne rollt ihm von der bleichen
Wange unaufhaltsam kalt herab.
Schwankend trägt er kaum die edlen Glieder,
Seine Locken wallen dunkel nieder,
Schweigend wandelt er hinab zum Meer.
In den Nachen steigt er, stößt vom Lande,
Blickt nach dem verschimmernden Gewande
Noch zurück — und sieht sie nimmermehr.

Dorthin, wo die Klostermauern ragen,
Wo die Vesperglocke traurig klingt
(Wie der Schall, vom Abendwind getragen,
Wehmuthregend, ernst herüberdringt),
Dorthin steuert er durch ebne Wogen.
Von des Herzens tiefem Gram gezogen,
Sucht er in der Einsamkeit den Trost,
Legt hinweg in seinem bittern Leide
Seiner Waffen ritterlich Geschmeide
Und das tapfre Schwert besiegt der Rost.

Eine Hütte baut er an dem Strande,
Die nach ihrem Schloß hinüberblickt,
Hüllt sich ein in ernste Mönchgewande,
Einzig nur in seinem Schmerz beglückt.
Und sobald die Nacht sich still verbreitet,
In dem Kloster dort die Hora läutet,
Kniet er vor dem Heiland zum Gebet;
Legt sich hoffend nieder dann zum Schlummer,
Ob im Traume, troſtreich seinem Kummer,
Der Geliebten Bildniß vor ihm steht!

Nach Ragusa war der Ruf gedrungen
Von des Jünglings schwermuthvoller That.
Das Gerücht durchlief mit tausend Zungen
Murmelnd, schnell die volkbelebte Stadt.
„Ist es Wahrheit?“ hört man staunend fragen,
„In der Jugend freudelichten Tagen
Birgt er sich in dunkler Zelle Gruft?
Daß er sich dem Himmel betend weihe
Treibt ihn Gram? Ist's schwerer Thaten Reue,
Die zur ew'gen Gnade büßend ruft?

Endlich zu Marien dringt die Kunde,
Als der Spott der Brüder ihn verlacht;
Zitternd lauscht sie, — ach, sie kennt die Wunde,
Die ihn um des Herzens Ruh' gebracht!
Sie entfernt sich von des Mahles Freuden,
Um der Späher lust'gen Blick zu meiden,
Wandelt in der Gärten Einsamkeit.
Und die Brust ergreift ein heißes Sehnen;
Mitleidsvoll entströmen ihre Thränen
Um des treuen Jünglings tiefes Leid.

„Einsam willst Du meinetwegen trauern
In der Jugend frohsten Blütezeit!
In des Klosters bange Kerkermauern
Bannt Dich meines Herzens Grausamkeit!
Ach, vergeblich, hier zu meinen Füßen
Sah ich Deine heißen Thränen fließen;
Ich verschmähte, ach, das süße Band!
Düstrer Zelle Eigenthum zu werden,
Habe ich das schönste Loos auf Erden,
O, ich schwer Verblendete! verkannt.

Er, der in der Waffen Schmuck erglänzte,
Dem der kühnste Muth das Herz gestählt;
Er, den jeder Tugend Preis bekränzte,
Hatte Dich, Maria, auserwählt!
Welch ein unglücksel'ger Trug verhüllte
Mir das Auge, welch ein Wahn erfüllte
Täuschend mir die ungerührte Brust?
Ach, zum selig schönsten Glück erkoren,
Habe ich's auf ewig mir verloren,
Und es fühlt das Herz sich schuldbewußt!"

Ungehört verhallen ihre Klagen,
Dem verschwundnen Liebesglück gebracht! —
Längst am Himmel sank der goldne Wagen,
Auf des Meeres Rande schwebt die Nacht.
Und sie kommt herauf und bringt den Frieden,
Ihren Schleier hüllt sie um die Müden,
Nimmt die Trauernden in ihren Schoos.
Von des Tages schwer getragnen Lasten
Läßt sie die Bekümmerten nun rasten,
Spannt sie von dem Joch der Sorge los.

Doch den tiefsten Schmerz kann sie nicht heilen.
Weinend sitzt Maria an dem Strand;
Ihrer Sehnsucht trübe Blicke weilen
Drüben auf dem fernen Inselland.
Horch, die Vesperglocke hörst Du schlagen!
Durch die Lüfte wird der Schall getragen,
Der ihr in die tiefste Seele dringt.
Siehst Du auch die Leuchte dämmernd glühen? —
Jetzo wird er zum Gebete knieen,
Das ihm nimmer Trost und Frieden bringt.

„Nein, den Schmerz kann ich nicht länger tragen,
Weichen muß der Jungfrau zarte Scheu;
Liebe heißt mich auch das Kühnste wagen.
Heil'ge Mutter Gottes, steh' mir bei!
Sanftes Meer, ach, fühle du Erbarmen,
Trage mich auf deinen Wellenarmen
Zu des Theuren Hütte glücklich hin.
Durft' ich oft im Spiele doch mich wiegen
Dir im Schoos — so wirst du jetzt nicht trügen;
Nein, du trägst die kühne Schwimmerin."

Zitternd steigt sie in die dunklen Fluten,
Die mit kühlen Armen sie umfahn;
Hoch entflammt durch mächt'ger Liebe Gluten
Wagt sie die gefahrenvolle Bahn;
Theilt mit schönem Arm die finstern Wogen,
Schimmernd die Gewande nachgezogen
Und der Locken leichtgeflocht'nen Bund.
Froh umschließt das Meer die süße Beute,
Gibt ihr schmeichelnd freundliches Geleite
Über seiner Tiefe Schreckensgrund.

Und sie schwebt dahin auf flücht'gen Wellen,
Einer Nymphe liebliche Gestalt;
Ihres Busens leichte Schleier schwellen,
Wie die Woge spielend sie durchwallt. —
Gleich dem silberhellen Liebessterne
Schimmert ihr das Licht aus dunkler Ferne
Von dem heißersehnten theuren Strand.
Ihre Brust erfüllt ein hoffend Sehnen:
Horch! wie schon die Glocken näher tönen!
An das Ufer rauscht der Wogenbrand!

Ach, schon winkt mit frohem Lebensgruße
Ihr der Küste wirthlich holder Rand;
Sie berührt mit zweifelhaftem Fuße
Schüchtern schon den bang' ersehnten Strand.
Licht ist sie der dunklen Flut entstiegen,
Des Gewandes milde Falten schmiegen
Sanft sich um die reizende Gestalt,
Weben sie in duftig leichte Hülle;
Perlen rollen aus des Haares Fülle,
Das ihr um den Nacken reichlich wallt.

Bei der Lampe Schein in stiller Hütte
Kniet Franzesco brünstig im Gebet;
Zagend tritt sie ein, mit leisem Schritte,
Naht sich, bis sie zitternd vor ihm steht.
Und er staunt sie schauernd an mit Beben:
„Holdes Bild, entflohest Du dem Leben,
Zeigt sich mir Dein Schatten mild und hehr?
Kehrst Du wieder von des Todes Thoren?
Hat Dich mein Gebet herauf beschworen
Aus dem tiefen schauerlichen Meer?"

Und sie neigt sich weinend zu ihm nieder,
Spricht zu ihm mit süßer Stimme laut:
„Ach, vergib Franzesco, nimm mich wieder
In die Arme auf als Deine Braut.
Falscher Wahn hielt mir das Herz gefangen;
Nach dem Schleier zog mich das Verlangen,
Doch der Liebe heil'ge Flamme siegt.
Mich ergreift des Herzens tiefste Reue,
Meine Thränen strömen, ach verzeihe
Mir, die flehend Dir zu Füßen liegt.“

Laß mich von der Liebe Wonne schweigen,
Die die Überseligen vereint;
Welche Thränen, einsam ohne Zeugen,
Ihres Glückes Übermaß geweint! —
Doch es graut der Tag in bleicher Ferne,
Es erblassen schon die hellen Sterne
Und des Morgens kühler Athem weht.
Jetzo müßt Ihr von einander scheiden,
Müßt des Tages neidisch Auge meiden,
Der das Glück der Liebenden verräth.

Zögernd wandeln sie hinab zum Strande,
Wo des Nachens Wiege sie empfängt,
Den zurück zum fernen Uferrande
Still und sicher jetzt Franzesco lenkt.
Und sie landen. Dunklen Haines Stille
Birgt die Liebenden mit treuer Hülle
Und sie ruhn noch einmal Herz an Herz.
Weinend in dem seligen Umfassen,
Können sie nicht von einander lassen,
Bang durchbebt sie düstrer Ahnung Schmerz.

„Morgen, wenn die Vesper drüben läutet,
Kehr' ich, holde Braut, zu Dir zurück;
Dann sei Du zu ferner Flucht bereitet,
In der Ferne blüht uns sel'ges Glück.
Wenn wir auf der Woge still entfliehen,
Soll uns jenseit eine Fackel glühen;
Zu der Hütte führt ihr holder Glanz.
Dort erwartet unsern Bund der Treue
Dann von frommen Händen heil'ge Weihe,
Segnend Deiner Locken Myrthenkranz.

„Leb' nun wohl!" — „Leb' wohl! — Ihr milden Fluten
Tragt mir den Geliebten schnell zurück,
Eh' der Tag mit leuchtend hellen Gluten
Ihn enthüllet dem Verrätherblick." —
Ach, vergeblich war Dein holdes Flehen,
Was Du fürchtest, weh! es ist geschehen.
Kurz war Deiner Liebe Frühlingszeit! —
Denn in finstrer Uferbucht verborgen
Lagen Schiffer, schon am frühen Morgen
Wachend, zu der weiten Fahrt bereit.

Staunend sahn sie, was mit dunkler Hülle
Sanft verschleiernd hold die Nacht gehegt,
Jedes Wort belauschend, das die Stille
Arg verrätherisch herüberträgt.
Sie vernahmen, daß der Schein der hellen
Fackel auf des Meeres dunklen Wellen
Die Entfliehnden sicher leitend führt.
Jetzo hören sie die Fluten rauschen,
Folgen dem Verrathenen und lauschen,
Arge That im Herzen, ungerührt.

Sehn ihn landen am bekannten Orte
Und des Goldes heißer Durst erwacht.
Schnell zurück! An des Palastes Pforte
Pochen sie nach kaum verschwundner Nacht.
Sie verkünden, was sie sahn, den Rittern;
Ihres Stolzes Grimm noch zu erbittern,
Schmücken sie mit Arglist ihre Mähr'.
Jene hören es mit Zorn und Schrecken:
„Unsres Hauses Ehre zu beflecken,
Schwester, wir verzeihen's nimmermehr!"

Schnell zu unverbrüchlich festem Schweigen
Binden sie mit reichem Gold und Eid
Die Verräther, die die einz'gen Zeugen
Dieser Schmach in der Verborgenheit.
Als der Tag sich müde endlich neiget,
Still die Nacht dem Meere schwarz entsteiget,
Trägt ein Boot sie zu Franzesco's Haus.
Schnell streckt ihn ein Dolchstoß todt darnieder;
Eilig darauf schiffen sie sich wieder
Auf das unwirthbare Meer hinaus.

Eine Fackel lassen sie erglühen
Mit dem tödtlich trügerischen Brand.
„Diese Leuchte soll die Schwester ziehen
Fern hinweg von dem ersehnten Strand.
Naht er nicht, auf den sie harrt mit Beben,
Wagt sie liebestrunken selbst das Leben,
Traut dem Meere mit verwegnem Muth.
Doch verführt vom falschen Fackelbrande,
Soll sie sinken, und mit ihrer Schande
Decke sie das stumme Grab der Flut."

Ach, zu gut nur hatten sie's ersonnen,
Da sie heißer Liebe Muth vertraut;
Hatten in dem argen Spiel gewonnen,
Das sie auf Verzweiflungsangst gebaut! —
Ängstlich harrt sie an dem Rand der Fluten,
Späht hinüber nach der Fackel Gluten,
Wo das Eiland ihrer Wünsche liegt.
Ihre Brust erbebt von bangen Träumen:
„Ach, Franzesco, darfst Du zögernd säumen,
Wenn Maria hier der Angst erliegt?"

Unter Thränen blickt sie bang hinüber
Und durchspäht den finstern Meeresplan;
Düster glimmt die Fackel, trüb' und trüber, —
Keinen Nachen trägt die Flut heran.
„All' Ihr Heiligen, laßt Euch erweichen,
Laßt ihn unversehrt den Strand erreichen,
Führt den Theuren glücklich zu mir her.
Weh mir, weh! Verfehlte er die Küste?
Treibt er fern auf öder Wasserwüste,
Auf dem tiefen ungeheuren Meer?"

„Nein, die Lüfte wehen mild, und eben
Ruht der Fluten Spiegel, dunkel, klar;
Nicht von ihnen droht dem theuren Leben,
Droht der Liebe tödtliche Gefahr.
O Franzesco! — Mitternacht! Ihm zürnen
Dunkle Mächte! — Ha, in den Gestirnen
Unheil lese ich, Verderben, Tod!
Weh, wenn Nacht sich und Verrath verschworen,
Wenn der Haß zum Opfer ihn erkoren,
Ihn mit dem Entsetzlichsten bedroht!"

„Länger kann ich diese Angst nicht tragen;
Kennt die Liebe der Gefahren Scheu?
Nein, sie läßt mich auch das Letzte wagen;
Heil'ge Mutter Gottes, steh' mir bei!
Sanftes Meer, ach fühle du Erbarmen:
Trage mich auf deinen Wellenarmen
Zu des Theuren Hütte glücklich hin.
Durft' ich gestern doch vertraut mich wiegen
Dir im Schoos, so wirst du jetzt nicht trügen;
Nein, du trägst die kühne Schwimmerin."

Und sie wirft sich in die dunklen Fluten,
Die mit kühlen Armen sie umfahn;
Doch die Angst und heißer Liebe Gluten
Treiben sie die schreckenvolle Bahn.
Und sie theilt mit schönem Arm die Wogen,
Schimmernd die Gewande nachgezogen
Und der Locken leicht geflochtnen Bund.
Froh umschließt das Meer die sichre Beute,
Gibt ihr schmeichelnd tückisches Geleite,
Lockt sie nach der Tiefe Schreckensgrund.

Und sie schwebt dahin auf flücht'gen Wellen,
Einer Nymphe liebliche Gestalt;
Ihres Busens leichte Schleier schwellen,
Wie die Woge spielend sie durchwallt.
Trüb', gleich einem untergehnden Sterne,
Schimmert ihr das Licht aus weiter Ferne;
Ach, sie wähnt es auf dem theuren Strand.
Ihre Brust erfüllt ein banges Sehnen:
„Hör' ich nicht die Glocken ferner tönen?
Nicht an's Ufer rauscht der Wogenbrand!

„Weh', ich fühl's, die matten Kräfte weichen,
O, wie ist das Ziel doch heut so fern!
Soll ich Dich, Geliebter, nicht erreichen?
Trostreich glänzt der leitend schöne Stern.
Weh mir! Er erlischt! — Ich bin betrogen,
Weit hinaus in wüste Meereswogen
Führte mich das heuchlerische Licht.
Lebe wohl, Franzesco! — Heil'ger Friede
Komm' auf Dich, — leb' wohl!" So haucht' sie müde,
Und das liebevolle Auge bricht.

VIII.

Betrachtende.

Fand das Herze auch nicht Frieden,
Mußt' es doch zuletzt ermüden,
Sich verblutend ganz ermatten.
Sitze nun im Abendschatten
Schmerzlich sinnend und betrachte,
Was mir Lust und Wehe brachte.

Das neue Jahr.

Hier weil' ich fern im schneeumstürmten Norden,
Der Heimat denkt das Herz mit treuem Sinn;
Wo mir der Jugend süße Lust geworden,
Dahin verlangt die Seele mir, dahin!

Und horch, die mitternächt'gen Glocken schlagen,
Durchwandert ist der heil'ge Sternenkreis;
Des Jahres Morgen, er beginnt zu tagen,
Es flammt der Strahl am winterlichen Eis.

Die Sonne wird sich, blutig, kalt erheben,
Noch grüßet sie kein muntrer Sängerchor:
Und doch durchglüht sie mit dem heil'gen Leben
Der Erde Brust und lockt den Lenz hervor.

Und so mußt Du das neue Jahr Dir deuten,
Das mit des Frühlings Hoffnung schon beginnt;
In Winters Schoos wird sich die Frucht bereiten,
Die spät des Sommers reifer Strahl gewinnt.

Darum verstumme jetzt der Sehnsucht Klage,
Wenn wintereinsam auch der Busen weint;
Du fühlst es, daß zu einem schönern Tage
Am Himmelsrand der Morgen dämmernd scheint.

Und eine Sonne wird der Nacht entsteigen,
Die Ruh' und Frieden jedem Herzen bringt;
Und Dir wird sie sich eine Göttin zeigen,
Die tröstend, mild, den Thau des Auges trinkt.

Vor dem Marienbilde im Gebirge.

Du heilig Bild im stillen Felsengrunde,
Wo armes Moos die Klippen kaum umzieht,
O flöße tröstend Balsam in die Wunde
Des bangen Herzens, das zu Dir entflieht.

Vom Himmel mußtest Du herniederschweben,
Denn einsam lag die Erde, leer und kalt.
Aus Deinem Schoos entkeimte neues Leben,
Durchdrang das Herz mit gläubiger Gewalt.

Wo nur Dein Bild in dunkler Wüste waltet,
Da schwillt des Lebens frischer Keim empor;
Die Rose blüht am Fels, der Felsen spaltet,
Erquickend dringt der kühle Quell hervor.

In milder Hoheit stehst Du, segenblickend
In jedes fromme, gläubig starke Herz.
O lindre, Heilige, auch mich erquickend,
Des Busens ungestillten bittern Schmerz!

Nicht um des Leidens Schwere will ich klagen,
Den tiefsten bittern Kelch hast Du geleert;
Den Sohn, den Du im heil'gen Schoos getragen,
Sahst Du am Kreuz durchbohrt vom Todesschwert.

Wie mußten Deine Mutterthränen fließen!
In heißen Tropfen netzten sie das Grab.
Doch, wie am Quell die Blumen frischer sprießen,
So quoll der Segen auf die Welt herab.

Die Saat des Heils erquicktest Du mit Thränen
Und schattig wuchs der fruchtbeladne Baum;
Doch meine Trauer, mein vergebnes Sehnen,
Unfruchtbar brennt es in des Busens Raum.

Das laß mich betend flehn von Deiner Milde,
Die tröstend alle Seelen sanft erquickt.
Heilbringend, wie von Deinem Gnadenbilde,
So sei der Schmerz, der diese Brust bedrückt!

* * *

„Erhörung war, eh' Du gefleht, verliehen.
Nicht unfruchtbar ist Deines Busens Schmerz;
Geläutert wirst Du durch der Flamme Glühen,
Es strömt der Segen auf Dein eignes Herz.“

Grab der Geliebten.

Tu manes ne laede meos: sed parce solutis
Crinibus, et teneris, Delia, parce genis.
Tib. Eleg. I, 1.

Ach, in Thränen sitze ich schon wieder
Einsam auf der Liebsten frischem Grab,
Und es tönen meine bangen Lieder
Sehnend, schwermuthsvoll zu ihr hinab.

Und um die verschwundnen Liebestage
Mit mir klagt, gleichfühlend, die Natur.
Alles stimmt in meine bange Klage;
Überall der Wehmuth milde Spur.

Jener Trauerweiden Kronen neigen
Stumm gebeugt sich welkend über's Grab,
Und es sinkt von ihren matten Zweigen
Eine kalte Thräne still herab.

Hohe Buchen wölben düstre Hallen,
Schattig hüllen sie den Hügel ein;
Sieh, wie ihre Blätter welkend fallen,
Die sie traurig still herniederstreun.

Sanfte Thränen thaut die Wolke nieder,
Die im Mondenlicht vorüberschwebt;
Und der Rasen grünet frischer wieder,
Von dem Quell der Himmlischen belebt.

Auch der Sonne milde Augen dringen
Oft durch Laubes Dämmernacht herein,
Einen sanften Gruß dem Grab zu bringen,
Wärmend einen milden Strahl zu weihn.

Siehe, Blumen keimen mir entgegen,
Blühen aus dem Schoos der Gruft empor;
Schatten, Wolken, Sonne brachten Segen,
Lockten sie zum goldnen Tag hervor.

Alles, was Natur mitleidend bietet,
Tröstend legt sie es an's wunde Herz.
So wird meine Schlummernde behütet;
Ihre Träume scheucht kein wilder Schmerz.

Aber Deine Klagen, Deine Thränen,
Stören sie nicht der Geliebten Ruh'?
Schweige, Herz, bekämpfe stark Dein Sehnen:
Bald vielleicht zum Troste ruhst auch Du.

Die Geschwister.

Zwei Schwestern, kannst Du mir die Holden nennen?
Geleiten Deinen Fuß durch diese Welt.
Nach leiser Deutung wirst Du sie erkennen,
Die dunkle Pfade Dir so oft erhellt.
Selbst nicht Dein Wille kann sie von Dir trennen,
Treu, unverbrüchlich sind sie Dir gesellt;
In seligen, gleichwie in düstern Stunden,
Sind sie in holder Liebe Dir verbunden.

Die eine siehst Du leuchtend vor Dir schweben,
Du folgst dem Glück verheißenden Gebild;
Im ros'gen Glanze zeigt sie Dir das Leben,
Doch nie wird die Verheißung Dir erfüllt.
Vergeblich ewig ist Dein mühend Streben,
Der Sehnsucht Gluten bleiben ungestillt;
Du siehst, daß ihre Schmeichelzüge lügen
Und lässest doch auf's Neue stets Dich trügen.

Du wendest Dich. Da steht mit holdem Blicke
Die Schwester vor Dir, schaut Dich tröstend an.
Dein Auge schweift erstaunt den Pfad zurücke,
Und lieblich scheint die rauh durchkämpfte Bahn.

Die ernst bestandnen schmerzlichen Geschicke,
Durch Thränen lächeln sie versöhnt Dich an;
An nackten Dornen, die Dein Blut vergossen,
Siehst Du die Rose sanft verhüllend sprossen.

Kennst Du sie wohl, die himmlischen Gestalten?
Holdselig sind sie Beide Dir geneigt.
Schilt sie nicht falsch, die Dir mit güt'gem Walten
Der Zukunft Trübsal täuschend gern verschweigt;
Noch sie, die der Vergangenheit Gestalten,
Die trübsten selbst, im ros'gen Lichte zeigt.
Sie will das Auge vor dem Streich verhüllen
Und sie den Schmerz der tiefen Wunde stillen.

Die Cyane.

Liebliches Blümchen der Flur, so blau wie das Auge des Himmels,
Blickst Du erquickend empor aus der verblichenen Saat,
Doch das genügsame Plätzchen misgönnt Dir berechnend der Landmann,
Der nur den Vortheil bedenkt, Schönheit der Flur nicht erblickt.
Fallend theilst Du das Loos des Schönen auf niedriger Erde,
Weil es dem Wucher nicht frommt, hat es die Habgier verbannt.

Duft und Schimmer.

Schmucklos blühen die ersten bescheidenen Kinder des Frühlings,
Aber erfrischend und mild labt uns ihr duftender Hauch.
Kränze windet der Herbst aus farbig glühenden Astern;
Arm ist der glänzende Schmuck, fehlt Euch der liebliche Duft.
Einfache Tage der Kindheit, doch reich an seliger Wonne!
Jetzo umglänzt mich die Pracht. — Ach! und das Leben ist arm!

Vergänglichkeit.

Ritterlich wagender Muth und züchtige Liebe der Frauen,
Einst auf der Vorzeit Flur wallten sie lieblich gepaart.
Burgen thürmte die Kraft, auf zackigem Felsen gegründet,
Doch die verheerende Zeit stürzt sie zertrümmert hinab.
Scheu aus des Lebens Getümmel entfloh die zärtliche Liebe;
Einsam klagte ihr Lied, horch! und es tönet uns noch.

Das Kloster,

in vierzehn Abtheilungen.

I. Landschaft.

Hier, in dem Schatten der Eiche, die alternd, ein würdiges Denkmal
Hoher vergangener Zeit, ernst ihre Krone erhebt,
Hemme, o Wandrer, den Stab zur kurz verweilenden Ruhe;
Denn bald treibt das Geschick rastlos Dich weiter dahin.
Schön ist es hier und still. In den Wipfeln rauschen die Winde,
Doch an dem Fuße des Stamms weht nur ein säuselnder Hauch;
Reizend in grünender Frische verbreitet sich vor mir die Landschaft,
Hell in dem spiegelnden See lächelt des Tages Gestirn.
Hinter mir wölbt sich der Wald; ein heilig dunkles Geheimniß
Bleibt er dem schweifenden Blick, still in verschwiegener Nacht.
Laut von des Handels Verkehr, verknüpft der lebendige Heerweg
Selbst in der freien Natur Dich dem Geräusche der Welt?
Sprich, wo findest Du Zuflucht, wenn Dich das zürnende Schicksal
Stets in des Lebens Gedräng', ach, unerbittlich verfolgt? —

Dort, auf dem waldigen Hügel, erblickst Du die moosigen Thürme?
Bald sinkt alternd ihr Haupt. Alles vernichtet die Zeit!
Dort in den friedlichen Mauern, die fromm unsre Väter begründet,
Fand das ermüdete Herz Ruh' und erhebenden Trost.
Doch ein entartet Geschlecht verheert die Hallen des Glaubens,
Schleift den heil'gen Altar, stürzt des Gekreuzigten Bild.
Frech drängt das Leben sich ein in die klösterlich einsame Zelle,
Treibt die Bewohner hinaus in die entfremdete Welt.
Mächtig zieht mich das Herz, auf verödeter Stätte zu wandeln!
Durch das verwachs'ne Gestrüpp bahn' ich mir muthig den Pfad. —
Sieh, an dem Saume des Hügels die ländlich freundlichen Hütten!
Auf der Vergangenheit Grab baut sich die Gegenwart an.
Ruhig umfließt Euch der See, Euch lächelt die gütige Sonne,
Wie vor Jahrhunderten schon einem versunknen Geschlecht;
Denn die Natur, sie ist ewig, und endlos die Gnade des Himmels;
Gleich ist sich immer die Welt, aber der Mensch, er vergeht. —
Jetzt umfängt mich die Nacht, die ahnungsvolle des Waldes;
Unter mir brauset der See, über mir rauschet der Hain.
Hier begräbst Du das Bild des gaukelnden flüchtigen Lebens,
Aber das Leben erwacht tief Dir in innerster Brust.

II. Trümmer.

Halt! — Also dies ist die Pforte der schuttzertrümmerten Mauern,
Die um das hohe Gebäu fruchtlos schirmend sich zieht?
Zackige, einsame Thürme, Ihr ragt in die Zinnen des Himmels,
Und zu dem Himmel empor hebt Ihr das gläubige Herz;
Strebend gewaltige Bogen, Ihr tragt das erhabne Gebäude;
Freudiger duldet die Brust, trägt die Verfolgung der Welt!
Wunderbar heiliger Bau, wie ich fromm Dich, verehrend, betrachte,
Wird mir der Busen so stark, wird so geduldig das Herz! —
Und nun liegst Du zerstört! Es weben die Geister der Vorwelt
Schauerlich um das Gestein, schirmend Dein heiliges Grab.
Groß wie die herrliche Zeit, die mit höherem Muth Dich erzeugte,
Also stehst Du noch jetzt, auch in dem Untergang groß;
Noch in den Trümmern erhaben, verlangst Du staunende Ehrfurcht;
Wie sie den Vätern gebührt, weigre der Enkel sie nicht! —
Dort das verfallene Thor, von keinem Pförtner gehütet!
Heiligen Schauers erfüllt, tret' ich voll Ehrfurcht hinein.
Düster beschatten die Wipfel erhabner alternder Linden
Traurig den einsamen Hof, streun ihn mit welkendem Laub;
Epheu rankt sich empor an der hohen umschließenden Mauer,
Deckt mit lieblichem Grün freundlich das rauhe Gestein.
Sanft wie die Tochter sich schmiegt an das Herz des alternden Vaters,
Dem ehrwürdig das Haupt, silbern, die Locke bekränzt.

Ach, seine Kraft ist dahin, doch blieb ihm die Würde der Jahre;
Gibt er der Lieblichen Schutz, beut sie ihm Liebe dafür. —
Jetzt diese Stufen hinan! — In die schaurige Stille des Kreuzgangs
Tret' ich mit zögernder Scheu. — Stör' ich die heilige Ruh'
Wandelnd auf Gräbern dahin, bedeckt von verwittertem Marmor?
Zürnet, Ihr Schatten, mir nicht, daß ich der Stätte genaht!
Ach, ich suche die Ruh', die Euch diese Mauern gegeben;
Endlich find' ich sie auch — tief in dem Schooße der Gruft.
Ja, hier mahnt es mich ernst an das Bild des vernichtenden Todes;
Ewig mit Sense und Glas schwebt er Dir über dem Haupt.
Schnell in dem Becher der Zeit verrinnen die Körner des Sandes,
Eherner Sichel Gewalt rafft Dich noch schneller hinweg.
Jugendlich glühende Rosen auf prangenden Triften des Frühlings
Fällt ihrer Schneide Gewicht rasch wie zerschmetternder Blitz.
Wie wenn ein Sturmwind rast über Nacht in den Blüten des Lenzes,
Hebt sich die Sonne empor, — ach, so ist Herbst auf der Flur;
Blüten und Blätter zerstreut, sie bedecken die traurige Erde,
Und in der Knospe schon sank Hoffnung des Lebens dahin!
Dann faßt Wehmuth die Brust; mit ängstlich zagender Seele,
Sehnend blickst Du umher, wo Dir ein Retter erscheint,
Wo Du am tröstenden Busen weinend die Augen verbergest;
Ach, und fehlt Dir der Freund? — Weh Dir, verlassenes Herz! —

III. Kirche.

Dort, was erblick' ich? Ha, sieh! Vom gothischen Bogen verbunden
Steigen die Säulen empor, wölbend das hohe Portal.
Birgt ein tiefes Geheimniß hier der verschwiegene Eingang?
Nein, doch Großes beschirmt' ernst das erhabene Thor.
Ahnend im Busen eröffn' ich die lang' verschlossene Pforte. —
Hieher führest Du mich? O ich erkenne Dich, Herr! —
Wunderbar wölbt sich der Dom, wie der Bogen des ewigen Himmels.
Herz, hier weilet der Freund; wohl Dir, getröstetes Herz!
O, wie verschwindet die arme, beengende Sorge des Lebens
Hier, wo dem Ewigen nah, höher die Brust sich erhebt.
Welch ein gewaltig Geschlecht hat kühn diese Hallen gegründet,
Wo auf dem schlanken Pilar schwindelnd die Kuppel sich wiegt!
Staunend blick' ich hinauf zu der Säule verschlungenen Zweigen,
Wie mich die Decke so frei, leicht und erhaben umspannt.
Still im geordneten Zug, gleich mächtigen Eichen des Waldes,
Tragend die thürmende Last, reihen die Pfeiler sich ernst.
Dichter und dichter gedrängt, verfließen sie schimmernd den Blicken,
Endlich zum gothischen Thor engt sich die Wölbung des Schiffs.
Schaurige Dämmerung webt in der Tiefe der dunkelnden Halle;
Still in Geheimniß gehüllt birgt sich die Ferne dem Blick.

Horch! anschwellenden Klangs, gleich wunderbar rauschenden Wassern,
Quillt aus dem Dunkel der Nacht, fern her heil'ger Gesang;
Mächtig in vollen Akkorden entströmen die Töne der Orgel,
Dringen mit Wundergewalt tief in die bebende Brust.
Und an dem Hochaltar, im faltigen weißen Gewande,
Seh' ich den Diener des Herrn, übend das heilige Amt.
Schimmernder Duft umfließt aus farbig gebrochenen Strahlen
Leuchtend das würdige Haupt, flicht ihm der Heiligen Kranz.
Betend schaut er empor, wo im ewigen Glanz der Verklärung,
Duldend am Crucifix, hoch der Erlösende schwebt;
Und es ergreift ihn der Geist, der flammend die Jünger durchzuckte;
Laut, mit erhabenem Wort, lehrt er des Herren Gebot.
Rings das versammelte Volk lobpreist des Allmächtigen Größe;
Knieender Menge Gebet steiget inbrünstig empor:
„Der auf Gestirnen Du thronst, allgnädiger Vater des Himmels,
Siehe, in Demuth vor Dir beugt sich das sündige Herz;
Dein sind die Blitze des Zorns, Du rollst die Donner des Schreckens;
Gütig gieße den Born segnender Gnade herab;
Sende erquickenden Strahl der wärmend belebenden Sonne!" —
Aber wo bin ich? — Wohin, träumend, entirrte der Geist?
Jetzo erweckt mich der Strahl der röthlich versinkenden Sonne;
Wehmüthig blickt sie herein, scheidend mit freundlichem Gruß;
Zauberisch wirft sie das Licht durch die hohen, bunt schimmernden Fenster,
Die mit der Farben Gebild sinnig der Künstler geziert.

Aber sie eilet hinweg und schon vergolden die Strahlen
Hell das verzierte Gesims hoch an der Kuppel des Doms.
Schnell, eh' der Abend sich naht, besteig' ich die Zinnen der Thürme;
Dort in die Ferne hinaus send' ich den schweifenden Blick.

IV. Zelle.

Sieh, ich wandle dem Eingang friedlicher Zellen vorüber;
Nur einen flüchtigen Blick werf' ich betrachtend hinein.
Fest ist das eiserne Schloß, doch morsch vor Alter das Holzwerk;
Schnell thut die Pforte sich auf, kaum noch bedarf es der Kraft. —
Staunend tret' ich hinein! Als wäre es gestern verlassen,
Ist das Gemach unversehrt, ist das Geräth unberührt.
Aufgeschlagen liegt dort noch die Bibel auf niederm Gebetpult;
Hier liegt der Rosenkranz noch, steht des Gekreuzigten Bild.
Sanft, wie das himmlische Blau, schaut fromm die Mutter Maria,
Hoffnung im gläubigen Blick, tröstend und liebreich herab.
Sehnsucht faßt mir das Herz, hier einsam betrachtend zu weilen,
Weit vom Getümmel der Welt, nahe dem göttlichen Licht.
Laub umschattet das Fenster, verhüllend die Ferne der Landschaft;
Nichts lockt eitel den Wunsch; einsam betet das Herz.
Mild von dem Crucifix blickt liebend der Duldende nieder;
Tief mit der Andacht Glut füllt er die schwellende Brust.

Hier verschwindet die Sorge, erstirbt die verlangende Sehnsucht,
Selige Ruhe allein wohnt in dem friedlichen Sitz.
Selber die Hoffnung wird, die schwankende, hier zur Erfüllung,
Denn Du hoffest allein, was Dir der Himmel verheißt.
Tiefer neigt sich die Sonne und schaut mit freundlichen Blicken
Hell durch das Lindengezweig, das diese Fenster umkränzt.
Schnell, eh' sie glühend versinkt, hinauf zu den ragenden Thürmen!
Dort, nach dem heimischen Land wend' ich den sehnenden Blick.
Ach, es scheidet sich schwer von den Fluren, wo sorglose Jugend
Rosige Hoffnung gehegt, golden vom Leben geträumt!
Anders erfüllt es die Zeit als die Wünsche des Busens geahnet;
Wo Du Entzücken gehofft, findest Du nagenden Schmerz.

V. Aussicht.

Sieh, schon breitet sich über mir heiter der Bogen des Himmels;
Ruhig umschließt das Blau, lieblich, das grünende Feld! —
Ha, wie öffnet sich weit in erquickender Frische die Landschaft!
Welch ein reiches Gefild schimmert im sonnigen Strahl!
Unter mir wogen die Kronen des schauerlich rauschenden Waldes,
Golden ergießt sich der See hell durch die blühende Flur;

Schaukelnd wiegt sich der Nachen auf sanft anschwellender Woge,
Leicht durch die purpurne Flut zieht er die spurlose Bahn.
So geht der Mensch dahin auf dem flüchtigen Meere des Lebens,
Schnell verschwindet der Pfad, den er sich mühsam gebahnt.
Ewig strebt er zum Ziel, doch wird er es nimmer erreichen,
Endlich verschlingt ihn das Grab, deckt ihn vergessende Nacht. —
Dort, wo in dämmernder Ferne die bläulichen Hügel sich heben, —
Wie, eine Thräne im Blick? Ruhig, du schlagendes Herz;
Nimmer ja kehrst Du zurück, wo die Sorge der Liebe Dich hegte!
Zwinge den Schmerz mit Gewalt, biet' ihm die männliche Brust!

VI. Erscheinung.

Freundliche Hütten! Benetzt von der goldenen spielenden Welle,
Lieblich umkränzt Euch Gebüsch, still und lebendig zugleich.
Wie in den spiegelnden Fenstern die Strahlen der Sonne erglänzen,
Wie Euch mit purpurner Glut schimmernd der Abend verklärt!
Ach! Dort selig mit Ihr — und die schlanke Gestalt an der Bleiche!
Ha, wie das Haar sie umwallt, wie das Gewand sie umfließt!
Leicht hinschwebend besprengt sie mit silbernen Perlen die Linnen,
Kaum auf des Rasens Grün rührt sie mit tanzendem Schritt;

Gleich einer lieblichen Nymphe, den rauschenden Wellen entstiegen,
Wandelt sie schön durch die Flur, rosig umfließt sie das Licht;
Und eine Göttin erscheint sie, begegnend dem staunenden Wandrer,
Und ihn ergreift ein Gefühl — mahnt mich denn Alles an Sie!
Nein, ich hemme nicht länger den Strom der erquickenden Thränen!
Tröstend verlieh sie ein Gott, wenn Dich die Wehmuth besiegt.
Still, wie die Strahlen der Sonne am Abend sanfter erlöschen,
Nicht ihre Glut Dich versenkt, hold nur ihr Leuchten erquickt;
Still wird endlich das Herz nach heißen verzehrenden Schmerzen.
Nach der unendlichen Qual ruhst Du dem Trost an der Brust.
Sanft entfließen die Thränen, erlöschend die Gluten des Busens,
Hell in der Tropfen Gold bricht sich der Hoffnungen Strahl,
Und an dem Himmel erglänzt der farbige Bogen des Friedens.
Weine nur, trauernde Brust, bald kehrt die Hoffnung zurück!

VII. Der Ritter.

Weit durch die Fluren, die warm in dem Golde des Abends erglänzen,
Zieht sich die Straße dahin, wolkig von wirbelndem Staub;
Reiter sprengen vorüber, ich sehe den Schimmer der Waffen;

Fröhlichen Laufs durch die Welt trägt sie das muthige Roß.
Freudig empfingst Du das Leben, das frisch aus dem Streite gewonnen,
Immer auf's Neue erkämpft, immer auf's Neue Dich reizt;
Aber die Zeit ist verschwunden, wo männliche Thaten gegolten,
Und der Jahrhunderte Staub ruht auf verschütteter Gruft.
Damals folgte das Schwert der entflammenden Fahne des Glaubens,
Hold auf der Tapferkeit Stirn drückte die Liebe den Kranz.
Freudig enteilt auf den Söller der ragenden Burg die Geliebte,
Wenn das verkündende Horn glücklicher Heimkehr erschallt.
Sehnenden Auges durchschweift sie die schlängelnden Krümmen des Thales,
Wallend pocht ihr das Herz hoch in der seligen Brust.
Jetzt aus den schattigen Hallen des dunkelergrünenden Waldes
Drängt sich der Zug hervor, prangend in festlichem Schmuck.
Glühend funkeln die Schilde im Hauch des entbrennenden Westen,
Flammender Schwerter Blitz zuckt durch den wolkigen Staub.
Stolz an der Spitze der Schar, hoch flattert im Winde der Helmbusch,
Schnell erkennt ihn das Herz, zieht der Geliebte voran.
Wie er das Tuch erblickt, das wehende, hell auf den Zinnen,
Winkend die süße Gestalt, zärtlich mit liebendem Gruß;
Weit den Gefährten voran durchstürmt er in fliegender Eile,
Spornend das feurige Roß, brausend das grünende Feld;
Schmetternd erklingen die Hörner, mit jauchzendem Rufe des Sieges,
Rasselnd, im Waffengetön, folgt ihm die muthige Schar. —

VIII. Der Mönch.

Aber mit welchem Gefühl aus der stillen verschlossenen Zelle
Blickt auf den stattlichen Zug einsam betrachtend der Mönch?
Ach, ihm drängt es das Herz, wenn eisengewappnete Ritter,
Muthiger Thaten erfüllt, freudig den Heerweg ziehn;
Weh, ihn umschließt auf ewig das düstre, das enge Gemäuer;
Dumpf in der müßigen Ruh' fesselt ihn lebend die Gruft.
Heiliger Gott! Wohin verirrte der Schmerz sich der Seele?
Hier wäre lindernder Trost, wo Dich Gefängniß bannt?
Ha! Wenn kräftig das Leben sich regt im rüstigen Wettkampf,
Wenn sich verwegene That herrliche Preise gewinnt,
Dann schaut finster der Mönch und es stürmt ihm wogend im Herzen,
Treibt ihn hinaus zum Kampf, — aber ihn bindet der Eid!
Gramdurchdrungen zerdrückt er im Auge die quellende Thräne,
Und vor des Heilands Bild sucht er vergeblich die Ruh'.
Denn ihm ruft aus dem Innersten tief eine richtende Stimme:
„Zweifelnd an eigener Kraft trägst Du die eigene Schuld!"
Langsam leert er ihn aus, den Kelch des vergifteten Lebens.
Frei, durch den Willen gelenkt, mischte er selber den Trank,
Wie ein Verzweifelnder sich in die Fluten vertilgend hinabstürzt;
Grausend erfaßt ihn der Tod, aber die Reu' ist zu spät!

IX. Die Schwester.

Doch noch glücklich der Mann, weil er selbst das Geschick sich bereitet;
Ihn treffe Heil oder Weh, sein ist Verdienst oder Schuld.

Doch wenn strenge Gewalt der Jungfrau die Fessel geschmiedet,
Sei es durch täuschende List, sei es durch grausamen Zwang,
Sie trifft schwer das Geschick mit langen unendlichen Leiden;
Tag' und Nächte der Qual führen sie langsam ins Grab.
Dennoch, ich fühl' es im Busen, der klösterlich züchtige Schleier
Schenkte dem frommen Gebet oft schon heilige Ruh'.
Schüchtern verbirgt sich die Jungfrau, vertrauend, in schirmender Freistatt
Ruh' und Schutz zu erflehn, kniet sie an Gottes Altar;
Denn sie bedrängte das Schicksal hart mit der bittern Verfolgung;
Treulos verrieth sie der Mann, Er, dem sie liebend geglaubt.
So mit blutendem Herzen betritt sie die einsame Zelle;
Mild, mit erquickendem Trost, blickt der Erlöser sie an.
Wohl Dir, Du hoffende Seele, denn Dir ist die Ruhe gefunden!
Einmal öffnet die Brust schuldloser Liebe sich nur;
Hast Du Dich schmerzlich getäuscht, dann kann Dich das Leben nicht trösten,
Balsam der Wunde allein gibt Dir das Flehen zu Gott.
Wenn auch beklemmende Wehmuth mit bitter erinnernden Thränen
Trüb' Dir das Auge erfüllt — Frieden erfüllt Dir das Herz.

X. Täuschung.

Doch, wenn unseliger Wahn, wenn schrecklich verschwindende Täuschung
Dich in die Pforte geführt, die sich der Rückkehr verschließt,

Oder auch suchtest Du hier, eine hülflos Verfolgte, Beschirmung,
Wenn Dich mit trügendem Netz tückisch das Laster umgarnt,
Und, Unglücklichste Du, wenn nicht der Antrieb der Seele,
Wenn unerweichte Gewalt Dich mit dem Schleier verhüllt!
Dann ist Dein Beten umsonst! Dir lächelt die Sonne des Lebens
Nie mehr mit gütigem Strahl Frieden und Wonne ins Herz.
Einsam zählst Du an Thränen den Schritt der langsamen Stunden,
Den keine Hoffnung beseelt, den keine Freude beschwingt,
Denn aus dem Meere der Zeit, das endlos sich, wüst vor Dir ausdehnt,
Hebt sich kein Eiland empor, Ruhe und Glück Dir zu beun.
Über Dir graues Gewölk, durchsteuerst Du dunkelnde Wogen,
Und nur die Heimat entflieht ferner und ferner dem Blick.
So webt langsam ewig dasselbe die kommende Stunde,
Dämmernder Nebel verhüllt schaurig das schwankende Schiff;
Nimmer aus grauender Nacht erhebt sich die Sonne des Tages,
Willenlos treibt Dich die Flut, bis Dich die Woge begräbt.
Ach, die verlöschende Zeit, die leicht alle Spuren vertilget,
Kühlt mit des Fittiges Schlag nicht Deinen brennenden Schmerz!
Denn Du kennst keine Zukunft, Du kennst keinen Wechsel der Tage;
Doch in der Zukunft Schoos schlummert die heilende Kraft.
Dir aber bleibt die Stunde, die wechselnde, ewig dieselbe
Und, eine Gegenwart nur kennt Dein verzweifelndes Herz.
Ewig wird Deinem Gram des Augenblicks flüchtige Schnelle,
Was er Dir gestern gebracht, bringt er Dir morgen und heut.

Ewigkeit nenn' ich das Wort, das sterbliche Menschen zermalmet,
Und wo die Hoffnung entfloh, schwindet das Maß aller Zeit.
An dem versunknen Gestirn, dem entblätterten Baum der Erinnrung,
Zählst Du die Nächte allein, die Du in Thränen durchwacht;
Aber kein Ziel und kein Maß für die zahllosen Tage des Jammers,
Die Dir die Zukunft gebiert, kennt die verzweifelnde Brust.
Eines nur ist — und mit ihm zerbricht das Maß aller Zeiten!

XI. Die Liebende.

Horch, wie abendlich mild tönet des Hirten Schallmei!
Stiller das grünende Thal; aus dem silbernen Spiegel der Wellen
Lächelt das sanfte Gestirn, blaß, wie durch Thränen, mich an.
Hell klingt das Abendgeläut herauf aus dem friedlichen Dörfchen,
Nach den Beschwerden des Tags winkt es zu stärkender Rast.
Ehemals wohl ertönte auch hier auf dem moosigen Thurme
Schauriges Glockengeläut, das zu der Vesper Dich rief.
Doch nicht freudigen Sinns, wie des sorglosen Dörfchens Bewohner,
Hörte die Nonne den Klang, der zum Gebete sie mahnt.
Traurig stand sie am Fenster, verloren in düsteres Sinnen,
Schaute der Sonne nach, die hinter Bergen versank.
Was muß ihr Auge erblicken? — Den Zug der stattlichen Krieger,

Die in der Waffengepräng' glücklicher Heimkehr sich freun;
Ach und Ihn, sie erkennt seine Farben, Ihn an der Spitze,
Den in verschwiegener Glut sie ohne Hoffnung geliebt!
Rasch den Gefährten voran entstürmt er auf brausendem Rosse,
Und sie beugt sich hinaus, folgt seinem eilenden Lauf;
Ha, sie entdeckt auf dem Söller den Schimmer des weißen Gewandes,
Ahnt, was das Herz ihm entflammt — weinend verbirgt sie das Haupt.
Scheidend blickt sie noch einmal zu ihm, dem Geliebten, hinüber
Und an der Freundin Brust sieht sie den Seligen ruhn.
Heiß entströmen die Thränen dem matten, erlöschenden Auge,
Still vor der Mutter des Herrn kniet sie zum brünstigen Flehn;
Aber umsonst; nicht Trost, nicht Frieden erfleht sie vom Himmel;
Und es verstummt das Gebet, aber die Klage wird laut:
„Wohin seid ihr entschwunden, ihr goldenen Zeiten der Jugend?
Wo ich in hoffender Brust selige Zukunft geträumt!
O, meine Mutter! In Dir erblickt' ich den Spiegel der Tage,
Die ich im täuschenden Wahn selig auch mir einst verhieß.
Wenn ich Dich, Freundliche, sah, wie Du zärtlich, mit liebender Seele
Dich an den Vater geschmiegt, wenn er vom Kampfe gekehrt,
Und wie er Dich umschlang mit der feurigen kühnen Umarmung,
Wenn Du den Helm ihm gelöst, reich ihn die Locken umwallt.

Schüchtern nur stand ich von fern; Du warst seiner Liebe die Nächste,
Spät erst drückt' er den Kuß väterlich mir auf die Stirn.
Aber den Busen erfüllte lebendige, göttliche Ahnung;
O des unnennbaren Glücks, Alles dem Einen zu sein! —
Als Ihn das Herz nun erkannt, den Einzigen, dem es sich weihte —
Glückliche Mutter! Zu Dir nimm mich hinüber, zu Dir!
Einmal nur laß mich die Thränen am tröstenden Busen vergießen,
So wie das weinende Kind sonst Dir im Schooße sich barg,
Wehe! Die Hora ertönt mit schauerlich rufendem Klange.
Bebend wank' ich hinauf zu dem erleuchteten Chor.
Leis' aus der Tiefe der Nacht entströmen die düstern Gesänge,
Ernst ist die traurige Pflicht, die zum Gebete mich ruft;
Denn an den Schmerzen des Grams erliegt eine glückliche Schwester,
Und zu der Seligen Loos weiht sie das heilige Öl.
Himmlische Mutter Maria, erhöre mein inniges Beten!
Ende auch mir diese Qual, gönne das Grab mir zum Trost!"
Bald, in der Mitternachtsstunde, ertönte das Hallen der Glocken,
Schreckt aus dem ängstlichen Schlaf zitternde Schwestern empor;
Dämmernd in trüber Beleuchtung erfüllt sich des Domes Gewölbe,
Ernst um den Sarkophag schließt sich der trauernde Chor.
Aber mit schmerzlichem Lächeln auf stillen geduldigen Zügen
Blickt sie scheidend umher, seliger Hoffnung verklärt!

Heiter noch einmal erhebt sie das Auge zur Mutter Maria,
Betet und schließt es sanft und ihre Seele entflieht.
Requiem aeternam dona ei Domine!

XII. Rückblick.

Siehe, schon funkelt der Liebe Gestirn in lieblicher Klarheit;
Silberner, freundlicher Stern, troſtreich leuchteſt Du mir;
Zwar, Du neigſt Dich dem Weſten, verläſſeſt die einſame Erde,
Ach, mein Liebesgeſtirn, längſt ſchon ſank es hinab!
O wie wollt' ich den Schmerz mit williger Seele ertragen,
Hätte der raubende Tod mir die Geliebte entführt! —
Schweigend hegt' ich die Liebe im treuen entglühenden Herzen,
Scheu vor der holden Geſtalt war meine Lippe verſtummt;
Aber es flehte das Auge zu ihr mit beredterer Sprache,
Heilige Flamme der Bruſt glänzte im thränenden Blick.
Und ſie neigte ſich mild von dem hohen Altane hernieder,
Warf mir die Roſe herab, die ſie am Buſen gehegt,
Grüßte mit zärtlichem Blick und verſchwand, eine ſelige Göttin. —
Ja, ſie verſchwand und nie hab' ich ſie wieder geſehn!
Als ich den dämmernden Morgen im Garten auf's Neue begrüße,
Find' ich verödet das Haus, ach, und von ihr keine Spur!
Nächtlich biſt Du entflohn und es trennt uns ein dunkles Geheimniß,
Das alle Spuren verhüllt, wie ich auch ſpähend geforſcht.
Jahre ſchon hab' ich die Länder der Erde ſuchend durchwandelt,
Deinem entfliehenden Bild, raſtlos folgt' ich ihm nach:

Aber vergebens! — So kehrt' ich zurück und grüßte die Heimat;
Doch an dem eigenen Herd fand sich der Wanderer fremd.
Ausgestorben die Freunde der Jugend — die liebende Mutter!
Über die Gräber dahin rauschte der herbstliche Wind.
Und so sind sie entflohn, die beglückenden Träume der Kindheit;
Traurig, der Zierde beraubt, steht der entblätterte Baum.

XIII. Ermannung.

Schlummert, Ihr Lieben, denn süß! Auf schwankender Woge des Lebens
Kämpf' ich noch oft mit dem Sturm, ehe die Flut mich verschlingt.
Hier nicht weilet die Ruh' in des Klosters befangenden Mauern,
Denn vor dem Sturm in der Brust schützt Dich kein müßig Gebet.
Wenn Dich die Feinde umringen mit wildem verheerenden Andrang,
Ruhet die Rettung allein kühn in dem muthigen Kampf. —
Schon senkt schweigend die Nacht sich herab. Mit dem kühlenden Flügel
Weht sie tröstende Ruh' tief in die sorgende Brust.
Sanft umwebt sie das Haupt mit verhüllendem Nebel des Schlummers,
Und mit der Träume Gebild malt sich verschwundenes Glück.
Mir auch sehnt sich das Herz nach des Traumes beglückender Täuschung
Und so verlaß ich euch denn, Trümmer versunkener Zeit!
Ernsthaft blickt ihr mich an und ich fühle verehrenden Schauer;
Würdig spracht ihr zu mir heilig belehrendes Wort;

Denn es umschweben euch hehr die behütenden Geister der Vorwelt,
Warnend, wer frevelnden Sinns leicht diese Mauern betritt.
Still an der Schwelle der Pforte empfangen sie prüfend den Wandrer,
Blicken mit Hoheit ihn an, geben ihm ernst das Geleit;
Und aus der Tiefe der Gräber im alten verfallenden Kreuzgang,
Wie von dem hohen Altar, tönt ihr ermahnendes Wort:
„Frommen Gelübden bestimmt sind die heiligen Mauern des Klosters;
Wenn Du dem Himmel Dich weihst, findest Du hier, was Du hoffst.
Doch nicht Frieden erwarte; nicht selige Freuden des Herzens;
Wenn Du den Gott nicht gesucht, schwach nur dem Kummer entfliehst.
Wer sich dem Himmel vermählt, er verbanne die irdische Liebe;
Fesselt Dein Herz noch die Welt, ist es dem Himmel nicht reif.
Glänzt in der Ferne Dir nur ein Strahl noch der dämmernden Hoffnung,
Weil Du vom Leben noch hoffst, wage auch muthig den Kampf."
Nun, wohlan denn, zum Kampf! Lebt wohl, Ihr sinkenden Trümmer!
Nimmer auf dieses Gestein setz' ich den wandernden Fuß. —

XIV. Lohn.

Blaß nur schimmern die Sterne, doch freundlich; es leuchtet zum Heimweg
Silbern erglänzend der Mond, Frieden im ruhigen Blick.
Schauerlich dunkelt der Hain, durchwandelt von bleichen Gestalten,
Still mit gespenstischem Schritt schleichen sie heimlich dahin;

Schwebend wiegen die Elfen sich leicht auf der Welle des Grases;
Zitternd im dämmernden Licht flüstert der Wipfel Geräusch. —
Sieh, hell breitet der See sich aus, eine glänzende Ebne,
Fern nur am äußersten Rand wolkig vom Nebel begrenzt. —
Dort erblick' ich noch Licht in dem Fenster der freundlichen Hütte,
Wo ich die Jungfrau gesehn, bleichend das schimmernde Garn.
Gern wird der gastliche Herd den wandernden Pilger bewirthen,
Ehe der Tag sich erhebt, fördert er weiter den Stab. —
Duftend vom blumigen Garten umhegt ist die zierliche Wohnung,
Höher empfindender Sinn hat diese Blüten gepflegt! —
Horch, aus dem dunkeln Gebüsch ertönen nicht liebliche Klänge?
Leise verhallt der Akkord, wie uns ein Traumbild entschwebt!
Welch eine Stimme vernehm' ich? O Himmel! Ich lausche den Worten: —
„Ach, den Geliebten entriß schnell mir das harte Geschick;
Laß, o Du zärtliche Mutter, am liebenden Herzen mich klagen,
Weinend verberg' ich das Haupt Dir an der tröstenden Brust.
Mich, die Verschwundne, zu suchen, verließ er die glückliche Heimat;
Hoffend kehrt' ich zurück — ach! und von ihm keine Spur!
Einsam durchirrt er die Erde, vergebliche Wünsche verfolgend;
Fern in der Fremde vielleicht deckt ihn das ruhige Grab." —
Aber er sank ihr zu Füßen mit strömenden Thränen der Wonne;
Nach dem unendlichen Schmerz ward ihm das selige Loos.

Gedichte zweiter Sammlung.

I.

Griechenlands Morgenröthe.

(Diese Gedichte, im Herbst des Jahres 1822 in Heidelberg geschrieben, erschienen daselbst in einer kleinen Brochüre (bei Oswald) als ein Festgeschenk zum October, der großen Zeit, wo Deutschland auf den Feldern bei Leipzig die Weinlese seiner Freiheit hielt. — Seitdem sind über zwei Jahrzehende verflossen und noch immer ist nur von der Morgenröthe Griechenlands zu sprechen. Möge ihm diese längere Aurora, wie in unserer hohen Sommerzeit und in den Polarländern, einen in gleichem Maße langen, sonnigen Tag bedeuten.)

Hellas.

Dorthin, woher auf leichten Purpurschwingen
Der Tag aus grauen Bergen sich erhebt,
Der Nacht, der feindlichen, den Tod zu bringen,
Mit königlichem Glanz herüberschwebt —
Dort liegt ein Land — könnt' ich hinüberdringen
Wie sehnsuchtsvoll die Seele, mächtig, strebt,
Dort liegt ein heilig Land, die schönste Küste,
Die lächelnd je des Tages Antlitz grüßte.

Das sanfte Meer, des blauen Äthers Spiegel
Hält schmeichelnd, mild, die grüne Flur umschlossen;
Der Inseln tausend hainbedeckte Hügel
Hat es mit silberarm'gem Strom umflossen;
Hellächelnd, mild bewegt durch Äthers Flügel
Netzt es den Strand, wo Blütenhaine sprossen,
Und über Flur und Wellen wehn die Lüfte
Mit lauem, süßem Hauch der Frühlingsdüfte.

Siehst Du die Marmorstadt am Ufer glänzen?
Es regt das Volk sich froh mit raschem Muth;
Du siehst die heitern Götterbilder kränzen,
Sie spiegeln sich in dunkelblauer Flut

Ha, dort vom Felsen strahlt ein leuchtend Glänzen,
Es funkeln Speer und Schild in Sonnenglut,
Die Jungfrau ist's, die herrliche Kronide,
Weit leuchtet dem Piloten die Ägide.

Laß uns dem Schiff, dem schwankenden, entsteigen,
Ans Ufer komm'; dort in der Tempel Pracht
Will ich die Götter Dir, die hohen, zeigen,
An Schönheit Herrliche und groß an Macht —
Vor ihrem Glanz mußt Du die Kniee beugen —
Sie leuchten wie die Sterne aus der Nacht,
Und heiter auch wie sie sind sie zu schauen,
Du magst den schönen Göttern gern vertrauen.

Und heiter ist ihr Dienst; nicht Höhlengrüfte
Bewohnen sie, bedeckt mit feuchtem Moos;
Sie thronen glücklich in dem Reich der Lüfte,
Sie schweben in der Wolken sanftem Schoos;
Empor zu ihnen wallen Opferdüfte,
Der Hymnus preiset stolz ihr selig Loos.
Es schlingt der Opfertanz die leichten Reihen,
Denn nur das Schöne kann die Götter freuen.

„Wie? stiegen sie von dem Olymp hernieder?
Dort wandeln sie mit edelstolzem Gang;
Wie regen sie im leichten Schwung die Glieder,
Wie anmuthreich, wie frei von jedem Zwang!
Es sind die Götter, sie erkenn' ich wieder,
Im Busen fühl' ich der Verehrung Drang;
Wie naht ich mich den Himmlischen so gerne,
Doch bleib' ich hier in ehrerbiet'ger Ferne."

Tritt näher, Freund, des Busens sichres Ahnen
Es trügt Dich nicht und trügt Dich doch zugleich,
Nicht Götter sind's, doch Götter ihre Ahnen,
Sie selbst Unsterblichen an Hoheit gleich;
Denn ihrer Väter heil'ge Heldenmanen,
Sie thronen stolz in des Olympus Reich;
Darum die Söhne von der Ew'gen Stamme
Ernähren in der Brust der Gottheit Flamme. —

Vom Drang der Menge sind wir fortgezogen,
Die zu dem Marktplatz wälzend sich bewegt;
Dumpf braust der Strom, wie wenn mit vollen Wogen
Das Meer die Felsenufer brandend schlägt.
Dort sitzen sie im weitgeschweiften Bogen,
Dem Redner horchend, den die Bühne trägt;
Den Strom der Worte läßt er tönend rollen!
Nach seinem Lauf lenkt er der Völker Wollen.

„Wem lauschen Jene dort mit freud'gen Blicken,
Was ist's, womit der Greis sie kühn durchdringt?"
Sie horchen auf mit muthigem Entzücken,
Weil er der Väter große Thaten singt,
Die wen'ger noch als selbst des Meeres Rücken
Das Joch des persischen Tyrannen zwingt. —
Der einfach schönen Rede ruhig Fließen
Zwingt dort den Jüngling, Thränen zu vergießen.

Soll ich Dir nun die hohe Bühne zeigen?
Dort herrscht der Sänger über Deine Brust,
Die Götter selbst läßt er herniedersteigen,
Sie dienen dem Entsetzen und der Lust.

Es sitzt das Volk im heilig ernsten Schweigen
Der Gegenwart der Höhern sich bewußt;
Kein Frevler wagt das Heiligthum zu stören,
Weil sie die Kunst als Göttliche verehren. —

„Wohin willst Du so stürmisch wild enteilen?
Kaum nahten wir dem schönen Wonneland!
Laß uns für immer selig hier verweilen
Auf diesem hochbeglückten heil'gen Strand.
Mich drängt's, die Hoheit dieses Volks zu theilen,
Ich fühle mich dem Herrlichen verwandt —
Des Busens Wonne kann ich Dir nicht nennen,
Nie will ich mich von dieser Küste trennen."

Unseliger, das Traumbild ist vorüber,
Auf Trümmern nur weilt der bethränte Blick;
Der Vorzeit Geister trugen uns hinüber,
Sie zeigten uns das längst versunkne Glück.
Umsonst wird Dir das Auge trüb' und trüber —
Kein Gott bringt das Vergangene zurück;
Hellas versank in düstre Grabesstille
Und tausendjähr'ger Schutt verbirgt die Hülle! —

Doch ha! Welch Wunder seh' ich sich begeben:
Langschlummernde Gestalten wachen auf,
Ich seh' es aus den Trümmern sich erheben,
Die Götter steigen aus der Gruft herauf;
Das Volk durchströmt ein altgeahntes Leben,
Es baut die Freiheitstempel wieder auf!
Die Sonne steigt, o herrliches Bedeuten,
Es kehren neu die alten Heldenzeiten.

Thermopylä.

Wo sich dort die Klippen thürmen,
Wo die Wogen brandend stürmen
In der waldumrauschten Bucht;
Dort im wilden Felsgedränge
Windet sich des Pfades Enge
Durch die meerumspülte Schlucht.
Aber nicht die Felsenmauern,
Nicht das schwarzgehobne Meer,
Sondern Sparta's freie Söhne
Hemmten des Tyrannen Heer.

Nicht die Pfeile, die vom Bogen
Zahllos, eine Wolke, flogen,
Daß der Sonne Licht verschwand;
Nicht die Schwerter, nicht die Speere
Öffneten dem Söldnerheere
Einen Pfad nach Griechenland.
Nur Verräthers feige Tücke,
Sie besiegt der Helden Muth.
Durch Verrath floß Agamemnon's,
Floß Achilleus' Götterblut.

Doch in stolzer Lieder Weisen
Leben sie, und Sänger preisen
Ihres Ruhmes Ewigkeit.
So seid Ihr auch nicht gestorben,
Habt den hohen Preis erworben:
Freiheit und Unsterblichkeit.
    Schimmernd glänzt der helle Marmor
    In der fernsten Zeiten Nacht,
    Meldet, daß dem Vaterlande
    Ihr Euch opfernd dargebracht.

Wie? Ein armer Marmor wäre
Denkmal Eurer Heldenehre,
Er bewährte Euren Ruhm?
Nein, der Stein ist schnell verwittert;
Aber ewig unerschüttert
Bleibt der Freiheit Heiligthum.
    Aber wenn auch sie versinket
    In der Zeiten wilder Flut,
    Weh Euch! Dann seid Ihr vergessen,
    Fruchtlos strömte Euer Blut.

Nein, es strömte nicht vergebens,
Mit dem Opfer Eures Lebens
Kauftet Ihr ein heilig Recht.
Aus der Gruft ruft Ihr den Söhnen:
„Laßt Ihr Eure Väter höhnen,
Ihr entartetes Geschlecht?
    Haben darum wir gefochten,
    Strömte darum unser Blut,
    Daß auch jetzt nicht unsre Asche
    Frei in freier Erde ruht?

Staub ist unser Marmor worden,
Des Tyrannen blut'ge Horden
Treten unser heilig Grab.
Länger dürft Ihr's nicht erdulden,
Auf, und traget Eure Schulden
Endlich Euern Vätern ab!
Unsern König sehn wir trauern
Mit gebeugtem Heldenhaupt,
Weil ihm Eurer Ketten Schande
In der Gruft die Ruhe raubt.

Seht ihn auf dem Grabstein sitzen,
In die Hand das Haupt sich stützen,
Von des Grames Last gebeugt.
Eher nicht erhebt er's wieder,
Bis für die entehrten Brüder
Sich ein kühner Rächer zeigt.
Wollt Ihr jetzt die Schande tragen,
Daß er auf der Heldengruft
Über Euch, die Schmachbedeckten,
Zürnend Fluch und Wehe ruft?

Nein, Ihr greift zu Euren Waffen,
Dem Gefallnen Ruh' zu schaffen
Schwingt Ihr Euer blinkend Schwert.
Auf! und kämpfet ohn' Ermatten,
Wähnt nicht, daß er bei den Schatten
Nur von Euren Thaten *hört*:
Selbst in allen Freiheitsschlachten
Kämpft sein Geist in Euren Reihn,
Wie er's *uns* vordem gewesen,
Wird er *Euer* Führer sein."

Doch in stolzer Lieder Weisen
Leben sie, und Sänger preisen
Ihres Ruhmes Ewigkeit.
So seid Ihr auch nicht gestorben,
Habt den hohen Preis erworben:
Freiheit und Unsterblichkeit.
Schimmernd glänzt der helle Marmor
In der fernsten Zeiten Nacht,
Meldet, daß dem Vaterlande
Ihr Euch opfernd dargebracht.

Wie? Ein armer Marmor wäre
Denkmal Eurer Heldenehre,
Er bewährte Euren Ruhm?
Nein, der Stein ist schnell verwittert;
Aber ewig unerschüttert
Bleibt der Freiheit Heiligthum.
Aber wenn auch sie versinket
In der Zeiten wilder Flut,
Weh Euch! Dann seid Ihr vergessen,
Fruchtlos strömte Euer Blut.

Nein, es strömte nicht vergebens,
Mit dem Opfer Eures Lebens
Kauftet Ihr ein heilig Recht.
Aus der Gruft ruft Ihr den Söhnen:
„Laßt Ihr Eure Väter höhnen,
Ihr entartetes Geschlecht?
Haben darum wir gefochten,
Strömte darum unser Blut,
Daß auch jetzt nicht unsre Asche
Frei in freier Erde ruht?

Staub ist unser Marmor worden,
Des Tyrannen* blut'ge Horden
Treten unser heilig Grab.
Länger dürft Ihr's nicht erdulden,
Auf, und traget Eure Schulden
Endlich Euern Vätern ab!
  Unsern König sehn wir trauern
  Mit gebeugtem Heldenhaupt,
  Weil ihm Eurer Ketten Schande
  In der Gruft die Ruhe raubt.

Seht ihn auf dem Grabstein sitzen,
In die Hand das Haupt sich stützen,
Von des Grames Last gebeugt.
Eher nicht erhebt er's wieder,
Bis für die entehrten Brüder
Sich ein kühner Rächer zeigt.
  Wollt Ihr jetzt die Schande tragen,
  Daß er auf der Heldengruft
  Über Euch, die Schmachbedeckten,
  Zürnend Fluch und Wehe ruft?

Nein, Ihr greift zu Euren Waffen,
Dem Gefallnen Ruh' zu schaffen
Schwingt Ihr Euer blinkend Schwert.
Auf! und kämpfet ohn' Ermatten,
Wähnt nicht, daß er bei den Schatten
Nur von Euren Thaten hört:
  Selbst in allen Freiheitsschlachten
  Kämpft sein Geist in Euren Reihn,
  Wie er's uns vordem gewesen,
  Wird er Euer Führer sein."

Feuerzeichen.

Was röthet den Himmel mit flackernder Glut,
Was leuchtet aus nächtlicher Ferne?
Es wälzt sich die Wolke wie rauchendes Blut,
Verdunkelt die friedlichen Sterne.
O Wanderer, der Du von weitem Dich nahst,
Verkünde mir, was Du dort unten sahst,
Wo Licht sich und Finsterniß streiten!

Was unten dort feurig am Himmel schwebt,
Das darf Dich nicht kümmern noch sorgen,
Die Sonne, sie ist's, die sich glühend erhebt,
Du schaust mit dem Antlitz nach Morgen.
Drum bebt und erblaßt der gesichelte Mond,
Denn wo das Gestirn, das alleuchtende thront,
Muß bleichend der Mond sich entfärben.

Wohl seh' ich den Osten, den feurigen, glühn,
Seh' den Himmel sich purpurlicht malen,
Doch sieh auch die Lohe, die flackernde, sprühn,
Das sind nicht des Morgenroths Strahlen.
So wälzt sich der Städte verheerender Brand,
In Flamme und Rauch ist verhüllet das Land,
Als wollt' es zu Asche verbrennen.

Wohl flammt es und lodert in prächtiger Lust,
Laut prasselnd schlägt es gen Himmel;
So lodert's und glüht in der freudigen Brust
Und jauchzet im frohen Getümmel.
Denn ein Jubelfest künden die Flammen Dir an,
Neu hebt sich der Phönix zur sonnigen Bahn
Aus tausendjähriger Asche.

Des Vaters Abschied.

Hörst Du's durch die Berge tönen?
Das ist Schlachtgesang.
Hörst Du's klirrend muthig dröhnen?
Das ist Waffenklang.

Siehst Du jene Fackel flammen
In der Freiheit Hand?
Sie ruft uns zum Streit zusammen
Für das Vaterland.

Weib und Kinder, Euch zu schützen
Zieht der Vater aus,
Rächend soll sein Schlachtschwert blitzen
In des Kampfs Gebraus.

Lebe wohl, mein kleiner Knabe,
Wachse bald heran,
Daß ein Schwert als schönste Gabe
Ich Dir schenken kann.

Liebe Tochter, wachse, blühe
Still im Mutterschoos;
Tagt der Freiheit Morgenfrühe,
Blüht Dir schönes Loos.

Aus der Sieger stolzen Reihen
Wähl' ich Dir den Mann;
Nur der Tapfre darf Dich freien,
Der Dich schirmen kann.

Treues Weib, nicht darfst Du weinen,
Wenn ich von Dir geh';
Fall' ich, wird ein Gott uns einen,
Dort in jener Höh'!

Eines Weibes Raub zu strafen
Und den frevlen Gast,
Hat ganz Griechenland die Waffen
Zürnend, rasch, gefaßt.

Und wir sollten duldend tragen
Jeder Willkür Schmach,
Die, verhöhnend unsre Klagen,
Alle Rechte brach?

Blut'gen Mord in unsrer Hütte
Friedensstätte trug,
Weib und Kind aus unsrer Mitte
Riß, in Fesseln schlug?

Nein, nur Freudenthränen brechen
Aus dem Auge Dir,
Denn die Schmach, Du siehst sie rächen,
Rächen auch von mir.

Lebt denn wohl, Ihr Lieben alle,
Reicht mir Eure Hand;
Ob ich lebe, ob ich falle —
Frei wird Griechenland!

Der Jüngling und die Jungfrau.

Jüngling.

Geliebte, harrst Du noch mit treuer Seele
In still verschwiegner Nacht auf meine Tritte?

Jungfrau.

So bist Du, Trauter, endlich doch genaht;
Schon birgt der Mond sich hinterm Waldgebirg'
Und tiefes Dunkel hüllt die Hütte ein.
Schwermüthig war mein Herz, schon wollten Thränen
Sich mir ins Auge drängen, denn um Dich
Unfreundlich Weilender, war ich besorgt!

Jüngling.

O komm herab; hier im geheimen Dunkel
Der Myrthenlaube ist's vertraulich, hold. —

Jungfrau.

Hier bin ich. — Wie? Ein Schwert an Deiner Seite,
Da Du Dich der Geliebten traulich nahst?

Jüngling.

Das Theuerste wird mit dem Schwert vertheidigt!

Jungfrau.

Nur was sich mit dem Schwert gewinnt, beschirmt es.
Mich hat die Liebe Dir gewonnen, und
Die Liebe, sie allein, erhält mich Dir.

Jüngling.

Du bist nicht mein, Geliebte, nicht mehr mein —
Dies Schwert soll Dich gewinnend erst erkämpfen.

Jungfrau.

Weh mir! wer wirft sich feindlich zwischen uns?

Jüngling.

Was dürfen wir denn unser eigen nennen!
Die Ältern? Ein Tyrann ergreift das Beil
Und wirft ihr Haupt uns blutig vor die Füße.
Geschwister, Kinder? Siehst Du die Trabanten?
Sie dringen ein und schlagen sie in Fesseln,
Jenseit des Meers ertönen ihre Seufzer.
Die Braut? Vom Herzen wirst Du mir gerissen —
Zur Schlachtbank Deiner Ehre schleppt man Dich!

Jungfrau.

Halt ein, Unseliger —

Jüngling.

Laß mich vollenden!
Die Heimat? Eine Heimat hatten wir!
Der Staub des brausenden Gespanns der Zeit,
Er hat die Hufzertretene verschüttet.
Die Freiheit? Kaum das Wort ertönt uns noch! —

Es blieb uns nur ein Schwert, um uns den Tod
Mit Freudigkeit zu geben, wenn es nicht
Die heil'gen Güter uns erkämpfen kann!

Jungfrau.

Gib mir den Tod, ich bebe nicht; jetzt weiß ich,
Warum Du mit der Waffe mir genaht.

Jüngling.

Du weißt es nicht, doch hör' es mit Entzücken. —
Die Funken glimmten lange in der Asche
Unfruchtbar fort. Da schwebt unwillig trauernd
Der Freiheit Göttin an der wüsten Stätte
Des Brandes ernst vorüber. Sie gewahrt
Urplötzlich, daß noch matte Feuerfunken
Verstohlen glühen; da erregt sie schnell,
Mit mächt'gen Flügeln wehend, starken Hauch
Des Sturmes, daß er sausend in die Glut,
Die Flammen weckend, fährt, und lodernd schlägt
Die Lohe weithinleuchtend himmelwärts.
Das Feuerzeichen, das die Freiheit schwang,
In allen Herzen glüht's, die Schwerter funkeln
Und auch das meine flammt, ein Racheblitz.

Jungfrau.

Strömt hin, ihr Thränen freudigen Entzückens,
Ich schließe Dich mit Stolz an diese Brust!

Jüngling.

Zum letztenmal —

Jungfrau.

Und doch mit sel'ger Freude!

Jüngling.

So lebe wohl! Dort hinterm wald'gen Rücken
Des schwarzgehobenen Gebirges strömen
Die Männer schon zusammen; eisern tönt
Der Waffenklang mit dumpfem Brausen schon.
Der Letzte nicht soll Dein Geliebter sein.

Jungfrau.

Geleiten will ich Dich bis auf den Hügel,
Daß ich von dort ins Thal herniederschaue,
Noch lange Dir von ferne, segnend, winke. —
Allmächt'ge Heilige! Was seh' ich, welch ein Strom
Von Männern, von bekränzten, wälzt sich dort
Durch's weite Thal! Wie leuchten schon verkündend,
Gleich Sternen, die zunächst der Sonne wandeln,
Die Feuer durch die Dämmerung des Morgens.
Dort glänzt's von Waffen wie ein spiegelnd Meer
Und herzerhebend tönt der Schlachtgesang! —
Hier lebe wohl, Du Treuer; zieh hinab
Mit meines Herzens heißen Segenswünschen! —
Halt ein! Siehst Du, wie über unserm Haupt
Verschlungen, Lorbeer sich und Myrthe wölben?
Die Zweige laß mich brechen. Diese Myrthe
Steck' ich an meine Brust, und diesen Lorbeer,
Ich reich' ihn Dir; und wie ich Dir gelobe,
Daß, wenn wir uns des schönen Wiedersehns
Entzückend freun, die keusche Myrthe mir
Sich durch die Locken grünend winden soll:
So, Du gelobe mir, mir heimzukehren
Mit diesem Zweig im Haare — oder nie!

Beide.

Ihr Götter hört den heil'gen Eid! — Leb' wohl!

Die Fremdlinge.

Ihr tadelt uns, wenn wir das Schwert gezogen
Für jenes fremde Land?
Für jenes Volk, jenseit der Meereswogen,
Dem unsern nicht verwandt?

Beim höchsten Gott! wir griffen zu den Waffen
Nicht für ein fremd Geschlecht;
Für heil'ge Güter, Jedem anerschaffen,
Für Freiheit, Glauben, Recht!

Dafür ist's Pflicht, zum Kampfe sich zu rüsten,
Denn sie sind uns verwandt;
Wer sie verletzt, wenn gleich an fernen Küsten,
Verletzt das Vaterland.

Und auch des Dankes Pflichten abzutragen,
Blinkt unser tapfres Schwert;
Die Früchte, die uns jenes Land getragen,
Sie sind des Kampfes werth.

Die Wurzeln alles Großen, alles Schönen,
Dort wurden sie gepflegt,
Daß ihre Krone uns, den fernsten Söhnen,
Noch goldne Früchte trägt.

Und dieser Stamm, er sollte fallend sinken
Von des Tyrannen Hand?
Nein, Brüder, nein, laßt Eure Schwerter blinken
Und kämpft für Griechenland!

Der Patriarch.

Ihr wähnt, ich zittre, weil Ihr blutig
Vom Mord der Glaubensbrüder seht?
Ich blicke Euch ins Antlitz muthig,
Weil der Allmächt'ge zu mir steht.
Ich habe keine Schuld zu tragen,
Wenn Ihr mich gleich des Frevels zeiht;
Drum werde ich nicht flehend klagen,
Zum Tode seht Ihr mich bereit.

Was ich für die bedrängten Brüder,
Ein treuer Hirt des Volks, gethan,
Daß ich die heil'gen Rechte wieder
Den schwer Belasteten gewann:
Das möge Gott der Herr entscheiden,
Ob es ein sünd'ger Frevel war;
Mein Leben weihe ich mit Freuden
Auf seinem heiligen Altar.

So mögt Ihr denn die Dolche zücken
Auf diese unbewehrte Brust;
Der Blutdurst glüht in Euren Blicken,
Befriedigt Eure grause Lust.

Preiswürdig ist es, schön, zu sterben
Für einer großen Sache Heil;
Die Martyrkrone zu erwerben,
Dies hohe Glück wird mir zu Theil.

Wie aus des Heilands Dornenkrone
Die Friedenspalme segnend sprießt,
Die uns von Gottes hohem Throne
Mild wehend sanft entgegengrüßt:
So werden alle heil'ge Saaten
Mit Blut und Dornen noch gedüngt;
Kein großes Werk wird Euch gerathen,
Wenn Ihr nicht große Opfer bringt.

Die Hetäristen.

Nacht liegt auf der bangen Erde
Und ein düstres Wetter droht,
Zwischen schwarz gethürmten Wolken
Glüht der Halbmond blutig roth.
Doch wir sehn es ohne Zittern,
Wollen mit den Ungewittern
Kühn den großen Kampf beginnen.

Ob der Schlaf die Waffenbrüder
Schon in seinen Armen hält,
Sitzen wir doch noch zusammen
Unterm hohen Sterngezelt.
In der feierlichen Stunde
Laßt zum ernsten Todesbunde
Mit erneutem Schwur uns weihen.

Einmal werden wir die Sonne
Noch der Flut entsteigen sehn;
Aber über unsern Leichen
Wird sie morgen niedergehn.
Laßt denn heute noch zum Gruße,
Zu dem letzten Bruderkusse
Freudig diesen Becher kreisen.

Und hier halt' ich ihn erhoben,
Angefüllet bis zum Rand,
Und die ersten Tropfen gieß' ich
Opfernd auf den heil'gen Strand.
Denn die Weise vor'ger Zeiten,
Große Werke zu bereiten,
Soll uns heut als Sinnbild dienen.

Stets das Köstlichste, das Beste
Legen wir auf den Altar;
So des Weines erste Perlen
Bringen wir den Göttern dar;
Und wie opfernd er geflossen,
Werd' auch unser Blut vergossen,
Als der höchste Preis des Sieges.

Laßt Euch keine Rede irren,
Keinen täuschend falschen Wahn,
Stürzt Euch freudig, hohen Muthes
Auf die blut'ge Todesbahn!
Uns, den ersten Griechensöhnen,
Uns, den edelsten Hellenen,
Ziemt es auch, zuerst zu sterben!

Wähnet nicht, der heil'gen Sache
Drohe größere Gefahr,
Bringen wir, des Volkes Führer,
Uns zuerst als Opfer dar.
Kodrus ward des Todes Beute,
Und im großen Perserstreite
Sank Leonidas der Erste.

So mit ihrem Blute düngten
Sie der Freiheit goldnen Baum;
Und er hob die stolze Krone
Blühend in des Himmels Raum.
Laßt uns drum noch einmal schwören:
Ihre Manen hoch zu ehren
Durch den Tod für unsre Brüder.

Einmal noch umarmt Euch herzlich,
Und nun, Brüder, Hand in Hand
Leeret Euren letzten Becher
Auf das freie Griechenland!
Seht, die goldne Sonne steiget!
Ehe sie sich wieder neiget,
Sind wir bei den großen Ahnen.

Chios Rache.

„Ihr wollt des Aufruhrs Fackel rasend schwingen?
Zersprengen Eurer Ketten Sklavenband?
Laßt sehn, ob wir der Flammen Wuth bezwingen,
In Blut ersticken diesen Freiheitsbrand.
Ihr Scharen! Chios ist Euch preisgegeben,
Dem Schwert verfallen der Empörer Leben.“

Es ruft es der Tyrann, und seine Horden
Auf! jauchzen sie, in grausenvoller Lust.
Sie stürmen fort, zu rauben und zu morden,
Den Säugling hassend an der Mutterbrust.
Umsonst erschallt ein herzzerreißend Wehe,
Taub ist der Gott in seines Himmels Höhe.

Die Elemente rotten sich zusammen,
Die feindlich, ewig hassend, sich getrennt;
Verbündet mit dem Schwert sind Sturm und Flammen,
Ja selbst des Meeres dunkles Element
Vergißt den Zwiespalt mit des Feuers Reichen,
Es trinket Blut und sättigt sich mit Leichen.

„Das sollten edle Griechensöhne tragen?
Tod oder Rache ist die einz'ge Wahl.
Auf! zaudert nicht, wir wollen's freudig wagen;
Erzittre, blutbespritzter Admiral.

Der Freiheit Fackeln glühen noch und brennen,
Jetzt lerne ihre Flammenkräfte kennen!"

Es hört es einer ihrer großen Ahnen,
Der oft der Perser Seegewalt zerstört,
Und Lust durchdringt die hohen Heldenmanen,
Daß seine Söhne solches Vaters werth.
„Getrost, ich helfe Euch die Ketten brechen,
Ihr sollt die That, die grauenvolle, rächen."

So senkt Themistokles von dort sich nieder
Und schwellt mit günst'gem Hauch die Segel an;
Er setzt sich unsichtbar ans Steuer nieder
Und lenkt das Fahrzeug auf der kühnen Bahn.
In Nebelduft gehüllet von dem Gotte
Erreichen sie die raubbeladne Flotte.

„Der Perser Flotte wollt' ich einst verheeren,
Doch Aristides wehrte meiner Hand;
Jetzt rieth er selbst das Raubschiff zu zerstören —
Nun schwinge ich den langgesparten Brand.
Aus Chios' schwarzgewölktem Rauch und Flammen
Zieht sich ein Ungewitter schwer zusammen.

Auf, Brüder! schwinget jetzt die Feuerbrände
Und werfet sie in des Tyrannen Sitz;
Seht, auch Kronion hebt die Götterhände,
Vom Himmel zückt sein loher Rächerblitz.
Mit Blut wollt' Er der Freiheit Feuer dämpfen,
So mag er jetzt mit ihren Flammen kämpfen."

Die Fackeln fliegen hoch im Feuerbogen,
Die Flammen prasseln aus dem Raum hervor,
Der Donner kracht und aus den dunklen Wogen
Wirft er zum Himmel hoch das Schiff empor. —
Doch siegreich in die Arme ihrer Brüder
Führt unversehrt der Held die Seinen wieder.

II.

Betrachtend, schildernd und erzählend.

Preußens Dioskuren.

Zwillinge, nicht durch Geburt, durch des Geistes erhabene Einheit,
Trug seiner Fittige Kraft Euch zu den Sternen des Ruhms.
Selbst nicht die Söhne des Zeus, die Leda's Schoos ihm geboren,
Die durch des Äthers Gewölb' leuchtend wandeln die Bahn,
Weil sie unsterblichen Ruhm durch Kampf und Arbeit errungen,
Selber die Herrlichen nicht buhlen mit Euch um den Sieg.
Denn nicht das würdigste Ziel erreichst Du am Ziele der Rennbahn,
Noch ist's der edelste Preis, den Dir der Cestus gewinnt.
Höher grünet der Zweig, der des Sängers Scheitel bekränzet,
Und um Einen nur steht tiefer der Weise als Zeus*).
Euch hat Athene erwählt, die lautere Flamme zu schüren,
Die auf dem hehren Altar lodernd der Himmlischen glüht.
Mütterlich reichte sie Euch des Busens göttliche Nahrung,
Heiligen Trieben enthüllt keusch auch die Jungfrau die Brust.

---

*) Sapiens uno minor est Jove. Hor.

Furchtbar im ehernen Kampf erwuchsen die Söhne des Ares,
Welche die Wölfin gesäugt, wurden zu Löwen der Schlacht.
Euch ernährte die Göttin aus reinem, aus goldenem Urquell,
Was sich Prometheus geraubt, wurde Euch segnend geschenkt!
Darum den Sternen an Glanz, den Zwillingswandrern vergleichbar,
Steigt Ihr auf Schwingen des Ruhms hoch zum Olympos empor.
Aug' in Auge geheftet betrachtet einander und prüfet,
Ob Ihr auf irdischem Rund sonst Eures Gleichen gesehn.
Du durchmaßest die Meere, des Erdballs verborgene Fernen,
Wohin nimmer zuvor sterblicher Fuß sich gewagt.
Nicht der tobende Strom, noch der Steppe unendliche Wüsten,
Nicht die gähnende Kluft hemmten des Forschenden Schritt,
Bis zu dem felsigen Haupt des Riesenkönigs der Berge,
Das sich im einsamen Raum, jenseit der Wolken verliert,
Dem nicht des Gleichers Glut, nicht Hephästos sprühende Flamme
Von der granitnen Stirn thauet das ewige Eis,
Wohin der Adler nicht dringt, kein menschlicher Laut sich erhebet:
Dahin brachest Du Dir kühn die verwegene Bahn.
Läge der Weisheit Schatz gebannt in den Tiefen des Hades,
Eingang hättest Du Dir gleich dem Herakles ertrotzt.
Was sich dem Auge enthüllt der erdumkreisenden Sonne,
Was uns die Tiefe verbirgt, hast Du erblickt und erforscht;

Doch, wie weit Du die Zonen der Erde durchstreifst und durchwandert,
Pallas' Günstling wie Du, nirgend trafst Du ihn an.
Ihn, den die Göttin geliebt gleich Dir, und mit Gaben verherrlicht,
Zeigten nicht Gleicher, nicht Pol, zeigt Dir der heimische Herd;
Daß Du nicht ewig hinaus in die Fremde strebest und schweifest,
Ward Dir das köstlichste Gut treu in der Heimat gehegt.
Hier, wie Tullius einst in Tusculums heiliger Stille,
Weilt Er mit sinnendem Geist, tiefem Beschauen geweiht.
Trieb Dich nach Außen der Drang an Okeanos' äußerste Grenzen,
Wandte er forschend den Blick in das Geheimniß der Brust.
Du sahest spähenden Aug's aller Küsten und Völker Verkehren,
Ihrem verworrenen Laut horcht Er mit lauschendem Ohr.
Lehrend hat ihm der Geist in jeglicher Zunge geredet,
Ja aus den Gräbern herauf dringt offenbarender Spruch.
Doch nicht reiner hat selbst hellenischer Mund ihm gesungen,
Als wohllautendes Wort Dir von der Lippe ertönt.
Und so wart Ihr gepaart nur durch Euch selber besiegbar,
Jedem die Brudergestalt Spiegel der eigenen Kraft. —
Weh, da nahte der Tag, wo der Gott mit gewendeter Fackel,
Selbst von Trauer gebeugt, sanft Euer Bündniß gelöst!
Höher strahlt Ihr an Ruhm als die Zwillingssöhne der Leda,
Doch ein strenger Geschick sandt' Euch der Ewigen Rath!
Denn nicht schloß Euch der Gott, wie jenen, das Auge gemeinsam,
Einzeln zu wandeln den Pfad, heißt Euch sein schmerzlicher Spruch.

Doch nicht wechselnd wie sie, sollt Ihr mit den Himmlischen wohnen,
Beiden öffnet sich Euch weit das olympische Thor.
Euer Doppelgestirn im erhabenen Reiche des Jenseit
Gleich dem arkturischen Stern: nimmer sinkt es hinab.
Und wie im Dunkel der Nacht die Dioskuren dem Schiffer,
Zeigt Euer strahlendes Haupt Pallas' Geweihten die Bahn.

Ihre Jünger der Göttin *).

Erhabne Göttin, blickst Du nicht unwillig
Herab auf unser Thun? Ja, lächelst Du
Vielleicht mit bittrem Spotte gar uns an? —
„Was unterfängst Du Dich, der Erde Sohn!
Mit blödem Auge trittst Du vor mich hin,
Die Himmlische, und wagst es, mein Gesetz
Mit eitler Weisheit zu verkünden, wagst
Der Göttlichen, die Dich beherrscht, verwegen
Die Bahn zu deuten, die sie wandeln kann
Und darf? Vermeßner! Weißt Du denn, woher
Ich stamme, welche Göttin, welcher Gott
Mich zeugten? Ist mein Gleichniß auf der Erde
Zu treffen? Donner, Sturm, des Meeres Brausen,
Des Wasserfalls melodisch Rauschen, selbst
Der Ton, den Philomele klagend haucht,
Sie Alle wagen kaum der Grenze sich

---

*) Dieses Gedicht diente als Einleitung zu dem ersten Jahrgang der Berliner musikalischen Zeitung, 1824.

Des Wunderlands zu nahen, wo ich throne.
Und doch willst Du in meines Busens Tiefen
Hinunter blicken, der geheimen Wunder
Geburt belauschen, die Dich oft Dir selbst
Entführt im Rausch begeisternder Entzückung?
Der Pythia gleich, von ihrem Gott ergriffen,
Beseelt, erhoben — und zugleich vernichtet?
Erbebe, eh' Du wagst, mit kühner Hand
Des Schleiers Saum zu fassen und, ihn lüftend,
Was er in Götternacht Dir gnädig barg,
Dem sterblich schwachen Auge zu enthüllen!
Erblinde vor dem Glanz, der Dir entgegen
Allmächtig strahlt, entsetze vor der Tiefe
Des Abgrunds Dich, vor dem Du schaudernd stehst!
Zurück! Noch einmal warn' ich Dich." — O Göttin,
An Deiner hohen, ernst gefaltnen Stirn
Les' ich dies Wort, besonnen, wie mir's ziemt.
Und doch, ich trete nicht zurück. Wenn mich
Der Warnung Rede noch mit banger Furcht
Erfüllen könnte, dann, Erhabne, wär' ich Dir
Und allen Deinen Schrecken heimgefallen.
So aber nah' ich mit Vertrauen mich.
Ich weiß, die Küste flieht zurück, wenn ich
Das Wunderschiff besteige, um zu Dir,
Zu Deinem Zaubereiland kühn zu steuern.
Schon ist das Land verschwunden, nur das Meer,
Das unbegrenzte, liegt in offner Weite
Vor meinem Blick. Zag' ich, ich bin verloren!
Doch wer in Deinem Glauben treu beharrt,
Du Himmlische, den kannst Du nicht verlassen.
Zu fassen bist Du nicht, nicht zu erreichen,
Doch näher Dir und näher kann ich dringen.

Nicht kenne ich die Kraft, die Dir die Bildung,
Die göttliche, erzeugte. Tausendfältig
Gestaltest Du vor meinem Blicke Dich,
Ein immer neu und unergründlich Wesen.
Bald stehst Du vor mir, die Gorgona selbst!
Entsetzen faßt mich an! Und näher doch
Durch höhere Gewalt werd' ich getrieben
Wie zu der Schlange aufgesperrtem Rachen.
Dann seh ich' Dich mit schwärmend sanfter Klage
Durch des Cypressenhaines Dunkel wandeln;
Es lockt die süße Zaubermacht der Töne
Mich nach, da plötzlich, eine Kriegesgöttin,
Trittst Du gerüstet mir entgegen, blickst
Mir muthig in das volle, große Herz,
Und kühn folg' ich, zum Siege wie zum Tode.
Doch wie, o Gaukelnde! Du höhnest mich?
Der Mänas gleich, schwingst Du den Thyrsusstab?
Wohin, wohin? Du rufst, ich muß Dir folgen.
O Proteus' Schwester! Welches ist Dein wahres,
Ganz unverfälschtes Antlitz? ruf' ich aus.
Stets kenn' ich Dich und kenn' Dich doch nicht wieder!
Was ist's, worin Du ewig Eine bist,
Und was, worin Du tausendfältig wechselnd
Niemals zu gleichen Formen wiederkehrst? —
So siehst Du nun, o Göttin, daß ich nicht
Leichtfertig Deinem tiefsten Innern nahe;
Ich weiß von Deiner Räthsel dunklem Sinn.
Unendlich bist Du, unerforschlich tief;
Dein wahres Bild, ganz hat es keiner noch
Von allen Sterblichen gesehn. Doch wie
Du selbst Dich uns verkündest, so allein
Kannst Du geahnet werden. Drum vergib

Wenn jeder Stimme Laut geachtet wird,
Die uns von Dir erzählt, Du mögest ihr
Erschienen sein, in welcher Deiner tausend
Seltsamen Wundertrachten Dir's gefiel.
Mag jener Weise Dein geheimes Maß
In Zahlen uns enträthseln, jener andre
Den Spuren Deines Wandelns folgen durch
Der Erde längst bestattete Geschlechter; —
Gestatte ihm zu träumen und zu irren.
Nicht zürne, Herrliche, wenn wir erzählen,
Wie Du in einfach leicht verstandnen Lauten
Den Völkern an der Wiege schon gesungen;
Und freundlich sei uns, wenn wir freudig rühmen,
Wie Du zu Deinen liebsten Söhnen sprachst.
Bist Du's doch immer selbst. Der Gottheit Würde,
Verläßt Dich nie in Deiner ärmsten Hülle.

Du lächelst, milde schmelzen Deine Züge,
Gewährend blickst Du mich, holdselig an;
Dein einz'ger Feind ist der Verstellung Lüge,
Die Wahrheit darf Dir stets vertrauend nahn;
Wer rein Dich ehrt, daß nichts ihn schmerzlich trüge,
Zeigst Du ihm leitend selbst die rechte Bahn;
So wollen denn auch wir auf Dich vertrauen,
Von Dir gesegnet Deine Fluren bauen.

Schön Ännchen.

„Horch auf! Wie heulet um's Haus der Wind!
Steh' auf, meine Tochter, steh' auf, mein Kind!
Die Nacht ist finster, es leuchtet kein Stern!
Wie donnert es schauerlich, dumpf und fern!
Das deutet uns Unheil und Schrecken.“

„Hier, Vater, hier bin ich. Im einsamen Haus,
Wie schauerlich hört sich des Sturmes Gebraus!
Hier sind uns die helfenden Nachbarn so weit,
Komm, Vater, komm, gib mir Dein sichres Geleit,
Hier laß uns nicht länger verweilen.“

„Weh uns! Es donnert, es kracht und braust!
Das ist nicht der Sturm, der so furchtbar saust!
Hilf, Himmel! Das ist die empörte Flut!
Sie bricht durch den Damm mit zerstörender Wuth!
O Tochter! Jetzt sind wir verloren!“

„Verloren! So jung! Kaum sah ich das Grün
Des holden, des lieblichen Lebens erblühn!
Und trage die Liebe in seliger Brust!
O Vater! Wie schön ist des Lebens Lust
Und wie ist das Sterben so bitter!“ —

„Wer sprenget auf schnaubendem Roß heran!“ —
„Erwachet! Geschwind! Rasch aufgethan!
O Liebste, schön Ännchen, komm zu mir herab!
Schon droht Dir das grausige Wellengrab,
Mein Roß nur allein kann Dich retten.“ —

„Ach Robert! Mein Liebster! Entfliehe geschwind!“ —
„O folge ihm, Tochter, o rette Dich, Kind!“ —
„Nein, Vater! Ich bleibe in letzter Noth
Bei Dir und dulde mit Dir den Tod
Und hoffe auf Gottes Erbarmen.“ —

„Schon netzet die Flut meines Rosses Huf;
Komm, Ännchen! Komm, höre des Liebsten Ruf!“ —
„Leb' wohl, mein Liebster! Entfliehe in Eil'!
Leb' wohl! Ich rette der Seele Heil,
Dein will ich im Tode gedenken.“

„Dahin sprengt der Retter mit Sturmesgewalt!
Schon ist er verschwunden, der Hufschlag verhallt.“ —
„So laß mich denn sinken an Deine Brust.
O seligster Schmerz und o bitterste Lust,
So wolln wir uns halten und sterben.“

„Die Woge dringt an, schwillt schäumend empor.
Komm, Ännchen, wir klimmen zum Giebel empor.
Noch steht uns das sicher gegründete Haus,
Noch trotzt es des Sturmes, der Wogen Gebraus,
Doch bald wird es stürzend versinken.“

„Ringsum nur die graue aufschäumende Flut!
Am äußersten Himmel trüb' dämmernde Glut;

Sie künden den furchtbaren Morgen uns an.
Noch schwellen die Wogen! Bald ist es gethan!
So wollen wir's betend erwarten." —

„Was seh' ich! Schwarz regt sich's im dämmernden Roth!
Es naht sich, o Himmel! ein rettendes Boot!
Herbei! herbei! Seht den Schleier wehn!
Allgütiger Gott in des Himmels Höhn,
Wer kann Deine Gnade ermessen!" —

„Ich bin es, schön Ännchen! Ich nahe mich Dir!
„„Du stirbst oder rettest!"" so schwur ich es mir.
Jetzt rudre ich kühn durch die wirbelnde Flut,
Des Herzens treu innigster Liebe Muth,
Er kennt nicht Gefahren, nicht Schrecken." —

„„So halten wir jetzt in den Armen uns treu
Und Glück und Leben und Liebe sind neu.
Hoch über der Fluten, der Stürme Macht
Da waltet die göttliche Liebe und wacht
Und wandelt die Schmerzen in Freude.""

Blick nach oben.

Die Wasser schwellen aus den Tiefen auf
Und aus der Höhe braust der Sturm heran;
Der Strom verläßt den tausendjähr'gen Lauf
Und bricht sich furchtbar eine neue Bahn;

Der Damm zerreißt, die Flut schäumt über's Feld;
Entwurzelt ist der Wald, verheert die Flur.
Wo ist die Macht, die sich entgegenstellt?
Es fühlt der Mensch jetzt seine Ohnmacht nur.

Das blühende Gefilde gleicht dem Meer;
Die Wasser wogen grau; sie werden still.
Die Vögel flattern ängstlich überher,
Rings nirgend sich ein Ufer zeigen will.
Der Himmel ist in Wolken trüb' gehüllt,
Die Flügel senkt der Sturm, verstummt, stirbt hin, —
Wer schauert nicht vor diesem Todesbild
Und suchet Trost dem bang beklommnen Sinn?

Da wendet sich der fromme Blick empor,
Und schon kehrt Hoffnung in die Brust zurück.
Mit leisem Zug verschwebt der Wolken Flor,
Es glänzt ein warmer, milder Sonnenblick. —
Umdrängt uns auch Gefahr und Kampf und Tod:
Ein mächt'ger Schild behütet uns im Streit,
Der Vater ist uns nah in höchster Noth,
Mit ew'ger Gnade, Huld und Herrlichkeit.

Schön Sieglind.

(Nach einer nordischen Sage.)

„Die See geht hohl, der Sturmwind braust,
Rings hält uns düstre Nacht umgraust,
Die Brandung an der Felsenwand
Nur schimmert bleich vom Klippenstrand
Herüber aus der Ferne!

Es schwankt das Boot, empor, herab,
Vom Gipfel stürzt es jäh in's Grab.
Die Segel ein, herab den Mast!
Daß uns der Sturm nicht doppelt faßt;
Sonst sind wir gleich verloren.

Weh uns! Es kracht! das Steuer bricht,
Jetzt rettet eigne Kraft uns nicht.
Es ist heut St.-Johannisnacht,
Ein Opfer wird der Flut gebracht,
Schön Sieglind nur kann retten!" —

Da tritt der Mond mit stillem Glanz
Hervor aus düstrer Wolken Kranz,
Und von des Felsens steilen Höhn
Sieht man's wie Silberschleier wehn,
Hell schimmernd durch das Dunkel.

„Seht Ihr die Maid an Abgrunds Rand?
Sie sinkt auf's Knie, sie ringt die Hand,
Die Luft zerreißt ihr Klagelaut —
Jetzt stürzt die bleiche schöne Braut
Hinunter in die Wogen!"

Und plötzlich schweigt des Sturmes Wuth;
Beruhigt wallt die Meeresflut,
Der Wolken düstrer Zug verschwebt,
Der Mond auf stillen Wellen bebt
Und goldne Sternlein glänzen.

„Die Hände faltet zum Gebet!
Fromm, still, für hold schön Sieglind fleht.

Sie rettet' uns aus Fahr und Noth,
Schön Sieglind starb den schönsten Tod,
Gott schenk' ihr seinen Frieden." —

Schön Sieglind glich der Rose Bild,
Sittsam in zartes Grün gehüllt;
Sie war des Thales Augenlust,
Und in der reinen, treuen Brust
Schlug ihr ein liebend Herze.

Dem kühnsten Jüngling an dem Strand
Reicht sie als Braut die weiße Hand.
Asmundur stark, Sieglinde mild,
Wie einer Gottesmutter Bild,
Erfreuten Herz und Augen.

Auf schwankem, leicht bewegtem Boot
Fuhr er bei frühem Morgenroth
In offne See, auf Fang und Jagd;
Die Beute, die er heimgebracht,
Legt er zu Sieglind's Füßen.

Früh gab sie treu ihm das Geleit
Und schaut ihm nach, vom Felsen, weit.
So weit das Segel schimmernd glänzt,
Bis Meer und Himmel sich begrenzt,
Blickt sie mit trüben Augen.

Und Abends, wenn die Sonne sinkt,
Der Liebesstern matt schimmernd blinkt,
Da stand sie auf dem Felsenhang
Und blickte nach dem Liebsten bang.
Kehrt er mir noch nicht wieder?

Wie ziehn so dunkel, drohend, grau
Die Wolken durch des Himmels Blau?
Es donnert schauerlich von fern!
Verschwunden ist der Liebesstern,
Schwarz heben sich die Wogen!

Die See geht hohl! Der Sturmwind braust,
Nacht hält die Meeresflut umgraust.
Die Brandung peitscht den Klippenstrand,
Schäumt auf an steiler Felsenwand
Bleich schimmernd durch das Dunkel.

Dort schwankt das Boot! Empor, herab,
Vom Gipfel stürzt es jäh ins Grab.
Das Segel reißt, es bricht der Mast,
Von Flut und Sturmes Grimm gefaßt;
Wer rettet vom Verderben!

Schön Sieglind steht auf Felsens Höhn,
Haar und Gewand im Sturme wehn.
Die arme bleiche, schöne Braut,
Sie ringt die Hände, jammert laut,
O Himmel, hab' Erbarmen!

Da tritt der Bergesgreis zu ihr:
„Was helfen, Kind, die Klagen Dir?
Es ist heut St.-Johannisnacht,
Ein Opfer wird der Flut gebracht,
Ein Opfer nur kann retten."

Da sinkt schön Sieglind auf die Knie,
Noch einmal blickt zum Himmel sie,

Dann breitet sie die Arme aus
Und stürzt sich in der Brandung Graus,
Vom steilen Fels hinunter. —

Und gleich verstummt des Sturmes Wuth;
Beruhigt wallt die Meeresflut,
Der Wolken düstrer Zug verschwebt,
Der Mond sich aus den Wellen hebt
Und goldne Sternlein glänzen.

Das Boot treibt ruhig an den Strand;
Da liegt auf grünem Uferrand
Schön Sieglind kalt und stumm und bleich,
Der weißen Frühlingsrose gleich.
Doch ach! Sie ist gebrochen! —

Und wenn die See im Sturme grollt,
Schön Sieglind ist dem Schiffer hold.
Glänzt ihm ihr schimmerndes Gewand
Hoch von der düstern Felsenwand,
Dann ist er bald geborgen.

„Die Hände faltet zum Gebet,
Dankbar für hold schön Sieglind fleht.
Sie rettet' uns aus Fahr und Noth,
Sie starb den schönsten Opfertod,
Ihr lohnt des Himmels Frieden."

Gebirgsbilder.

1.

Sturm und Sonne, kalte Regenschauer,
Tiefer Abgrund, schroffe Felsenmauer,
Waldesgründe, düstre Steingeklüfte,
Schwarze Wolken, reines Blau der Lüfte,
Nebelferne, grünende Gefilde
Wechseln wie im Leben, so im Bilde;
Doch es bleibt auf nackter Felsenspitze
Sichres Obdach, Raum zu trautem Sitze.

So der Mensch! In Lebens Wogenmitte
Baut er sich die engumschränkte Hütte;
Doch aus des Genügens sichern Schranken
Treiben ihn die Wünsche und Gedanken;
Sehnend folgt der Blick dem Wolkenzuge,
Folgt der Wandervögel freiem Fluge,
Gleitet mit dem Strom in weite Fernen,
Schweifet von der Erde zu den Sternen.

Doch wird nichts die Sehnsucht jemals stillen,
Nimmermehr die Brust sich ganz erfüllen.
Drum, nach allem Drängen und Begehren,
Mußt Du stets zu Dir zurückekehren.
Suche nicht das Glück in fernen Weiten,
Nächste Nähe wird Dir's hold bereiten.
An der nackten Klippe duft'gem Moose
Blüht des Glückes schönste Alpenrose.

2.

Es schickt sich zum Wandern
Der zierlichste Fuß,
Euch Thälern und Höhen
Wird lieblichster Gruß.
Wie wiegt sich so munter
Beflügelt der Schritt,
All überall ziehet
Die Freude mit.

Willkommen, du tiefes,
Umschlossenes Thal,
Verborgen der Sonne
Allblickendem Strahl!
Es rinnt zwischen Felsen
Das Bächlein so klar,
Es rauscht in den Tannen
So wunderbar.

Frei schwingt zu der Höhe
Der Pfad sich hinauf,
Da thut sich der Abgrund
Dir schauerlich auf.
Es steigen die Klippen
Im thürmenden Bau
Aus schwindelnder Tiefe
Zum Himmelsblau.

Durch Waldesgründe
Zieht rauschend der Wind
Und wieget und schaukelt
Die Wipfel gelind.

Tief unter Dir lächelt
Ein grünender Strand,
Durchschimmert von Stromes
Hellsilbernem Band.

Wie breitet die Ferne
Blau dämmernd sich aus!
Es misset der Blick
Ihre Grenzen nicht aus!
Die Sonne, die Wolken
Mit eilendem Zug,
Sie dunkeln und leuchten
Im wechselnden Flug.

So wechselt das Leben,
So wechselt das Glück!
Nur weiter, nur weiter,
Schau nimmer zurück!
Die Sonne wird sinken,
Die Nacht schwebt herauf,
Einst nehmen die Arme
Der Ruhe Dich auf.

Zu Mozart's Geburtsfeier.

Noch sitzen wir bewegten Sinns und lauschen
Dem Strom der Töne, der sich kaum verlor;
Wir wähnen gern, sein wunderbares Rauschen
Berühre noch das stumm entzückte Ohr,

Und sträuben uns, Bewußtsein einzutauschen
Für diesen träumerischen Dämmerflor;
Denn wer ist, der die Wahrheit gern entdeckte,
Der ist dahin, der diese Zauber weckte?

Die Götter lächelten bei seinem Wiegenfeste,
Umstanden ihn im segnenden Verein,
Sie gönnten ihm das Höchste und das Beste,
Jedweder wollte sein Beschirmer sein. —
Da trat die Muse vor im Kreis der Gäste:
„Wollt Ihr ihm wirklich wohl, so sei er mein!
O täuscht ihn nicht mit Euren falschen Gaben,
Wahrhaftes Glück soll seinen Busen laben.

„Gefährlich sind, Ihr Götter, Eure Spenden,
Verderben bringen sie der Erde Sohn.
Nur Unheil beut ihm Mars mit blut'gen Händen,
Auf Blumenpfaden weiß Cytheren's Sohn
Zum Abgrund trügerisch den Schritt zu wenden,
Und Segen stammt ihm nie von Plutus' Thron;
Die Muse nur reicht ihm die reine Schale,
Den klaren Trunk von Jovis Nektarmahle.

„So laßt ihn mir! Ich will ihn treulich hegen,
Nicht irren soll er mir vom heil'gen Pfad;
Die Wunderblüten in ihm will ich pflegen,
Zur Frucht sie reifen, mit Minervens Rath.
Und führ' ich ihn vollendet Euch entgegen,
Dann reichet mir den schönsten Lohn die That
In seinem Glück, in Euren trunknen Blicken;
Denn selbst die Götter wird er einst entzücken."

Und so geschah's! Die Muse nahm ihn liebend
In holden Arm, an treue Mutterbrust;
Und er, des Sohns, des Schülers Pflichten übend,
Ist er sich bald der Götterkraft bewußt.
Die Herzen bis zum Tode süß betrübend,
Empor sie schwellend durch entzückte Lust,
So ward er durch der Leier Wunderspiele
Allmächtiger Beherrscher der Gefühle.

Doch was der Brust in heil'gem Drang entflossen,
Mit höherm Segen kehrt es ihr zurück;
Drum hat er so das schönste Loos genossen,
Denn nur im Herzen wohnt das wahre Glück.
Von außen kann nur Schein und Täuschung sprossen,
Sie bringen uns ein glänzend Truggeschick;
Drum glücklich, selig preiset Den vor Allen,
Dem solch ein Loos wie unserm Freund gefallen.

Ihm stand das weite Reich der Herzen offen,
Er drang in die geheimsten Tiefen ein,
Bewegte uns mit Fürchten oder Hoffen,
Erschüttert' uns durch Wonne oder Pein.
In tiefster Seele wurden wir getroffen,
Wohl fühlten wir's, wir waren immer sein:
Hinweggerissen von des Stromes Rollen,
Gehorchten wir ganz seinem mächt'gen Wollen.

Als er Constanzens Liebesschmerz gedichtet,
Wen rührte nicht der schmelzende Gesang? —
Wenn Anna's Schmerz sich zu den Sternen richtet,
Wer, dem die Thräne nicht ins Auge drang? —

Don Juan frevelt kühn; er wird vernichtet,
Uns graut bei der Posaunen Wunderklang! —
So droht er furchtbar uns in Ungewittern,
Daß wir verzagten Herzens bang erzittern.

Doch heiter wird die Luft, der Himmel milde,
Wir sehen uns auf grünem Wiesenplan;
Da schweben leichte, liebliche Gebilde
Mit Scherz und Spielen, frohen Sinns, heran,
Bevölkert wird das lächelnde Gefilde,
Zum muntern Reigen macht man rasch sich Bahn.
In Frühlingslüften Melodien rauschen,
Und süß bezaubert horchen wir und lauschen.

Voll Unschuld naht die sinnende Pamina,
Auch Papageno ist gewiß nicht weit;
Ferrando, Dorabella und Despina,
Alphonso, Fiordiligi sind bereit;
Zum Tanze schürzt sich zierlich auch Zerlina,
Geschlichtet mit Masetto ist der Streit;
Es tritt der Graf Susannen nah und näher,
Doch lauschet Figaro als schlauer Späher.

So schuf er hohe, mächtige Gestalten,
Wie zierliche, in ungemeßner Zahl,
Wie sie vor unserm Blick sich bunt entfalten,
Wer träfe wohl entscheidend eine Wahl?
Sie alle übten zaubrische Gewalten
Auf unser Herz, durch Lust und süße Qual.
Doch fragt Ihr, um die mächtigste zu kennen,
Verstummend wagen wir sie nicht zu nennen.

Doch eine Wahrheit dürfen wir verkünden:
Ist Schaffen schon des Meisters hohe Lust,
So wird er höhre Freude noch empfinden,
Wirft er den Funken in die fremde Brust,
Ist er, des Hörers Seele zu entzünden,
Allmächt'ger Kräfte siegreich sich bewußt.
Ob Der es war, dem wir uns ehrend beugen,
Davon laßt seine Werke mächtig zeugen.

So wie ein König seine Schätze spendet,
So theilt der Künstler Glück und Freude aus.
Vom Thron der Götter wird er hergesendet,
Zu schmücken dieser Erde dunkles Haus;
Drum sei das Herz ihm dankend zugewendet,
Er hebt uns über irdisch Leid hinaus.
Hat er auch selbst sein Glück darin gefunden,
So sind doch wir des Dankes nicht entbunden.

Und wer, in allen Landen, allen Zeiten,
Erwarb auf solchen Dank sich größres Recht
Als Der, dem heute wir dies Fest bereiten?
Wem ziemte mehr des Lorbeers Kranzgeflecht?
Ja, das laßt unsre Feier hier bedeuten,
So erb' es von Geschlechte zu Geschlecht:
Nicht eitel will sie seinen Ruhm erneuen,
Doch stets erneuten Dank soll sie ihm weihen.

Nach
Mozart's Musik
vor
Bethoven's und der Neuern*).

Noch rauscht um uns der Strom der Wunderklänge,
Die wonneschauernd unsre Brust durchbebt!
Wer ist's, der zu dem König der Gesänge
Vergleichend, frevelkühn sein Haupt erhebt?
Dem Einzigen im Himmelsreich der Klänge
Wie Er, deß Name in den Sternen schwebt**),
Der Einzige von allen Erdensöhnen,
Die mit dem Königsschmuck die Stirn sich krönen!

Doch, wie die Sterne an des Himmels Bogen
Dem Schiffer vorwärts leuchten auf der Bahn,
So fühlen wir uns fort- und fortgezogen
Durch Das, was unsrer Väter Kraft gethan.
Es strömt die Zeit in stolzgehobnen Wogen,
Manch' edler Enkel folgt dem großen Ahn.
Wir müssen drängend streben, kämpfen, wagen,
Um unsre Schuld der Vorwelt abzutragen.

---

*) Bei Anlaß der hundertjährigen Jubelfeier der ersten Vorstellung im berliner Opernhause, wobei die Musik des ganzen Jahrhunderts in Perioden von zehn zu zehn Jahren dargestellt wurde.

**) Friedrich der Einzige; als Sternbild Friedrich's Ehre. — Seiner wurde als Erbauer des Opernhauses gedacht.

So lauscht der neuen Reihe der Gestalten,
Halb ziehn sie aus der Schatten Reich heran:
Mit wunderbar titanischen Gewalten
Faßt eines düstern Geistes Macht Euch an;
Er dräut der Erde Felsengrund zu spalten,
Er reißt Euch siegesbrausend himmelan,
Umhaucht Euch mit der Wehmuth heil'gen Tönen,
Der Erde Schmerzen himmlisch zu versöhnen.

Noch manchen theuren Namen darf ich nennen,
Der diesen Hallen edle Weihe bringt,
Von Einem mußten wir zu früh uns trennen,
Doch dauernd lebt, wer nach dem Höchsten ringt.
Auch edle Jugendkraft seht Ihr entbrennen,
Die hohen Zielen kühn entgegendringt:
So dürfen wir mit Lust und Stolz betrachten,
Was des Jahrhunderts Abendröthen brachten.

Und spornen soll es uns zu gleichem Streben,
Der Stolz zu werden ferner Enkelschaar.
Erneuert wird sich dieses Fest erheben,
Entrollt der Zeitstrom neue hundert Jahr;
Dann mögen unsre Werke Zeugniß geben,
Daß uns der Väter Vorbild heilig war,
Daß Fürstenhuld auch uns, wie unsre Ahnen,
Vorwärts geführt, auf Ruhmes edlen Bahnen.

An Mozart.

(Für das Mozart-Album.)

Wie keinem unter allen Erdensöhnen,
So wurde Dir der Muse höchste Gunst!
Sie schuf die Seele Dir aus Himmelstönen,
Erfüllte Dir das Herz mit heil'ger Brunst.
Was ewig sich geschieden, zu versöhnen,
Das gab sie Deiner zaubervollen Kunst.
Und wie die Rose blüht am Abgrunds Rande,
Vereinst Du Graun und Lust im holden Bande.

Gerüttelt hast Du an der Hölle Pforten,
Geöffnet uns des Himmels selig Reich;
In Thränen lauschen Engel Deinen Worten,
Dämonen bannst Du wuth= und schreckenbleich.
Im weiten Weltkreis herrschst Du aller Orten
Ein Gott, allgegenwärtig, allzugleich,
Und weckst die Wunder aller Höhn und Tiefen,
Die im verborgnen Dunkel träumend schliefen.

Und wie Du tief in Herz und Welt gedrungen,
So weit sie sich erbaun aus Klang und Licht,
Hast Du mit heil'gen Banden sie umschlungen,
Die keine Macht der Zeiten lösend bricht.
So hast Du die Unsterblichkeit errungen,
Geschaut hast Du des Ew'gen Angesicht;
Erleuchtet selbst von reiner Himmelsklarheit,
Wardst Du geweiht zur Ewigkeit und Wahrheit.

Einem Künstler ins Stammbuch.

Drei Variationen.

1.

Wahrheit sollst Du erstreben, es ist Dir Pflicht und Bedürfniß;
Heil Dir, dem sie die Kunst beut in der Schönheit Gewand!

2.

Mühsam dringen wir Andern zur Wahrheit, streng ist ihr Antlitz;
Dir führt in holder Gestalt lächelnd die Muse sie zu.

3.

Tief verhüllt sich die Wahrheit uns, und schweiget und richtet;
Dir, entschleiert, als Braut, singt sie zu goldenem Spiel.

An Guttenberg.

(Zum Guttenberg's-Album.)

Dir, Columbus, sei Ruhm, der zu neuen Wundern und Welten
Kühn durch die Schrecken des Meers brach die verwegene Bahn!
Doch Dir höherer Preis, der zu neuen Welten des Geistes
Einzig durch Geistes Gewalt mächtig die Pforte gesprengt.

An Wilhelmine Schröder-Devrient.

Erstaunt seh' ich Dein zauberisch Verschwenden,
Ein Herz hat jede Brust doch nur zu spenden,
Und Du schenkst Eines jedem Ton und Blick!
Dennoch erschöpfst Du nie des Reichthums Quellen,
Denn jeder Blick, jedweden Tones Schwellen
Bringt Dein Geschenk Dir tausendfach zurück.

Einer schönen Sängerin.

1.

Beim Scheiden.

Als Du zuerst vom stolzen Donaustrande,
Dort, wo der Glanz, die Pracht, der Reichthum gilt,
Zu stillrer Ufer anspruchloserm Rande
Dich uns genaht, der Anmuth holdes Bild,
Da webtest Du süß zauberische Bande
Um jede Brust; von Deinem Reiz erfüllt,
Schlug jedes Herz mit rasch gehobnern Schlägen
Ein inniges Willkommen Dir entgegen.

Und konnt' es anders sein? Das ist des Schönen
Geheiligt Recht, zugleich sein höchstes Glück.
Der Leidenschaften Streit muß es versöhnen,
Allmächtig führt's die Eintracht, hold zurück.

Im reinen Klang läßt es zusammentönen,
Was streng sich schied durch feindliches Geschick:
Und so ist's Dir, Du Liebliche, gelungen,
So hast Du milde jedes Herz bezwungen.

Du siegtest bald durch leichter Anmuth Spiele,
Bald locktest Du durch süßen Zauberklang;
Jetzt stimmtest Du zu tiefstem Mitgefühle
Durch seelenvollen, rührenden Gesang;
Ja, strebtest kühn zu noch erhabnerm Ziele,
Daß Staunen und Bewundrung uns durchdrang:
So warest Du in Lust und süßen Schmerzen
Die ewig neue Siegerin der Herzen.

Doch wie uns auch in wechselnden Gestalten
Mit neuen Banden stets Dein Reiz umflicht, —
Mit allen jenen zaubrischen Gewalten,
Ein solches Glück gewährst Du dennoch nicht;
Und keine Kunst kann höhern Reiz entfalten,
Als wenn ein einzig Wort die Lippe spricht.
Denn schöner als das schönste Deiner Lieder
Ertönte uns das Wort: „Ich kehre wieder."

2.

Beim Scheiden von der Bühne.

Die Töne sind verstummt. Den holden Klängen
Lauscht noch das Ohr im süßen Rausch der Lust.
Umsonst! Da faßt ein schmerzliches Beengen
Die tief bewegte, tief gerührte Brust.

Ach, scheiden sollen wir von den Gesängen
Auf immer! Nun ist's wieder uns bewußt,
Die in ein hold Vergessen uns gesungen,
Die Zaubertöne — nun sind sie verklungen!

Du zeigtest Dich in wechselnden Gestalten,
Doch überall von Anmuthreiz umschwebt,
Stets neue Zauber sahn wir Dich entfalten,
Die uns mit süßer Lust das Herz durchbebt.
Und jedes Bild, wir werden's fesseln, halten,
Nicht eins, das flüchtig unsrem Sinn entschwebt,
Denn jedes traf mit Wonne oder Schmerzen
Erschütternd uns im bang bewegten Herzen.

So muß Dein Scheiden Wehmuth uns erregen,
Die Du in tiefster Seele uns gerührt;
Doch Götter wußten Heilungskraft zu legen
Selbst in den Pfeil, der schmerzend uns berührt.
Traf uns Dein Lied mit mächtigstem Bewegen,
So gibt's auch keine Macht, die es entführt;
Das ist der Trost, den wir beim Abschied fassen,
Daß Du uns Unvergeßliches gelassen.

Du ziehst in andre Bahnen und Gefilde,
Dir folgen unsre Wünsche, unser Blick.
Die Bühne lehrt bedeutsam Dich im Bilde,
Des Lebens wechselnd schwankendes Geschick;
Doch gegen Dich sei seine Strenge Milde,
Du botst die Lust, es biete Dir das Glück.
Mag die Vergangenheit Dich süß bewegen,
Die Zukunft lächle holder Dir entgegen.

Sonett-Variationen.

Thema*)

Wer aus der Künstler rühmlichem Vereine
Gäb' uns von dieser anmuthreichen Liebe
Ein Bild, das uns im Angedenken bliebe,
Wer gäb' Dich uns so treu, als ich es meine?

Nicht Phidias im spröden Marmorsteine
Gäb' Deine Zartheit, wie er auch sich übe;
Apelles Farben wären matt und trübe
Bei Deiner Augen lichtem Sternenscheine.

Was immer auch die reiche Kunst verschwendet,
Wer gäb' uns diese Innigkeit und Schöne,
Wer diese Perlenschnur der Zaubertöne?

Du selber hast zum Kunstwerk Dich vollendet,
Vor dem mit Staunen alle Sinne schwanken,
Und schüchtern werden selbst uns die Gedanken.

***.

---

*) In einer Zeit (1826), wo sich ein Hyper-Enthusiasmus für eine allerdings im hohen Grade treffliche und anmuthige Sängerin entzündet hatte, erschien das als Thema bezeichnete Sonett in den Zeitungen. In einer Gesellschaft, wo man an der zu starken Dosis des Lobpreisens scherzenden Anstoß nahm, wurde mir die Aufgabe, das Gedicht mit Beibehaltung der Reime parodisch zu behandeln; ich löste sie wie folgt, auf doppelte Weise, sodaß die veränderte Interpunction bei denselben Worten den umgekehrten Sinn geben mußte. In den mancherlei Erinnerungen, welche sich an diesen Scherz und die damaligen Verhältnisse knüpfen, Verhältnisse, die auch auf die Ereignisse meines Lebens einen bedeutenden Einfluß gewannen, habe ich mir erlaubt, dieser kleinen Probe eines nicht ganz leichten Kunststücks der Vershandhabung hier eine Stelle zu gönnen.

Erste Variation.

Nicht aus der Künstler rühmlichem Vereine
Entstammt, entbehrest Du der Musen Liebe;
Schaffst, was bei uns im Angedenken bliebe,
Niemals. Ja, Dich beherrschet das Gemeine!

Nicht spröder waren Phidias' Marmorsteine
Als Deiner Feder, wie sie sich auch übe,
Der Dichtung Stoff; sie bleibet kalt und trübe
Gleich unserm kläglichen Laternenscheine.

Was immer auch die reiche Kunst verschwendet,
Gibt sich Dir nie mit Innigkeit die Schöne:
Bleibt Dir das Leben todt, die Zaubertöne

Verstummt. Nie wird ein Kunstwerk Dir vollendet!
Wie Deiner Verse Fuß und Sinn auch schwanken,
Doch nüchtern bleiben ewig die Gedanken.

Zweite Variation.

(Mit veränderter Interpunction.)

Nicht (aus der Künstler rühmlichem Vereine
Entstammt) entbehrest Du der Musen Liebe,
Schaffst, was bei uns im Angedenken bliebe.
Niemals ja Dich beherrschet das Gemeine!

Nicht spröder waren Phidias' Marmorsteine,
Als Deiner Feder, wie sie sich auch übe,
Der Dichtung Stoff. Sie bleibet kalt. Und trübe,
(Gleich unserm kläglichen Laternenscheine)

Was immer auch die reiche Kunst verschwendet,
Gibt sich Dir nie mit Innigkeit die Schöne,
Bleibt Dir das Leben, todt die Zaubertöne. —

„Verstummt! Nie ward ein Kunstwerk Dir vollendet
Wie Deiner Verse Fuß und Sinn auch. — Schwanken,
Doch nüchtern bleiben! — Ewig die Gedanken!"

Nachruf

an eine Verstorbene.

Lind wie der Frühlingsgruß war Dein Erscheinen
Und Dein Verschwinden wie des Veilchens Tod!
Im Lenz schon fordert es ein streng Gebot,
Sanftmüthig folgt es — mögen wir auch weinen.

Es schont der strengen Ordnung Herrschaft Keinen,
Verblühen muß der Rose frisches Roth,
Oft bringt ein Wurm der Knospe schon den Tod. —
Nichts mehr! — Ihr wißt es und müßt dennoch weinen!

Hält keine Fessel uns der Schönheit Gaben?
O doch, ich kann mit mildem Trost Dich laben,
Lebendig steht liebholdes Bild im Herzen.

Treu folgt es uns in süßer Lust und Schmerzen,
Es bleibt uns ewig, was wir wahr empfunden,
Im Herbst noch fühlst Du Lenzes Wonnestunden.

Ernst im Scherz.

Das Leben hat Dich schmeichelnd, hold empfangen,
Dich als ein Lieblingskind geherzt, geschmückt;
Du sahest nur der Freude Rosenwangen,
Es lieh Dir jeden Reiz, der uns entzückt.
Bei so viel Gaben muß die Brust Dir bangen,
Denn Glück und Lenz sind allzuschnell entrückt!
Nein, zittre nicht, es bleibt in Lust und Schmerz
Ein sichres Kleinod uns — ein weises Herz!

Du warst zu reich! Die finstern Mächte grollen,
Des Hasses Flamme wird vom Neid geschürt:
„Will sie allein der Unterwelt nicht zollen?
Verweigert sie, was unserm Recht gebührt?
Raubt ihr den Klang, der tief der Brust entquollen,
Mit süßem Zauber jedes Herz gerührt!“
Und war nicht da, in Deinem bittern Schmerz,
Dein einzig sichrer Trost — ein weises Herz?

So heilte selbst die tiefe Schmerzenswunde,
Was kann dem milden Balsam widerstehn?
Und jetzt schlägt eine neue ernste Stunde —
Zum langen Abschied willst Du von uns gehn!
Wer gibt von dunkler Zukunft Rath uns Kunde?
Wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehn?
Der Freundschaft Treue tröstet uns im Schmerz,
Doch sicher wahrt sie nur — ein weises Herz.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Noch duften Dir die farbenreichen Kränze,
Womit des Lebens Frühlingszeit sich schmückt,
Du wandelst in der Jugend goldnem Lenze,
Wo keine Sorge Dich, kein Kummer drückt.
Die Horen weben Dir nur frohe Tänze,
Ihr ernstes Antlitz hast Du nie erblickt,
Und wie sie heiter, fröhlich Dich umschweben,
So strahlt im Freudenglanz das junge Leben.

Doch bald entfliehn der Jugend sel'ge Tage,
Der Kummer furcht die Stirn, es bangt das Herz;
Das Leben wägt mit ernster strenger Waage
Dem Sterblichen die Wonne und den Schmerz.
Des Schicksals ew'gen Rath beugt keine Klage,
Sein Schluß ist unerweichlich wie das Erz.
Wohin will dann die Brust sich trauernd wenden,
Das Auge, weinend, fleh'nde Blicke senden?

Es bleibt ein Trost in jenen bangen Stunden,
Ein reines Herz erträgt das Wehgeschick;
Denn auf die schönen Tage, die verschwunden,
Schaut es erinnernd schmerzlich gern zurück;
Und hoffend heilt es auch die tiefsten Wunden,
Denn fromm zum Himmel wendet sich der Blick.
Drum sei getrost: im eignen reinen Herzen,
Da ruht der Balsam für des Lebens Schmerzen.

Ins Stammbuch eines jungen Künstlers.

Gesegnet Der, der seines Lebens Reise
Wie Du beginnt! Die Liebe kränzt mit Rosen
Das heitre Schiff, und rosenfarbne Wimpel,
Von ihrem leisen Hauch bewegt, umflattern
Der schlank gehobnen Masten höchste Spitze.
Der Genius der Kunst ergreift das Steuer,
Der Hoffnung Hauch schwellt frisch die Segel an,
Und von dem Ufer tönt der Freundschaft Gruß,
Von allen Göttern Heil erflehend, nach!

Einer sechsundachtzigjährigen Leserin.

Aus jungem Herzen quollen meine Lieder
Und manches träumerische Lebensbild!
Auch manche Thräne floß die Wange nieder
Und löste mir die Schmerzen, selig mild.
Und bracht' ich so Dir eigne Jugend wieder,
Daß süße Thränenlust auch Dir entquillt:
So hätten wir der Dichtung schönsten Segen,
Im spätsten Winter ew'gen Lenz zu hegen.

Unterschrift zu dem Bilde einer Unvergeßlichen.

Das zarte Bild, es war nur ihre Hülle;
Wer ist es, der die schöne Seele malt?
Sie wohnt in der Erinnrung tiefsten Fülle
Sanft, unvergänglich, wie der Stern uns strahlt.

Lebensglück.

Kraft zur Arbeit früh und spat,
Maß in Urtheil, Wunsch und That;
Frischen Sinn für Ernst und Scherz,
Freundes Rath in Sorg' und Schmerz,
Müdem Haupte sichern Platz,
Schätze nicht — doch einen Schatz:
Wem der Himmel das beschert —
Wer ist, der noch mehr begehrt?

Zueignung.

Kannst Du das Streben fördern zum Gedeihn,
Durch Dein Verstehn dem Wollen Hülfe leihn,
Den Irrthum führen zu der Wahrheit Reihn,
Des Übermuthes kecke Lust verzeihn;
Kannst Du, wo Strenge Recht, nur milde sein,
So wagt's der Dichter, Dir dies Buch zu weihn.

Doch gehst Du nach der Wahrheit ins Gericht,
Zeigst Du mir das verdiente Angesicht,
Ist Dir Gerechtigkeit die erste Pflicht,
Wägt nicht die Güte einzig das Gedicht:
Dann, ehe Deine Hand den Stab ihm bricht,
Wink' mir zurück, empfang' es, lies es nicht!

Wiesenblümchen.

Viele Blumen auf der Au'!
Nehmt's mit jeder nicht genau! —
Wirst wol immer so viel finden,
Deinem Schatz den Kranz zu binden.

* * *

Manche, siehst Du sie von fern,
Glänzet wie ein heller Stern.
Bist Du aber nahgekommen —
Licht und Schimmer sind verglommen!

* * *

Manche blüht — und trittst sie nieder!
Sie erhebt sich niemals wieder!

* * *

Rosen und des Mägdleins Wange
Blühen reizend — doch nicht lange!

* * *

Glück, der Welt zur Schau getragen,
Muß mit Haß und Neid sich plagen.

* * *

Darfst ein schönes Mägdlein küssen,
Laß es keine Seele wissen!
Allgesammt, so gern sie's sehn,
Wollen's doch nicht eingestehn!

Wie wird der Abend hehr und stiller!
Schiller.

Wie prächtig glänzt die Morgenröthe! —
Goethe.

Nadelstiche im Scherz.

An anonyme Correspondenten.

Warum verschweigt Ihr Schlucker doch Eure Namen so ängstlich?
Ihr verbergt, was Euch fehlt, was Ihr Euch nimmer erringt.

An einen Recensenten der Gemäldeausstellung.

Gut, Du führest die Feder, und trefflich; doch weshalb als Pinsel?
Warum mit Dinte, o Freund, malst Du die Farbenglut nach?

An einen neuern Componisten.

Scheint Dein Trommelfell doch vom Fell der Trommel gebildet,
Trommle denn fort und fort, Bester, — trommle Dich aus.

An Denselben.

Wo wäre echte Musik, wo wahrer Klang als im Tamtam!
Dieser Spondeus allein hat für Dich Rhythmus und Kraft.

An Ueberall und Nirgend.

Deine Nase, o Guter, sie läßt überall sich verspüren;
Nirgend jedoch ist bis jetzt Hirn ihr ein wenig gefolgt.

III.

Gelegentlich und gesellig.

Dem Verein der jüngern Künstler in Berlin.

(Am Stiftungsfest.)

Unser froher Jugendbund
Hat sich heut erneuert,
Wird in trauter Freunde Rund
Freudig, laut gefeiert.

Fast will uns der Strom der Lust
Flutend überdrängen,
Und die übervolle Brust
Möcht' er wild zersprengen.

Denn der Most der Jugend wallt
Durch die Glieder brausend,
Hochbegeisternde Gewalt
Treibt uns vorwärts, sausend.

Tausendfarbig liegt die Welt
— Seliges Entzücken! —
Herrlich strahlend aufgehellt
Vor den trunknen Blicken.

Luftig baun wir Schlösser auf,
Mögen sie zertrümmern! —
Vorwärts! Frohen Jugendlauf
Wird es nicht bekümmern.

Wenn uns eine Hoffnung fällt,
Wird die andre glänzen:
Noch am Boden greift der Held
Kühn nach Siegeskränzen! — —

Doch wenn nun der Jugend Glanz
Unserm Aug' entschwindet,
Wenn der winterliche Kranz
Uns die Stirn umwindet:

Wird dann Alles eitel sein,
Was wir heut empfunden?
Waren sie nur Trug und Schein
Diese schönsten Stunden?

Muß des Herzens Jugendkraft
Auch die Zeit empfinden?
Sie, die Alles wirkt und schafft,
Muß sie alternd schwinden?

Nein, es wehrt sich unsre Brust,
Solchen Spruch zu glauben.
Sichern Schatz der tiefsten Brust
Soll uns Niemand rauben.

Nur der Jugend Schein verfliegt,
Mag die Wange bleichen!
Doch nicht Alles wird besiegt
Von der Sense Streichen.

Dauernd trotzt dem Sturm der Zeit
Alles Große, Wahre;
Nur dem Nichtigen bereit
Steht die Todtenbahre.

Gläubig lebt's in unsrer Brust,
Ewig, wie die Tugend,
Ewig dauert wahre Lust,
Ewig währt die Jugend!

Das Fest des zweiten Mai's.

Versammelt im Freien und Grünen
Sind hundert und hundert Gäst',
Der lächelnde Mai ist erschienen,
Sie feiern das selige Fest.
Goldschimmernde, flüsternde Bäume,
Ringsher grünwogende Au',
Hoch wölben des Himmels Räume
Sich weit in unendlichem Blau.

Kämst Du uns noch holder entgegen,
Wir sahn einen schöneren Mai!
Er brachte uns reicheren Segen,
Wir halten im Herzen ihn treu!
Zwar mochten wir nicht durch die Auen
Hinwandeln in müßiger Lust,
Um luftige Schlösser zu bauen
In träumerisch hoffender Brust:

Wir gingen nicht Blumen zu finden
Ins grüne Gefilde hinaus,
Sie tändelnd zu flechten und binden
Dem Liebchen zum Kranz und zum Strauß:

Wir ruhten bei Abendroths Glänzen
Nicht traulich auf schimmernden Höhn:
Von allen Maien und Lenzen
War doch noch keiner so schön!

Wohl donnerten Schluchten und Wälder
Von fürchterlich schmetterndem Schall,
Es düngten sich Auen und Felder
Mit Leichen und Blut überall.
Wir haben zur Seit' aus den Reihen
Den Bruder entrissen gesehn —
Von allen Lenzen und Maien
War doch noch keiner so schön!

Die wir im Frühling gestreuet,
Die Saat geht herrlich uns auf,
Sie keimet und wächst und gedeihet
Zur Ernte des Herbstes herauf.
Da tönt es auf selbigen Feldern
— Nicht Sicheln, nicht fröhlicher Sang —
Es hallet aus Schluchten und Wäldern
Ein andrer, ein donnernder Klang!

Denn nicht um die Scheuer zu füllen,
Die Kelter mit purpurnem Wein,
Um edlerer Früchte willen
Da stellten wir wieder uns ein.
Die Frühlingssaaten von Lützen,
Jetzt stehn sie in herrlicher Pracht;
Wir mähn sie bei Donnern und Blitzen
Der Leipziger Völkerschlacht!

Wir pflanzten zum köstlichen Lohne
Im Maien das knospende Reis;
Zur grünenden Siegeskrone
Gedieh es, zum herrlichsten Preis.
Und wenn wir uns jetzo bekränzen,
Die wir jene Tage gesehn —
Von allen Herbsten und Lenzen
War doch noch keiner so schön!

Becherweihe
der jüngern Liedertafel.

(Am 5. September 1829.)

Zehen Jahre sind verschwunden
Fröhlicher und ernster Stunden
Seit wir uns zusammenschlossen;
Frohe, herzliche Genossen
Für den Bund der heitern Klänge,
Herzerhebender Gesänge.
Wie rauschten die Jahre so flüchtig dahin
Beim Klange der Lieder, der Becher!
Die Stunde kann Keinem so eilig entfliehn,
Als dem Kreise begeisterter Zecher:
Drum sei die Minute beim Mahle Euch werth,
Bedenkt, daß sie nimmermehr wiederkehrt.

Nicht mehr alle Tafelbrüder
Finden wir beisammen wieder,
Die sich damals froh verbunden;
Unerbittlich sind die Stunden!

Manchen haben sie entrissen,
Den wir trauernd hier vermissen!
So denkt, wie sie unter uns fröhlich gelebt,
Wie Mancher so Manches geschaffen,
Wie Alle so wacker zum Ziele gestrebt,
Stets vorwärts mit muthigen Waffen.
Den Menschen erfreut, was er glücklich vollbringt,
Doch ehrt ihn das Streben, selbst wenn es mislingt.

Mag der Lenz, die Jugend blühen,
Wie die Tage eilend fliehen,
Siehst Du falbe Blätter fallen;
Und so ging es auch uns Allen.
Manches Haar ist ausgeblichen,
Frischer Wangen Roth entwichen!
Und hat uns die alte Zerstörerin Zeit
Die Locken gebleicht und die Wangen,
So sind wir doch stets, ihr zum Trotze, bereit,
Die Freude beim Mahl zu empfangen.
Wird uns nur im Busen das Herz noch nicht kalt,
So bleiben wir jung, wie Methusalem alt.

Wie das Herz auch frisch uns schlage,
Endlich kommt der Tag der Tage,
Niemand kann dem Styx entweichen;
Doch wir dachten auf ein Zeichen,
Nach uns unsren Bund zu deuten
Noch hinaus in ferne Zeiten.
Gewiß! Und ertönt' unser klingender Gruß
Wie Orpheus erflehende Lieder,
Doch müssen wir über den stygischen Fluß,
Kein Pfad führt nach oben uns wieder.

Weß Spur drum nicht ewig verloren soll sein,
Der setze sich selbst den Gedächtnißstein!

Seht, des Römers goldne Schale,
Festlich glänzt sie heut beim Mahle,
Ist bedeutungsvoll ersonnen,
Zeigt, wie Liederbund begonnen
Schon an Arthur's Tafelrunde,
Wie er wuchs bis diese Stunde.
Und suchen wir gleich nicht den heiligen Gral,
Doch ehren wir Arthur's Genossen;
Auch uns dient bedeutsam der goldne Pokal
Zum Zeichen des Bunds, den wir schlossen.
Und wenn man auch hier keine Lanzen bricht,
So zittern wir doch vor dem Feinde nicht.

Seht den Becher gleich dort oben
Luther's alten Trinkspruch loben;
Und der Minnelieder Klänge
Rühmt er, und die Meistersänge;
Sinnvoll glänzen Schwan und Leier,
Sinnbild unsrer Tafelfeier.
Wer wacker gewesen zu jeglicher Zeit,
Der wußte den Becher zu leeren,
Er hat sich der Anmuth der Frauen erfreut,
Hoch hielt er den Sänger in Ehren.
Wenn einst so ein Wackrer sein Schwanenlied singt,
So sorgt, daß die Leier des Sängers ihm klingt.

Und der Becher rühmt den Meister;
Keiner frage uns: wie heißt er?
Jeder muß ihn selbst sich nennen;
Auch das Bildniß müßt Ihr kennen,

Das im innern Raum verschwiegen
Prangt mit hehren Dichterzügen.
Was wirkt nicht der Meister für sich schon allein
Mit ewig neu drängendem Streben!
Doch vollends, wenn zwei sich im Freundesverein
Treu stützen und tragen und heben,
Da möget Ihr schaun, wie verbündete Kraft
Das Doppelte, Dreifache, Zehnfache schafft.

Füllet jetzt die goldne Schale
Und beim frohen Dichtermahle
Laßt sie kreisen in die Runde!
Diesen ersten Trunk dem Bunde,
Allen Freunden, die ihn weihten,
Allen, die ihn froh erneuten!
O segne ein Gott den gehobnen Pokal
Mit wunderbar heiliger Weihe,
Daß er noch den Enkeln beim festlichen Mahl
Die Kräfte des Sanges erneue,
Und Lieder entzünde voll heiliger Glut,
Nie sinkend in wechselnder Zeiten Flut.

Begrüßung.

(Cantate zu dem Bewillkommnungsfeste, welches A. v. Humboldt den in Berlin versammelten Naturforschern gab; in Musik gesetzt von F. Mendelssohn.)

Chor.

Willkommen rufen wir Euch froh entgegen,
Der Gruß der Freundschaft ist's, der Euch erklingt.
Es waltet über diesem Fest ein Segen,
Der uns mit hoher Weihe Kraft durchdringt;

Mit Stolz und Rührung muß es uns bewegen,
Das Heil, das des Beherrschers Huld uns bringt:
So mög' ihm denn des Dankes Gruß ertönen,
Dem Schirmer alles Großen, Guten, Schönen.

Recitativ.

Aus alter grauser Nacht des Chaos, mühsam
Entwirrte sich der Elemente Kraft,
Fest stellte sich die Erde, starr und trotzig
Bot sie dem wilden Sturme stolze Gipfel
Und warf des Ufers Felsenbrust dem Meer
Entgegen; Feuer, Luft und Wogen
Bekämpfen sie voll Wuth, es bricht der Sturm
Die mächt'gen Blöcke grimmig aus dem Lager
Und donnernd stürzen sie ins Thal hinab;
Die Woge schäumt voll Ingrimm an den Damm
Der Berge, wühlt sich tiefe Klüfte aus,
Und furchtbar dringt des Feuers wilde Kraft
Zerstörend ein bis zu der Tiefe Schoos.

Chor.

Laut tobt des wilden Kampfes Wuth!
Die Zwietracht bringt Zerstörung;
Es drohen Flammen, Sturm und Flut
Mit grimmiger Verheerung.
Was Gott erschuf in weiser Macht,
Sinkt wieder in die alte Nacht.

Recitativ und Arie.

Halt ein! tönt einer Wunderstimme Klang,
Und plötzlich ist der Elemente Zorn

Gefesselt, Sturm und Wogen ruhen friedlich,
Zur stillen Glut senkt sich das Flammenmeer.
Da bricht des Lichtes wunderbare Klarheit
Aus Äthers Räumen segensreich hervor,
Hell, offenkundig Allen wird die Wahrheit,
Versöhnt ist jetzt der Elemente Chor.
Gemeinsam wirkt der Kräfte eifrig Streben,
Denn Eintracht nur kann wahres Heil ergeben.

Chor.

Jetzt wirken und schaffen
Verschwisterte Kräfte,
Und bilden und bauen
Die herrliche Welt.
Es pranget die Erde,
Es schimmert das Feuer,
Und liebliche Lüfte
Bewegen die Flut.
Hoch wölbt sich der Äther,
Und blinkende Sterne
Ziehn goldener Kreise
Sanft strahlende Bahn.

Recitativ.

Und wie der große Bau der Welt sich ordnet,
So bildet sich's auch in des Menschen Brust;
Es wohnt die wilde Kraft der Elemente
In seiner Seele, die verderblich wirkt,
Wenn nicht ein großes, leuchtend hohes Ziel
Zur Einheit schlichtet starrer Kräfte Zwist.
Dann mag der Trieb nach allen Seiten schaffen,

Zu einem Stamm gehören alle Zweige,
Und der Erkenntniß segensreicher Baum
Wird prangend in der vollen Blüte stehn
Und segnend wird der Himmel ihn beschützen.

Chor.

Ja, segne Herr, was wir bereiten,
Was die vereinte Kraft erstrebt,
Daß in dem flücht'gen Strom der Zeiten
Das Werk uns gleich dem Felsen steht.
Und wie sich's hebt und thürmt nach oben
In Würde, Pracht und Herrlichkeit,
So wird es nur Dich selber loben,
Denn Deiner Größe ist's geweiht.

Zum 11. November 1833.

Den wackern Brüdern aus Braunschweig.

Wir fanden uns mitsammen ein
Zum brüderlichsten Feste;
Denn brüderlich ist unser Reihn
Und Brüder unsre Gäste.

Wem jemals die Dreieinigkeit
Nicht völlig klar gewesen,
Studir' in der Viereinigkeit
Jetzt hier ihr wahres Wesen.

Im Ganzen lebet stets der Theil,
Es lebt im Theil das Ganze;
Drum ist kein einzeln Blatt uns feil
Aus diesem vollen Kranze.

Und ist auch heut das erste Reis
Dem Stamme frisch entsprossen,
Die andern waren gleicherweis'
Schon in den Keim geschlossen.

So feiern wir in Einem Vier,
Weil Vier für Einen stehen;
Uns aber soll man Alle hier
Für Einen gelten sehen.

Und All' für Einen, Eins für All'
Laßt Eure Gläser klingen,
Den Brüdern laßt mit lautem Schall
Den ersten Trunk uns bringen!

„Gleich wie ihr klares Spiel so rein
Auf goldnen Zaubersaiten,
Mag Glückes klarer, goldner Schein
Sie überall begleiten.

Und wenn sie in die Weite, fern
Die Schritte wandernd lenken,
So mögen sie an uns so gern,
Wie wir an sie gedenken!"

Salve Colonia Agrippina!

Alaf! So soll der frohe Gruß Dir schallen,
Cöln, an des stolzen Rheines Uferrand!
Dreifach ist Dir des Ruhmes Loos gefallen,
Du, aller Welt gepriesen und genannt
Um Deines Domes wundervolle Hallen,
Um Deines Stromes goldig grünes Band
Und um der kecken Freuden schwirrend Sausen,
Die selbst den Tiberjubel überbrausen.

Wir nahen Dir mit ehrfurchtsvollen Schauern,
Du heil'ger Bau, Du hochgewölbter Dom.
Es rauscht am Fuße Deiner Riesenmauern
In stolzer Flut der königliche Strom.
Gleich ihm, so sollst Du unvergänglich dauern,
Weit überaltern noch das graue Rom,
Daß sich vor Dir, der Vorwelt frommem Zeugen,
Noch tausendjährige Geschlechter beugen.

Und Du, der Ströme König, frei geboren
Auf Gotthardt's Höhn, gesäugt an Himmels Brust,
Du brichst hervor aus prächt'gen Felsenthoren,
Der nieversiegten Kräfte kühn bewußt;
Dir sei Colonia zur Braut erkoren,
Sie ruht an Deiner Seite voller Lust,
Du hegst ihr zitternd Bild in Deiner Tiefe,
Als ob sie liebend Dir am Herzen schliefe.

Doch wie der Strom auch freudebrausend schwelle,
Besteigt Fürst Carneval den lauten Sitz:
Weit überjubelt ihn die Freudenwelle,
In tausend Funkengarben sprüht der Witz!
Es prasselt keck des Geistes Flammenhelle,
Schlag fällt auf Schlag, es zündet Blitz auf Blitz;
Das Wunderland der Phantasie, der Träume
Eröffnet uns die zauberischen Räume.

Alaf Colonia! Du dreifach hehre,
Mit kühnstem Glaubenswerk gingst Du voran;
Den Glanz, die Macht, der alten Freiheit Wehre
Bürgt Dir des Stromes hohes Ehgespann.
So sei Dir auch der Freudenkrone Ehre,
Bleib Königin jedweder Lust fortan:
Und dieser Gaben Flut soll wachsend schwellen,
So lang' der Rhein Dich grüßt mit seinen Wellen!

Holpriges Reimreiten ins Carnevalsland.

(Für Düsseldorf 1842 im Februar.)

Ihr grüßtet mich aus fernen Weiten
Vom königlichen Rheinesstrand;
Ach, könnt' ich auf dem Sturmwind reiten
In Euer tolles Wunderland;
Ich wäre selber da bei Zeiten
Und legte selbst ans Werk die Hand! —
Mit Eisenbahnen-Langsamkeiten
Bringt man nicht luft'gen Ritt zu Stand;

Es muß sich Flügel unterbreiten,
Wer aus dem tiefen, märkschen Sand
Zum Festtanz will hinüberreiten
In Prinzen Carnevalles Land.
Doch solch ein Roß macht Schwierigkeiten,
Die Mancher erst zu spät erkannt;
Die Zügel Bucephals zu leiten,
War Philipp's Sohn allein gewandt,
Und gar den Pegasus zu reiten,
Erfordert Göttermuth und =Hand.
Mit welcher Schaar Verlegenheiten
Wird da ein Musensohn bekannt,
Wenn brausend fort in alle Weiten
Die Unglücksbestie ihm entrannt'!
Es dräut der Sturz zu beiden Seiten,
Der Sattel ist ein Abgrundsrand.
Wie er zu allen Benedeiten
Auch flehend hob gerungne Hand,
Wie er, gleich jammervoll Kasteiten,
Sich krümmend angeklammert wand:
Vergebens ist sein Kampf und Streiten,
Das Thier kennt keines Zügels Band
Heil Ihm, wenn sanft hinabzugleiten
Er noch zum Glück ein Mittel fand! —

So bleib's beim Gruß aus fernen Weiten,
Vom königlichen Rheinesstrand,
Nicht wag' ich's, durch die Luft zu reiten
In Euer tolles Wunderland!
Den Prinzen stattlich zu geleiten
Nach Würd' und Ehren, Rang und Stand.
Was soll ich erst vom Sattel gleiten,

Ich sitze ja schon hier im Sand?
Und saust's und braust's von Lustbarkeiten
An Eures Rheines Uferrand,
Vergeßt Ihr Maß und Raum der Zeiten
In Freudenstrudels Wirbelbrand:
„So deckt auch diese Albernheiten
(Des Reimspiels Nüremberger Tand)
Mit freundlichen Vergessenheiten
Als guten Willens schlechtes Pfand.“

Preußisches Kriegslied.

(Aus der Novelle: „Die Artilleristen“.)

Melodie: Wohl auf, Kameraden! ꝛc.

Die Erde erdröhnet vom Waffenklang,
Zum Kampfe strömen die Schaaren,
Doch uns wird das treue Herz nicht bang
Im Sturm und Drang der Gefahren.
Uns strahlt eines ewigen Sternbilds Pracht
Unverlöschlich in dunkelster Wetternacht.

Von der Donau heran wallt der Völker Troß:
Der Kroat, der Pandur wird geworben;
Der stolze Ungar zäumet das Roß —
Ihr glaubt uns vertilgt und verdorben?
Ihr Thoren, Ihr kennet den Löwen nicht,
Erzittert, wenn er in die Heerde Euch bricht!

Es kamen die Franken wol über den Rhein,
Sie träumten von lustigen Siegen;
Da bricht's wie ein tobendes Wetter herein,
Daß die Schaaren zerstieben und fliegen!
Nichts half Euch der glatte, der züngelnde Witz,
Bei Roßbach traf Euch des Rächers Blitz.

Aus Asiens Steppen, vom Kaukasus,
Vom schwarzen und weißen Meere,
Vom Don und Dnieper und Wolgafluß
Da nahen die wimmelnden Heere.
Zurück! Eh' der Strom euch entgegendringt,
Mit brausender Woge Euch Alle verschlingt!

Wer raubt die Gestirne vom Himmelszelt?
Wer wirft den Löwen in Ketten?
Wer vermag, wenn er zürnend niederfällt,
Vor dem flammenden Blitz sich zu retten?
Wer schmiedet das Band um die tobende Flut,
Wenn sie überbraust mit verheerender Wuth?

Ihr schreckt uns nicht, Ihr besiegt uns nicht,
Ihr zahllosen Feindesheere!
Denn droben im güldenen Sternenlicht
Unvergänglich strahlt Friedrich's Ehre.
Dort prangt im funkelnden Sonnenglanz
Des Ruhmes ewiger Lorbeerkranz.

Der Adler dringt durch der Lüfte Bahn
Auf mächtig gebreiteten Schwingen,
Zur Sonne stürmt er verwegen hinan,
Den goldenen Preis zu erringen.

Ihn schrecken nicht Tiefen, ihn schrecken nicht Höhn,
Das unsterbliche Ziel nur vermag er zu sehn.

Bei der Grundsteinlegung des Denkmals für Friedrich den Großen,

zur hundertjährigen Feier seiner Thronbesteigung am 1. Jun. 1840.

Es schlägt das Herz in freudiger Erhebung
Am Tag des Heils für unser Vaterland,
Wo ihm zu neuer, herrlicher Belebung
Sein größter Sohn gereicht die Königshand!
Und doch durchzittert wehmuthsvolle Bebung
Die Brust, es feuchtet sich der Wimper Rand —
Denn in des Daseins höchsten Feierstunden
Sind Lust und Wehmuth innig tief verbunden!

Vollbracht ist nun der Kreis von hundert Jahren
Seit Er begann den kühnen Heldenlauf;
In finstern Wolken drohender Gefahren
Ging seine Sonne mächtig strahlend auf.
Mit Staunen blickten seiner Völker Schaaren
Zu ihrem Glanze, selbst erhoben, auf —
Sie sank! — Doch blieb als heiliges Vermächtniß
Dem Volke seines ew'gen Ruhms Gedächtniß.

Hört Ihr der Glocken feierliches Schallen?
Zur Himmelswölbung hebt es sich empor;
Es strömt das Volk — die Siegesfahnen wallen,
Sie leuchteten in seinen Schlachten vor!

Die hehren Donner des Geschützes hallen,
Der Klang, den sich sein muthig Herz erkor!
Aus unerreichten Räumen zieht's Ihn nieder,
Er weilt in seiner Völker Mitte wieder!

Wir fühlen uns umweht von Geistesschauern,
Die Brust ergreift's mit wunderbarer Macht! —
Vor kommenden Geschlechtern fort zu dauern,
Bereitet sich ein edles Werk der Pracht.
Mit neuer Würde schmückt es unsre Mauern,
Steigt es im Glanz empor aus tiefem Schacht;
Verehrung widmet es den heil'gen Manen
Mit Königssinn dem königlichen Ahnen.

Das hohe Bild, in leuchtend Erz gegossen,
Vor späten Enkeln wird's bewundert stehn;
Den Blick dort nach den stolzen Siegesrossen,
Wird es Jahrhunderte verrauschen sehn;
Doch jene Saaten, die dem Geist entsprossen,
Wird tausendjähr'ger Zeitsturm nicht verwehn!
Wie Friedrich's Ehre hoch im Sternenglanze,
So strahlt sein Ruhm im ew'gen Lorbeerkranze.

Voran!

(Zur Feier der Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrich's des Großen in Berlin, den 1. Mai 1840.)

(Mel. Dessauer Marsch.)

Voller Chor.

Voran, voran!
Voran, voran!
So tönt' vor hundert Jahren
Das erste Wort vom neuen Königsthron.
Voran, voran!
Voran, voran!
Die Welt hat es erfahren,
Voran schritt Preußens herrlicher Heldensohn!
Im Schlachtfeld wie im leuchtenden Gedankenreich
Voran! So blieb sein Wahlspruch sich ewig gleich!

:|: Voran, voran! :|:
Schrieb er auf Preußens Fahnen,
Und freudig ging's zum blutigen Kampfe drauf.
:|: Voran, voran! :|:
Stürmt Er des Ruhmes Bahnen,
Die Preußen folgen Ihm im Siegeslauf.
Wo flatternd die preußischen Fahnen wehn:
Voran! Die Feinde müssen zu Grunde gehn!

:|: Voran, voran! :|:
In Nacht und Ungewittern;
Voran, es flammt das Wort ein zermalmender Blitz!
:|: Voran, voran! :|:
Ihr saht ihn nie erzittern
Auf seinem sturmumsauseten Königssitz;

Denn hoch hielt er das Banner und unverzagt,
Drum hat er auch gewonnen, was er gewagt!

Eine Stimme
(langsam, mit gedämpften Trommeln).

:|: Voran, voran :|:
Ging er an funfzig Jahre;
Doch endlich kam die Zeit, wo er stille stand.
:|: Voran, voran! :|:
Sein Wahlspruch bis zur Bahre,
Trug Segen seinem theuren Vaterland!
Voran wandt' er sein Lebenlang den hellen Blick,
Nun endlich schaut er einmal mit Sehnsucht zurück!

:|: Voran, voran! :|:
Sprach er, in andre Welten
Geh' ich und nehme dort meinen Königsplatz.
:|: Voran, voran! :|:
Der Wahlspruch bleibe gelten,
Ihr erbt ihn, meine Preußen, als köstlichsten Schatz!
Umstarren Euch die Feinde in ehernen Reihn,
Voran brecht, wie die brausende Windsbraut, hinein.

Voller Chor.

:|: Voran, voran! :|:
Das erbt von Sohn zu Sohne.
Das Banner wehet hoch von Geschlecht zu Geschlecht.
:|: Voran, voran! :|:
So rief es hoch vom Throne;
Der König führt sein tapfres Volk ins Gefecht
Voran! Denn Ruhm und Freiheit sind in Gefahr
Und brausend flog voran der preußische Aar!

:|: Voran, voran! :|:
Das erbten Preußens Helden;
Es erbt's der alte Vorwärts im weißen Haar!
:|: Voran, voran! :|:
Die Nachwelt wird es melden,
Voran der alte Feldherr im Kampfe stets war.
Voran! Damit jägt er die Feinde über'n Rhein
Und trägt das Banner stolz in Paris hinein!

:|: Voran, Voran! :|:
So sei es laut gesungen,
Auf ewig gelte Friedrich's Losungswort
:|: Voran, voran! :|:
Voran mit Macht gedrungen,
So bleibt er immerdar seines Volkes Hort!
Und führet seine Preußen allen Völkern fortan
Noch tausend und tausend Jahr voran!

Zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Mel. Am Rhein, am Rhein rc.

Am Rhein, am Rhein, da wuchs die edle Rebe,
Die Segensfrüchte trug!
Wenn ich zu ihrem Preis den Becher hebe,
Füllt aus dem besten Krug.

Am guten Berg da fing sie an zu sprossen,
Da wuchs ihr junges Grün;
Da pflegte deutscher Fleiß sie unverdrossen
Zum herrlichsten Erblühn.

Von edlem Geist ward ihre Frucht erfüllet,
Von Götterstrahl durchsprüht;
Und wer den Durst aus diesem Born gestillet,
Dem ist das Licht erglüht.

Drum sehn wir sie von Berg zu Bergen ranken,
So weit das Auge dringt,
So weit der freie Fittig der Gedanken
Das Erdenrund umschwingt.

Sie wächst, bis starr umgrenzt von China's Mauer
Die edle Frucht verdirbt,
Bis sie, gebeugt von winterlicher Trauer,
In Nordens Eis erstirbt.

So baut sie denn, und baut sie alle Wege,
Doch unverfälscht und rein;
Und wo ein Volk in Banden traurig läge,
Erhebt's durch diesen Wein!

Dem Faustrecht nicht, dem freien Geist entsproßt' er,
Kein Schöffer schafft ihn an,
In Holland auch, da thun unechte Koster
Harlemer Zwiebeln dran.

Vom guten Berg, da füllet mir den Becher,
Da stammt der echte her!
In ganz Europia, Ihr Herren Zecher,
Wächst solch ein Wein nicht mehr!

Auf daß er ewig wachse und gedeihe,
Klingt Eure Gläser an,
Und daß sein Geist stets echte Geister weihe
Zum Flug auf hehrer Bahn!

Zum Trinkgruß auf das Wohl der Stadt Berlin.

(Mel. Vom hoh'n Olymp herab kam uns die Freude! ꝛc.)

Wir fühlen hoch das Herz im Busen schlagen
Bei dieses Grußes stolzem Klang;
Der Vaterstadt zu singen und zu sagen,
Reißt es uns fort mit mächt'gem Drang:
Ewig umblühe sie Segen und Glanz,
Ruhmes und Glückes nie welkender Kranz.

Ein rauher Held, so ward es uns verkündet,
Stieß in den Boden seinen Speer:
„Hier werde mir die neue Stadt gegründet!“
Sprach der Gewaltige, der Bär.
:|: Ewig umblühe sie u. s. w. :|:

Dem Sohne Jovis gleich, der in der Wiege
Das Schlangenpaar mit Macht erdrückt,
So hat die Neugeborene zum Siege
Sofort das tapfre Schwert gezückt.
:|: Ewig umblühe sie u. s. w. :|:

Im Kampf mit wilden Feindes rauhen Horden
Hat sich ihr edles Herz gestählt;
So, mächtiger und mächtiger geworden,
Ward sie zur Herrscherin erwählt.
:|: Ewig umblühe sie u. s. w. :|:

Sie ward geweiht zum heil'gen Königssitze,
In ihrer Mitte prangt der Thron,
Daß sie zuerst mit treuer Brust ihn schütze,
Wenn Feinde seinen Glanz bedrohn.
:|: Ewig umblühe sie u. s. w. :|:

Und tönt der Ruf wie in den Rachejahren,
In jener großen Kampfeszeit,
Das einz'ge Vorrecht will sie sich bewahren,
Voran zu gehn im heil'gen Streit.
:|: Ewig umblühe sie u. s. w. :|:

So hielt sie's dort, so wird sie's ewig halten,
Darauf ertöne Becherklang!
Dann steht sie kühn jedweder Schickung Walten,
Ein Felsen in der Wogen Drang!
Ewig umblühe sie Segen und Glanz,
Ruhmes und Glückes nie welkender Kranz.

Zur Jahresfeier der Einführung der Städteordnung

vom 19. November 1808.

Gesprochen.

Gewalt erschütterte die Erde,
Gebeugt war jedes edle Herz,
Am theuren heimatlichen Herde
Da weilten Sorge, Zorn und Schmerz.

Die Tapfern saßen und die Weisen
Zu Rath mit königlichem Herrn:
„Wie wenden wir aus düstern Kreisen
Vom Haupte solchen Unheils Stern?“ —

„„Vom wem ließ sich die Welt bezwingen?
Vom Eisenarm der Tyrannei.
So löset denn der Freiheit Schwingen,
Daß sie der Welt Erretter sei!

Doch Freiheit wohnt nur im Gesetze,
Das ist ihr Himmel und ihr Licht!
Begehrt Ihr ihre goldnen Schätze
Und daß ihr Arm die Kette bricht:

So laßt die Bürgerkraft erwachen,
Erstarken durch Gesetzes Schutz,
Dann bietet sie dem Zauberdrachen,
Der Hölle selber, mächtig Trutz.

Reißt ein der Städte alte Mauern,
Beschirmt sie durch Gesetzes Hort;
Der Zeit kann Stein und Erz nicht dauern,
Doch ewig ist der Wahrheit Wort.

Auf, laßt uns denn Gesetze schaffen,
Die jede Einzelkraft befrein,
Und Aller Macht zusammenraffen,
Dem Ganzen opfernd sich zu weihn.““ —

So ward gesprochen, so beschlossen
In schwerer Zeiten ernstem Rath.
Zu goldner Frucht emporgeschossen
Sahn wir alsbald die goldne Saat.

Denn neue Liebe wuchs im Herzen
Für Vaterlandes Sinn und Art;
Sie wuchs in edlen Zornes Schmerzen,
Die brüderlicher uns geschaart.

Und als der Prüfung Stunden kamen,
Da fanden sie ein neu Geschlecht,
In Vaterlandes heil'gem Namen
Zum Kampf bereit für Freiheit, Recht.

Die Kraft, die das Gesetz geschaffen,
Sie rafft sich auf mit Schild und Schwert;
Das ganze Volk seht Ihr in Waffen
Und frei sind Vaterland und Herd.

So laßt uns jetzt in schönen Tagen
Für jene großen dankbar sein;
Die Schuld den Vätern abzutragen,
Die volle Kraft den Enkeln weihn;

An des Gesetzes Segen halten,
Das uns die Städte neu erbaut,
In Ernst und Eintracht treu verwalten,
Was unsrer Obhut anvertraut.

Und dankbar unsre Blicke wenden
Zu Dem, deß Geist dort oben weilt,
Der uns mit väterlichen Händen
Dies Pfand des Segens zugetheilt.

Gesang.

Heil Dir im Sternenkranz,
Heil Dir im Sphärenglanz
Ewiger Pracht!
Wenn uns Dein Geist umwebt,
Sieh, wie das Herz sich hebt,
Dank zu den Wolken schwebt,
Dir dargebracht.

Dein hohes Königswort
Hat des Gesetzes Hort
Segnend verliehn!
Wahren wird Sohnes Hand
Dies heil'ge Unterpfand,
Und ew'ger Treue Band
Wird uns umziehn!

Bürgerlied.

Der Herzen Bund versammelt uns zum Feste
In brüderlichem Reihn!
Drum soll der Grundstein unsrer Bundesveste
Der Fels der Eintracht sein.

Und gleich den Vätern unsrer deutschen Ahnen
Seit tausendjähr'ger Zeit,
Sei Treue stets der Wahlspruch unsrer Fahnen
In Liebe, Pflicht und Eid.

Sie webt um Volk und Fürsten heil'ge Bande,
Ehrt uns und schützt den Thron,
Aus ihr erblüht das Heil dem Vaterlande
Und erbt von Sohn zu Sohn.

Auf Gleichheit ruhn des Bürgerthumes Säulen,
Es kennt nicht Herrn, nicht Knecht;
Und theilt nicht Alles sich zu gleichen Theilen,
Gleich theilt sich doch das Recht.

Die Willkür bricht verheerend durch die Schranken,
Sie lügt der Freiheit Schein.
Es soll nur Eins im göttlichen Gedanken
Gesetz und Freiheit sein.

Für solche Freiheit soll das Herz entflammen,
Und droht ihr je Gefahr,
Als Brüder stehn wir Bürger treu zusammen,
Ein Mann die ganze Schaar.

So sei auf Eintracht, Treue, Recht begründet
Und Freiheit unser Bund.
Und wer besiegt, sind also wir verbündet,
Uns auf dem Erdenrund?

Den Hohenzollern.

(Beim Huldigungsfeste 1840.)

Kennst Du die Burg, auf Felsengrund erbaut,
Ein halb Jahrtausend hat sie übergraut,
Von edlen Bildern prunkt der Ahnensaal,
Der waffenkühnen Väter stolze Zahl?

Des Himmels Hut, der Völker Segen
Ist edler Heldenfürsten Theil,
Auf ritterlichen, frommen Wegen
Glänzt ihnen Ruhm, blüht ihnen Heil!

Kennst Du den Stamm, der stolz die Krone trägt,
Die Völker weit in seinem Schatten hegt,
Die Zweige über Deutschlands Erde streckt,
Mit sichrer Obhut Schild sie treu bedeckt?
Des Himmels Hut, der Völker Segen
Ist edlen Heldenhauses Theil,
Auf ritterlichen, frommen Wegen
Erglänzt ihm Ruhm, erblüht ihm Heil.

Kennst Du den Thron? Er prangt im Königsglanz,
Ihn schmückt des Lorbeers unverwelkter Kranz,
Und Heldensöhne stehn an seinem Fuß
Und bieten Dir den ritterlichen Gruß!
Des Himmels Hut, der Völker Segen
Sei edler Heldensöhne Theil,
Sie wandeln auf der Väter Wegen,
Sie führen sie zu Ruhm und Heil.

Festspiel zur hundertjährigen Feier der Einweihung des Opernhauses.

Aufgeführt den 7. December 1842.

Personen:

Tonkunst.
Dichtkunst.
Baukunst.
Geschichte.

Festspiel zum 7. December.

Die Scene stellt einen Eichenhain dar. Vom Zuschauer links auf der Bühne ein Tempel mit der Büste Friedrich's des Großen auf einer Hermensäule.

Erste Scene.

Die Tonkunst
(eine Lyra im Arm, sitzt auf den Stufen, die zu dem Tempel hinanführen).

In Deinen Kronen hör' ich's wehn und rauschen,
Du deutscher Eichenhain, so stolz, so grün!
Ich horche auf in träumerischem Lauschen,
Ob Geister durch die heil'gen Hallen ziehn.
Es faßt mich an mit ahnungsvollem Beben,
Des Jenseits Grüße sind's, die mich umschweben!

Aus Himmels Höhen senkt ein Strahl sich nieder
Durch Äthers Blau von jenem goldnen Stern,
Dein Lichtgeist (auf die Büste deutend) sucht der Erde Fluren wieder
Und weilt auf heimatlicher Stätte gern.
Der Sphärenhauch berührt der Harfe Saiten,
Daß ihre Klänge Deinen Flug geleiten.

Wie die Gedanken aufwärts zu Dir zogen,
Voll edlen Dankes tiefgefühltem Drang,
So tauchst Du nieder von dem Sternenbogen
Und weihest mir die Lippe zum Gesang:
So laß mit diesen Tönen Dich begrüßen,
Sie lege ich als Opfer Dir zu Füßen.

Zweite Scene.

Die **Dichtkunst** tritt, einen Lorbeerkranz in der Hand, zur **Tonkunst.** Sie hat schon, bevor der Gesang geendet ist, eine Zeitlang unbemerkt neben derselben gestanden.

Dichtkunst.

Dein Lied, o Schwester, lockte aus dem Hain
Zu Dir mich her! Ich seh', im Herzen still
Begehst Du eine Feier, die ich theile.
Zu der ich einsam wandelnd diese Kränze
Mir wand. Dem Haupt sind sie bestimmt,
Das dieser Säulen einfach schmucklos Rund
Zum hehren Heiligthum erhebend weiht!

Tonkunst.

Dir wird zur That, was mir das Herz erfüllt;
Beschämt, doch freudig schließ' ich Dir mich an!

Dichtkunst.

Beschämt? O nimmer, denn den reinsten Dank
Bringt der Gesinnung edle Wärme dar.
Doch freudig, Schwester, einest Du gewiß
Dich mir zur stillen That. Ein Zeichen will
Und soll des Danks Empfindung geben.
Wie dürfen wir die Mahnung dieses Tags
Versäumend überhören? Hundert Jahr
Sind heut' entrollt im ew'gen Strom der Zeit
Seit uns des Tempels Prachtbau offen steht,
Wo unsern Dienst der Opfer reichste, höchste,
In glänzender Verehrung dargebracht,
Verherrlichen! Welch unerschöpftem Füllhorn
Entquoll von dort, in des Jahrhunderts Dauer,
Der reinsten Gaben lichter Ätherstrom,
Die uns das Herz beglücken und erheben!

Tonkunst
(mit Accordbegleitung).

Die Sprache selbst der Himmlischen ertönte
Im süßen Hauch — in rollender Gewalt.

Dichtkunst.

Was in der Brust des Menschen Hohes wohnt,
Was seiner Seele Adel wiederspiegelt,
Dort fand es seine Stätte! Die Gestalten
Der Vorwelt schritten würdig, groß vorüber;
Die Himmlischen im Glanze des Olymp
Und die Heroen, die an Jovis Tisch
Zum Göttermahl sich setzen. Was auf Erden
Die Prüfung trug des Duldens oder Thuns —
Was durch der Reize süße Macht geherrscht —
Was durch verwegne Kraft und hohen Muth:

Verherrlicht ward es dort und zog dem Geiste
Vorüber in bedeutungsvollen Bildern.
Ja, selbst die Schwere düstrer Schuld empfing
Die Priesterweihe, wunderbar gewandelt
Zu segensvoller Lehrerin der Menschheit.

Tonkunst
(mit Begleitung der Musik).

So läutert sich, in klarer Klangeswelle,
Durch mich der Leidenschaften trübe Flut,
Und gleich des Frühlingsregens mildem Thau
Erquickt der Töne Silberstrom das Herz.

Dichtkunst.

Doch nicht allein dem herben Ernst sind wir
Zum Dienst verfallen. Heiter waltet auch
Der Scherz in unserm Reich. Und, wie die List
Die Kraft besiegt, führt er in bunter Larve
Die Wahrheit leichter in des Busens Veste,
Die oft dem Ernst mit Widerstreben nur
Der Unterwerfung Schlüssel überreicht.
So ist der Scherz uns mächt'ger Bundsgenoß.

Tonkunst
(mit Begleitung).

Und willig leih ich ihm die Irisflügel,
Daß er im siebenfarb'gen Sonnenstrahl
Sich tändelnd wiege, als ein Schmetterling
Das Herz mit holdem Gaukelspiel umflattre.

Dichtkunst.

So führten wir in jenem Zaubertempel
Der Wunderherrschaft Thron gemeinsam auf,
Und übten sie in freistem Walten aus;
Mit Schwesterkünsten zwar im Bund,

Doch wir zumeist. So ziemt es denn auch uns,
Die grünen Kränze dankbar Ihm zu weihn,
Der uns des Tempels edlen Bau begründet.

Dritte Scene.

Sie wenden sich um, die Stufen des Tempels hinanzuschreiten. Es tritt ihnen die **Baukunst**, die schon einige Augenblicke ihnen nahe, an eine Säule gelehnt, gestanden, entgegen.

Baukunst.

O haltet ein! — Vergaßet Ihr, o Schwestern,
Daß ich den Grundstein legte zu dem Haus,
Das ihr bewohnt? Zwar fügt' ich nur die Mauern,
Die Säulen zu dem Tempel Eures Dienstes,
Doch lebt in ihnen der verwandte Geist
Des Schönen, der uns zu Geschwistern eint.
Und nur mit schwesterlichem Rath und Beistand
Vollbrachte ich das Werk! Die Bildnerin
Verwandelte mit leichter Meisterhand
In edle Trägerinnen mir die Pfeiler
Des Baues, und die farbenfrohe Schwester,
Die an der Staffelei tiefsinnend weilt,
Sie schuf der Decke Wölbung zum Olymp
Und führte die Gestalten hoher Götter
Zu heil'ger Obhut in des Hauses Räume.
Wie würd'ge Form des Geistes Würde hebt:
So wächst der Zweck auch mit der Stätte Glanz;
Und den Gedanken adelt edler Raum.
So komm' ich selbst und als Vertreterin
Der Schwestern zu des Tages schöner Feier,
Denn mein ist dieses Fest, vor Allen mein!

Dichtkunst.

Die Herrschaft führt mein Geist in diesem Haus!

Tonkunst
(mit Begleitung)

Den Tönen meiner Lyra ist's erbaut!

Baukunst.

Uns ward ein gleiches Recht. Gemeinsam
Laßt uns das Fest begehn! —

Vierte Scene.

Die **Geschichte** erscheint auf einer Anhöhe an der andern Seite der Bühne.

Geschichte.

Nicht ohne mich!
Vernehmt der ernsten, ältern Schwester Wort!

Dichtkunst.

Voll Ehrfurcht hör' ich Dich, die Du die Weisheit
Der ew'gen Götter selbst in Deinem Buch
Verzeichnest, das in Thaten mächtig lehrt!

Geschichte.

Der größten Söhne Einem, die im Lauf
Des Erdenballs ich mein genannt, wollt Ihr
Ein Fest des Dankes weihen ohne mich?
Euch ward ein Theil von seinem Selbst, das Ganze
Ist mein, und Eures eignen Werthes Geltung
Zu seinem großen Dasein wägt sich nur
In meiner, des Geschickes, Wage ab!
Wenn Ihr im Drang des Lebens ihn betrachtet,
Im Kampf mit sturmgehobner Woge Brandung:

Dann wächst der Preis des schönen Wundereilands,
Das er der Kunst, der holden Friedenstochter,
Selbst unterm düstern Flügelschlag Bellona's
In treuer Obhut unversehrt erhielt.
Drum laßt mein Buch sich Eurem Auge öffnen
Und seht, wie Er in meiner Schaale wiegt.

Dichtkunst.

Stets beust Du uns die edelsten der Gaben,
So sei Dein Wort auch jetzo uns Gebot!

Geschichte.

Blickt her!

(Der Wald öffnet sich. Man erblickt in dem Rahmen der Gebüsche und überwölbender Zweige ein Wachtfeuer, an dem Soldaten, in Mäntel gehüllt, liegen und schlafen; **Friedrich**, allein wachend, sitzt etwas weiter im Vordergrund auf einem Baumstamm, in tief sorgenvoller, nachdenkender Stellung.)

So hat er oft die düstern Nächte
Am Lagerfeuer sorgenschwer durchwacht,
Wenn bei des nächsten Morgens glühndem Strahl
Der Eisenwürfel der Entscheidung fiel! —

(Die Gebüsche schließen sich wieder und bedecken das Bild.)

Der Krieger schläft! Doch um des Königs Haupt
Webt sich des Schlummers heil'ge Binde nicht.
Der Sorge Dornenkrone drückt die Stacheln
Ihm brennend in die Stirn! — Das Bild der Schlacht
Enthüllt sich seinem Geist! Er zählt die Banner
Des Feindes, zählt der Seinen theure Häupter
Und sieht den Tod mit wildgeschwungner Sense
Verheerend durch der Tapfern Reihen stürmen.
Das ist des Königs Antheil, den das Schicksal
Voraus ihm zuwägt vor dem niedern Mann!
Mit diesem Preis zahlt er den goldnen Schmuck,
Der vielbeneidet seine Stirn umkränzt!

Tonkunst

(Flötenmelodie zu entfernten Trommelwirbeln).

Wie zwiefach gern trat ich in solchen Stunden
Ihm tröstend nah mit sanfter Töne Gruß.

Geschichte.

Ihr saht die Nächte! Seht jetzt auch die Tage,
Die sich aus solcher Nächte Schoos gebären.

(Trommelwirbel, Trompetensignale, Andeutung von Kanonenschüssen hinter der Scene. Der Wald öffnet sich abermals; es stellt sich eine Schlachtscene dar. Im Vorgrunde ein sinkender Feldherr, der die Fahne noch im Arme hält, umgeben von Kriegern. Im Mittelpunkte des Bildes Friedrich zu Pferde, umgeben von seinen Generalen.)

Geschichte.

Entfesselt ist die Schlacht! Die Erde zittert!
In düstern Wolken hält des Schicksals Hand
Obschwebend noch die Waage der Entscheidung.
Des Todesengels schwerer Flug beschattet
Die Kämpfenden; er schlägt die dunklen Flügel
Um's Haupt der Besten! — mit der Siegesfahne
Im Arme sinkt der Heldengreis, und Nacht
Umwölkt sein Auge (das Bild schließt sich). Unaufhaltsam braust
Die aufgestürmte Brandung des Verderbens!
Ein Fels, hellleuchtend in dem Feuerstrahl
Der Sonne, die durch Wetterwolken bricht,
Stolz aufgerichtet aus der Nacht der Wogen,
Seht Ihn, der fest in des Getümmels Wirbeln
Das Steuer hält, das Auge einzig auf
Den Sieg gerichtet, der, ein goldner Stern
Am finstern Himmel der Gefahren strahlt. —
Voran denn, kühner Schiffer! Mag Dein Kiel
Zertrümmern auf dem starren Felsenriff,
Magst Du, wie jener Cäsar, unversehrt
Den Strand erreichen! Eins ist Dir gewiß,

Am Ziele Deiner Laufbahn wehet leuchtend
Weithin durch Völker und Jahrhunderte
Das Siegesbanner der Unsterblichkeit!

(Wolken verhüllen allmälig den Hintergrund.)

Geschichte

(tritt näher zu den Gestalten der Künste).

Wer von des Friedens Blütenbaum beschattet,
Die Tage selig spinnt, vom weichen Arm
Der Muse hold gewiegt: den führen leicht
Des Herzens schöne Triebe Euch entgegen.
Doch wer aus arbeitvollem Lebensdrang
Zu Euch den Pfad sich bahnt, wer im Getöse
Bellona's Eurer zarten Stimme lauscht,
Der ist der echte Freund der Musenschwestern!
Drum zeigt' ich Euch sein großes Lebensbild,
Daß Euer Dank zur vollsten Blüte schwelle;
Darum begehrt' ich Theil an Eurer Feier,
Denn mir gehört die größre Hälfte zu!
Nicht Ihr allein, es baut die Welt und Nachwelt
Die Tempel seines Ruhms; im wahren Glanz
Strahlt er den Enkeln erst; sie winden dankbar
Den vollsten, reichsten Lorbeer um sein Haupt
Und weihen ihm ein Heldendenkmal, ein
Palladium in Vaterlands Walhalla! —
Die letzte Hülle schwinde Eurem Blick
Und vor Euch glänze seines Ruhmes Bild,
Wie es sich jetzt und in den fernsten Tagen
Im ruhig klaren Strom der Zeiten spiegelt.

(Die Wolken theilen sich. Man erblickt Friedrich's Bildsäule, in Erz, zu Pferde. — Im Hintergrunde sieht man Sanssouci und einige andere Bauten des Königs nur angedeutet.)

So ehrt die Nachwelt Seine Heldenmanen!
Weit strahlet seiner Glorie goldner Schein;

Stolz sind die Enkel auf den großen Ahnen,
Sie bilden ihn in Erz und Marmorstein.
Und wenn die Bilder längst zertrümmert schweigen,
Wird doch mein Buch von seinem Ruhme zeugen.

Baukunst.

Durch meine Hand erschufest Du Paläste,
In denen königlich die Pracht gethront;
Die Stätten sucht noch heut die Schaar der Gäste,
Wo in der Weisheit Stille Du gewohnt.
Einst kommt der Tag, es sinken diese Mauern:
Dein Name wird sie leuchtend überdauern!

Dichtkunst.

Und diese Kränze, die ich Dir gewunden,
Laß sie auch jetzt voll Dankbarkeit mich weihn,
Ob Du in größrer That Dein Ziel gefunden,
In mancher hohen Stunde warst Du mein!
Und feiernd will ich zu den fernsten Tagen,
Ja zu den Sternen Deine Größe tragen!

Die Tonkunst

(tritt mit der Lyra in der Hand vor).

Wie Herz und Seele aufwärts zu Dir zogen,
In reinster Opfer tiefempfund'nem Drang,
So winkst Du jetzo hoch vom Sternenbogen
Und weihest neu die Lippe zum Gesang.
Laß denn die heil'gen Töne Dich begrüßen,
Sie tragen unsern Dank zu Deinen Füßen!

Beim Jahreswechsel*).

1) Die Jahresbeichte.

Der Meister.

Halt, laßt nur die Arbeit rasten
Nun, am letzten Jahrestage
Trete Jeder frei heran,
Daß er redlich beichtend sage,
Was er ließ, was er gethan.

Chor.

Gutes Wort war das gesprochen! —
Doch bedenklich stehn wir hier;
Manches haben wir verbrochen,
Manche Pflicht versäumten wir!

---

*) Von den fast hundert Gedichten, zu welchen der Jahreswechsel, hohe Geburtsfeste, Feierlichkeiten u. s. w. den Verfasser veranlaßten, hat er sich hier eine kleine Auswahl nicht versagen wollen, da die Aufgaben gewiß zu eben so großem Theil aus innerer wie aus äußerer Anregung gelöst wurden. Er hat aber in der Wahl weniger den Werth, als die Unabhängigkeit in dem Verständniß der Gedichte von den zufälligen Verhältnissen der Zeit, in der sie entstanden, beachten müssen. So möge man denn den Maßstab zu dem dichterischen Beruf des Verfassers nur insofern von ihnen entnehmen, als er sich dabei befähigt zeigt, den Anlaß zu benutzen und demselben bei so häufiger, gleichmäßiger Wiederkehr verschiedene Seiten abzugewinnen, um dem Gedanken wechselnde Formen zu geben. Die Gedichte zum 3. August, dem Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelms III., sind übrigens in einer besondern Sammlung (Berlin bei Trautwein und Comp. 1840) erschienen.

Der Verfasser.

Doch wer kann Vergangnem wehren,
Wer sein Leben rückwärts gehn?
Drum, die Schuld nicht noch zu mehren,
Woll'n wir wenigstens gestehn.

Meister.

Sprecht, wie stand es mit der Arbeit?
Habt Ihr streng und unablässig
Stets, was Ihr vermocht, geschafft?
Wurde nie die Hand Euch lässig,
Müde nie des Eifers Kraft?

Chor.

Herr, der Vorsatz war gewaltig,
Und der Eifer glühte warm;
Doch die That ist vielgestaltig,
Bald ermüdete der Arm.
Was im Jenner wir versprochen,
Wohlgemeint, mit Hand und Wort,
War im Hornung lang gebrochen —
Und so ging es fort und fort!

Meister.

Übtet Ihr die Pflicht des Nächsten?
War't Ihr ihm getreu und redlich,
Hilfreich, tröstend in der Noth?
Nicht mit Worten, sondern thätlich,
Denn so lautet das Gebot.

Chor.

Herr, wir gönnten ihm das Beste;
Nur ein Schlechter thät' es nicht;

Ja, sogar beim muntern Feste
Dachten wir an unsre Pflicht.
Doch sie üben — grad zu sagen —
Immer war's uns nicht genehm,
Und an manchen Feiertagen
Kam es uns zu unbequem.

Meister.

Doch wie stand's mit leichtern Pflichten?
Wahrtet Ihr die Herzgeliebte
Stets vor Gram und Herzeleid?
Daß ihr nichts die Äuglein trübte,
Voller Treu und Innigkeit?

Chor.

Ach, wir liebten sie von Herzen,
Doch oft rauh war Wort und That;
Manches mußte sie verschmerzen,
Was sie bald vergeben hat.
Und — gestehn ist unerläßlich —
Oft schien beim Spazierengehn
Manche Andre uns nicht häßlich,
Die uns freundlich angesehn.

Meister.

Eines noch muß ich Euch fragen,
Sprecht, wie hieltet Ihr's beim Trinken?
War't Ihr offen, grad und frei,
Daß des Weines goldnes Blinken
Reines Herzens Spiegel sei?

Chor.

Strenge magst Du mit uns rechten,
Ganz strafwürdig sind wir nicht;
Nein, die Feinde alles Schlechten,
Trieb zum guten Wein uns Pflicht.
Doch, wenn wir nach Hause gingen
Zeigt' es mancher Fehltritt an,
Daß zum Fall den Besten bringen
Öfters auch der Beste kann.

Meister.

Laßt uns nur die Beichte schließen,
Denn, so oft ich das Bekenntniß
Auch vernahm seit manchem Jahr,
Ward bei offenem Geständniß
Stets Dasselbe offenbar.

Chor.

Meister, das war wohl gesprochen!
Manches, wir bekannten's Dir,
Manches haben wir verbrochen,
Manche Pflicht versäumten wir.
Doch, wer kann Vergangnem wehren!
Vorwärts müssen wir nun gehn;
Doch, daß wir die Schuld nicht mehren,
Dazu woll'n wir ernstlich sehn.

---

2) Zum neuen Jahr (1829).

Der öden Straßen nächtlich tiefe Stille
Durchwandelt jetzt mit Scheidegruß das Jahr;
Hell glänzet nun der Nebel dunkle Hülle,
Womit es kommend dicht verschleiert war;
Jetzt ist der dämmernden Gestalten Fülle,
Die seinem Zug gefolgt, Dir licht und klar.
Von all' den tausend Stunden, welche kamen,
Du weißt nur, was sie brachten, was sie nahmen!

Und mancher Schmerz ist über Dich gekommen,
Der in der Seele tiefste Tiefen drang;
Oft schlug das Herz Dir bang und eng beklommen,
Wenn es gequält in bittern Kämpfen rang;
Manch Theuerstes ist Dir hinweggenommen,
Noch hallt vielleicht der Glocken Trauerklang:
Voll Hoffnung sahst Du froh dem Jahr entgegen,
Es täuschte hart — und doch folgt ihm Dein Segen!

Denn sieh, es wendet scheidend seine Schritte
Und blickt voll Wehmuth seine Werke an,
Es steht vor mancher trüberhellten Hütte:
„Was habt Ihr Schmerzbeladnen mir gethan?
Ich führte Leid in Eure stille Mitte
Und Jammer künd' ich Euch beim Abschied an,
Und manches Jahr noch folget meinem Kreise
Und kommt und scheidet in der gleichen Weise.

Dort oben, wo die hellen Fenster glänzen,
Fand ich die Freude waltend, als ich kam;
Sie schwebte leicht dahin in flücht'gen Tänzen,
Sie wohnte tief im Herzen wundersam.

Was sagt Ihr, daß von allen Euren Kränzen
Ich Euch auch nicht die kleinste Blüte nahm? —
Sollt' es Euch nicht mit heil'gem Ernst durchdringen,
Freiwillig Eure Opfer darzubringen? —

Dem Einen fügte ich nur Leid zu Leide,
Dem' goß ich Balsam in die wunde Brust;
Hier häufte ich zur Freude nur die Freude,
Mit Willkür scheint es, spend' ich Schmerz und Lust.
Doch wäge ich sie ernst und sorgsam beide
Und bin gerechten Waltens mir bewußt;
Denn ob ich räthselhaft auch Allen bliebe,
Ich reicht' Euch jede Gabe nur mit Liebe.

So nehmt sie denn aus meinen vollen Händen,
Empfangt die Lust mit frommem Demuthsinn;
Nicht fruchtlos weigert Euch der herben Spenden,
Nehmt sie mit duldender Ergebung hin.
Zum Segen kann sich jede Gabe wenden,
Zum Fluche wird das Heil verworrnem Sinn.
So lebt nun wohl! Mir schlägt die letzte Stunde, —
Nehmt hin den Scheidegruß von meinem Munde! —

---

3) 1835.

Wenn wir den Schößling in die Erde senken,
Ihn pflegen, daß er keimt und wächst und blüht,
Dann hoffen wir, er werd' uns Früchte schenken,
Wenn uns des Lebens Abendroth erglüht.
Und wenn es gute Götter segnend lenken,
Was wir zu fördern uns mit Ernst bemüht:

So wird der Greis von schweren Lebenslasten
Im Schatten kühler Zweige friedlich rasten.

Es ist ein Baum, deß Blätter täglich fallen,
Der täglich seine Blütenpracht erneut;
Der, wie des Stromes endlos stetes Wallen,
Dir Wechseln und Beharren ewig beut.
Von Anbeginn wölbt er der Zweige Hallen,
Der urentstammte Wunderbaum der Zeit.
Er reifet jede Frucht; Du wirst beschenket,
Wie Du das Reis in seinen Stamm gesenket.

Heut setzet er die neuen Jahresringe,
Woran der Sterbliche sein Alter zählt;
Wer ist, der in der Zukunft Dunkel dringe,
Des Lebens Kern aus ihrer Hülle schält?
Doch, ob sie Gutes, ob sie Böses bringe,
Bedenk' es wohl, Du selber hast's gewählt,
Denn unerbittlich wird der Spruch vollzogen:
Wie Du gewägt, so wird auch Dir gewogen.

Ist Mond auf Mond, ist Jahr auf Jahr verronnen,
Dann reifet erst, nach ew'gem Götterrath,
Was wir am Lebensfaden still gesponnen,
Die späte Ernte für die frühe Saat.
Und Du vollendest stets, wie Du begonnen,
Der Same, den Du streust, ist Deine That.
Wie sie die Wurzeln tief und fest geschlungen,
So ist die Krone stolz emporgedrungen.

Drum laßt uns fromme Wünsche, gute Thaten
Einimpfen in den grauen Stamm der Zeit;

Sie werden uns zu Blüt' und Frucht gerathen,
Vom Segenshauch der Himmlischen geweiht.
Ihr milden Götter, höret, was wir baten,
Den Guten haltet Gutes auch bereit:
Und bringt das Jahr uns neuen Glückes Blüten,
Das alte mög' es uns vor Allem hüten.

---

4) 1838.

Gesegnet ist die Stunde,
Wo sich das Jahr erneut,
Weil sie mit frischen Blüten
Des Lebens Pfad bestreut.
Denn immer kehrt uns wieder
Der Hoffnung goldner Strahl:
Daß nun die Leiden enden,
Die Sorgen und die Qual.

Das Jahr hat abgeschlossen
Das große Rechnungsbuch;
Gebüßt sind alle Fehler,
Gelöst ist jeder Fluch,
Geheilt sind alle Schmerzen,
Versöhnt ist das Geschick:
Es schlägt das Herz uns leichter,
Und freier wird der Blick.

Beginnt in solchem Glauben
Getrost den neuen Pfad!
Ein freudiges Entschließen
Ist halb vollbrachte That.

Mit festem Muthe vorwärts
Verfolgt die eigne Bahn,
So werden Euch die Götter
Als Schutzgenossen nahn.

Dem Kühnen an der Seite
Am liebsten geht das Glück
Und führt ihn sieggekrönet
Aus jedem Kampf zurück.
Drum, faßt des Lebens Steuer
Fest, mit entschloßner Hand!
So trägt Euch auch der Nachen
An sichern Ufers Rand.

Und führen rauhe Stürme
Ihn tief in Meer und Nacht,
So habt Ihr doch das Eure
Mit wackerm Muth vollbracht;
Und dürfet Dem vertrauen,
Deß Schutz Euch stets umschwebt,
Der höhres Glück Euch gründet,
Als Ihr Euch selbst erstrebt.

Drum, wem in Gram und Bangen
Des Jahres Kreis sich schließt,
Wem an dem ersten Morgen
Die bittre Thräne fließt:
Er möge nicht verzagen
In seinem tiefsten Leid,
Denn wechselnd schwankt das Leben
Und wandelnd schafft die Zeit.

Was dieses Jahr nicht fügte,
Das nächste bringt es ein;
Allewig rollt die Erde
Aus Nacht in Sonnenschein.
Und in der Nacht, da thun es
Die Sterne leuchtend kund,
Daß ew'ge Sonnen glänzen,
Jenseit der Erde Rund.

So mag das Jahr denn kreisen
Mit neubeschwingtem Lauf,
Und bringt es Leid und Kummer
In seinem Schoos herauf:
Zum Heil wird Er es wenden,
Der Alles gnädig lenkt,
Und uns der Güter höchste
Bis diesen Tag geschenkt.

---

5) 1839.

So stehn wir wieder an des Jahres Schwelle
Und rückwärts schweift und vorwärts unser Blick;
Wie oft schon wägten wir an dieser Stelle,
Ernst sinnend, unser irdisches Geschick!
Es fällt und steigt des Lebens Wechselwelle,
Sie rauscht dahin, nie geht ihr Lauf zurück.
Doch immer neu, aus eignem Schoos geboren,
Dringt sie hervor aus dunkler Zukunft Thoren.

Was jenes Dunkels Schleier uns verhülle,
Laßt es in seinem düstern Grund versteckt!

Es ist der Gottheit gnadenvoller Wille,
Daß Euch kein drohend Bild des Künft'gen schreckt;
Die Gegenwart schon drängt durch ihre Fülle,
Die uns zu That und Sorge treibend weckt.
Wohl Dem, der sich den klaren Blick erhalten
Im wogenden Gedränge der Gestalten.

Mit Glück und Schmerz, mit Sorgen, Kampf und Plage,
Mit bittrer, banger, süßer Thränenlust
Erfüllten sich uns schnell entflohne Tage
Und ziehn bald hell, bald trübe durch die Brust.
Doch wie uns auch der Strom des Lebens trage,
Die eine Wahrheit wird uns schnell bewußt:
Im Buch der Weisheit hatte Er gelesen,
Der sprach: „Nur Müh' und Arbeit ist's gewesen!"

Drum, nach des Abends stillem, kühlem Schatten
Sehnt sich das Herz je länger und je mehr;
Was wir erkämpft, was wir gewonnen hatten
Mit voller Kraft, auf sturmbewegtem Meer:
Es folgte selbst der Lust stets das Ermatten!
Und voller Sehnsucht spähen wir umher
Nach holden, zuverläss'gen Himmelszeichen,
Um stillen Hafens Obhut zu erreichen.

So sei Euch dieser eine Wunsch vor allen
Von ganzem Herzen heute dargebracht,
Es gilt der Hütte wie des Königs Hallen,
Weil überall die schwarze Sorge wacht:
„Ihr mögt dem schönen Ziel entgegenwallen!" —
Doch gebt wohl auf die Himmelszeichen Acht!
Nur Dem auf Erden ist dies Glück beschieden,
Der mit sich selbst geschlossen seinen Frieden.

---

6) 1843.

Mit Wünschen stets, oft mit der Sorge Fragen
Begrüßen wir der Jahre Morgengold;
Wir sehen sie aus düstern Wolken tagen,
In düstern Wolken sind sie oft entrollt!
Sie prüfen uns durch Geben und Versagen,
Wer hätte bittre Thränen nicht gezollt?
Doch, hören wir die Scheidestunde schlagen,
Weilt süße Wehmuth bei vergangnen Tagen!

Die Sonne, die am Mittag glühend sengte,
Ungern siehst Du sie tauchen in die Flut;
Die Sorge, die das Herz Dir bang beengte,
Wird Dir ein treugehegtes Liebesgut;
Der heiße Schmerz, der fast den Busen sprengte,
Du hängst an ihm, er ist Dein eignes Blut;
Aus Gräbern selbst, die Theuerstes verschließen,
Läßt milde Zeit Dir milde Blüten sprießen.

Das ist der Segen, der die herbsten Gaben
In süße kehrt durch sanfte Macht der Zeit,
Wie wir's in That und Leid empfunden haben,
Trostreich erfüllt es uns die Brust auch heut.
Willst Du auch nur aus bitterm Kelch uns laben,
Verhülltes Jahr? Gib her, wir sind bereit!
Du fügst zugleich den Balsam zu den Wunden
Mit leisem Flügelschlag der mächt'gen Stunden.

Und — was Du bringst, zu dulden und zu tragen,
So trägst Du doch Dein Theil der Bürde ab;
Getrost will ich die Wandrung mit Dir wagen,
Sei sie auch schwer, doch endlich läuft sie ab!

Ich will Dich nicht nach Weg und Stegen fragen,
„Die Wege alle führen an das Grab!“
So wird, wie alle Ströme meerwärts fließen,
Ein stilles Meer auch unser Wallen schließen.

Zum 3. August.

1) 1827.

Im grünkrystallnen Meeresschloß,
Umstürmt vom Wogenbrand,
Da thront der Greis Okeanos,
Das Scepter in der Hand.
Es brausten die Flüsse, die Ströme heran
Von den fernsten Völkern und Landen,
Die all' in des Meers unermeßlichem Bann
Die kühle Behausung fanden.

Und forschend blickt der Greis umher:
„Der Ströme Götter Ihr,
Was bringt im stillen, tiefen Meer
Ihr heut für Kunde mir?
Auf silbernen Straßen durchzieht Ihr die Welt
Von Westen, Ost, Norden und Süden.
Ihr sehet den Schmerz, seht, was freut und gefällt,
Was wechselnd dem Menschen beschieden.“

Und Alle schweigen wie zuvor,
Gleich ist der Tage Lauf.
Da treten aus dem dichten Chor
Drei Stromesgötter auf.

„Wir sahen die Freude, wir sahen die Lust;
Wir wollen als Boten sie künden,
Denn Tausenden füllt sie die pochende Brust,
Wo sich Herzen am Großen entzünden.“

Es blickt der Greis die Boten an,
Sie sind ihm wohlbekannt;
Sie ziehen ihre Flutenbahn
Weit durch ein glücklich Land.
„So redet und sprecht und verkündet mir schnell,
Was sahet, was hörtet Ihr heute?
Was blickt Euer Auge so freudenhell,
Was ist's, was das Herz Euch erfreute?“

Die Ströme.

Wir hörten frohen Jubelkang,
Der an den Ufern scholl,
Der laut durch Berg und Wälder drang,
Hoch auf zum Himmel schwoll.
Ein Name ertönte aus jeglichem Mund,
Der Name des Königs, des Helden!
Doch ward uns auch Jedem Besonderes kund,
Das wollen wir treulich Dir melden.

Der Erste.

„Es trennt die nordisch kalte Flut
Zwei hoher Völker Band,
Doch schweigt der Haß, die Zwietracht ruht,
Sie fesselt heil'ges Band.
Drum wie ich am stilleren Ufer gelauscht,
Da tönte ein Gruß so milde,
Der sanft von den Lippen der Tochter rauscht
Nach der Heimat Vatergefilde.“

Der Zweite.

„Mit stillem Strome zieh' ich hin,
Wie es der Jungfrau ziemet,
Doch stolz gehoben ist mein Sinn,
Der sich des Glanzes rühmet.
Ich netze die Stadt, die so königlich prangt;
Da beteten dankende Herzen!
Denn eben nur hatten sie sorgend gebangt,
So wuchs ihre Freude durch Schmerzen."

Der Dritte.

„Ich brause hoch vom Alpenthron
Aufschäumend durch das Land;
Der Freiheit stürmisch kühner Sohn,
So bin ich allgekannt.
Doch endlich bezähm' ich den mächtigen Drang;
Da hörte beim stilleren Fließen
Auch ich einen süß-wehmüthigen Klang,
Ein kindliches Flehen und Grüßen." —

„„Ihr habt mit treuer Botenpflicht
Verkündet, was Ihr saht;
Doch ist dem Theuren selber nicht
Ein Einziger genaht?
Ihr müßt von der Scheitel der Berge herab
Durch Thäler und Gauen Euch winden
Bis hier in mein kühles allfassendes Grab,
Und von Ihm wußte Keiner zu künden?""

Da tritt mit still bescheidnem Sinn,
Im silbernen Gewand,
Die Nymphe vor den Alten hin,
Den Becher in der Hand.

„Zu mir hat der Hohe die Schritte gelenkt,
Ich wohne im grünenden Thale,
Mir sind heilbringende Kräfte geschenkt,
Ihm reicht' ich die segnende Schale."

Da reicht der König ihr sogleich
Die Rechte, hocherfreut;
„In meinem weiten Flutenreich
Bist Du die Beste heut.
Doch wolle noch lange und treu und gern
Die segnenden Kräfte ihm spenden,
So werden die Völker von nah und fern
Zu Dir heiß dankend sich wenden.

---

2) 1834.

Wie uns die Monden führen
Das lange Jahr vorbei,
Erfreuen wird und rühren
Die Brust gar Mancherlei.

Es hüllt sich Jahresmorgen
In Nebel ein und Schnee,
Da wird von trüben Sorgen
Das Herz uns bang und weh.

Doch milde Sonne lächelt
Durch fliehnder Nebel Grau,
Ein Lüftchen weht und fächelt,
Der Äther schimmert blau.

Und wie die Knospen schwellen,
Verjüngt sich unsre Brust;
Sie bebt in süßen Wellen
Der Hoffnung und der Lust.

Und immer reicher quillet
Des Jahres goldnes Horn,
Und immer höher schwillet
Der Spenden reicher Born.

Wir sehn mit Blütenkränzen
Den jungen Mai geschmückt,
Der vollen Früchte Glänzen
Auf Sommers Haupt gedrückt.

An edlen Weines Gluten
Erquicket sich das Herz,
Senkt in die Purpurfluten
Jedweden Gram und Schmerz.

Allein von allen Gaben
Aus Jahres milder Hand
Die köstlichste, wir haben
Sie scheu noch nicht genannt.

Doch jedem Preußensohne
Tönt es aus tiefster Brust:
In goldner Strahlenkrone
Gebar sie der August.

---

3) Der dritte August 1840.

Seit dreiundvierzig wechselvollen Jahren
Erschienst Du uns im hehren Feierglanz,
Was wir auch Schweres vom Geschick erfahren,
Zu Deinem Gruß wand sich der Freude Kranz.
Nicht bange Trauer, finstre Kriegsgefahren
Verhüllten Dir das milde Antlitz ganz;
Du lächeltest uns selbst aus Thränenblicken,
Um tausend treuste Herzen zu erquicken.

Doch heut zum ersten Mal in Trauerschleier
Tief eingehüllt, schwebst Du vor uns herauf,
Und rufst uns nur zur ernsten Todesfeier!
Die Muse blickt zum fernen Äther auf; —
Ein düstrer Flor umhüllt die goldne Leier —
Verhängnißschwerer Schicksalssterne Lauf
Hat uns das schmerzenvolle Loos gesendet,
Das keine Macht von unserm Haupte wendet.

Von süßer Sitte muß die Brust sich trennen,
Dich froh zu feiern als der Freude Tag;
Doch einen Festtag wird das Herz Dich nennen,
Dich ewig grüßen mit erhöhtem Schlag,
So weit das treue, biedre Volk der Brennen
Zum heil'gen Bunde sich vereinen mag;
Und Wehmuth sammelt zum Erinnrungsfeste
Den stillen Kreis geweihter, ernster Gäste.

So wird der schöne Brauch uns fort geleiten,
Wir lösen nicht das alte, theure Band;
Gewohnheit hat ein heiliges Bedeuten,
Treu geht sie mit dem Leben Hand in Hand!

Drum bleib' es, wie wir's seit der Jugend Zeiten
Gehalten, rings im Vaterland;
Und nimmermehr soll Dem der Greis entsagen,
Was ihn durchglühte in der Kindheit Tagen!

Und wenn wir das Erinnrungsfest begehen,
Das Auge eine heil'ge Thräne weint,
So schlagen wir es auf zu jenen Höhen,
Wo der Gestirne ew'ges Licht uns scheint;
Durchschauern wird es uns mit heil'gem Wehen:
Es gibt ein Band, das diese Fernen eint!
Im Kreis der Seinen wird Er segnend weilen,
Die wehmuthsvolle Seligkeit zu theilen.

Zum 15. October.

1) 1841.

Den Tag nicht, wo im Kampf das eiserne Loos der Entscheidung
Fiel, wo in Flammen und Blut aufsprießte der Völker Verhängniß:
Nicht den Tag verzeichnete je mit dem Griffel sich Klio.
Also leuchtend im Buch der Geschichte, als den, wo der Rathschluß
Schicksalfügender Sterne ein fürstliches Haupt in des Daseins
Heilige Kreise berief und mit goldenen Strahlen begrüßte.
Denn, Sieg wechselt um Sieg, und es steigt und sinket die Wage
Blutigen Zwists, und bald ist segnender Friede die Losung.

Doch in dem Schoos der Stunde, die Völkern den Herrscher geboren,
Schläft die verborgene Saat für der Zukunft ganze Geschlechter,
Wurzelt und keimt und erblüht zum Heil uns oder zum Unheil.
Denn um des Herrschenden Stirn schwebt strahlend die Macht und das Wollen,
Wie von Kronion's Haupt folgt seinem Wink die Erfüllung.
Drum, Ihr waltenden Götter, umwebt mit heiliger Obhut
Solchen Tages Geschick und leitet die wandelnden Sterne
Günstigen Pfad! O schüttet aus überströmendem Füllhorn
Edelster Spendungen Flut auf die einzige Stunde hernieder,
Daß kein Segen ihr fehle, des Rechts und der Macht und der Weisheit,
Und ihrem Schoos sich die Fülle beglückter Jahre entringe!
Dann wird unser Gebet zum glühenden Dank der Erhörung:
„Ewiges Heil diesem Tag, wie er uns zum Heile geleuchtet!“

---

2) 1842.

Noch tönet aus des Wunderdomes Hallen
Der Glocken hehrer Klang an unser Ohr;
Wir sehn der Menge feierliches Wallen,
Den Zug geordnet um Altar und Chor; —
Im sel'gen Gau der Schweizerberge schallen
Des Jubels Töne stolz und frei empor!
Ein Meer der Freude mit gehobnen Wogen
Hast Du mit voller Segel Glanz durchzogen.

Hier wogt nicht Volkes Schaar um theure Gäste,
Es ist ein stillrer Kreis, der Dich umfängt;
Gern siehst Du nach dem Rauschen goldner Feste
Von Hauses Traulichkeit Dich hold umengt;
Denn, hier wie dort, bleibt Dir der Gaben beste,
Die Treue, die mit Liebe an Dir hängt;
Erprobt in schweren und in schönen Tagen,
Geschickes Loos zu theilen und zu tragen.

Und zöge ein Gewölk sich trüb' zusammen,
Das uns den freien Blick zu Dir entzieht:
Die Wahrheit wird gleich einer Sonne flammen,
Von der des Übels dunkler Trug entflieht!
Aus ihrem Strahl nur kann der Segen stammen,
Dem Liebe, Treue, Eintracht rein erblüht;
Drum: „Offen sei das Wort, frei die Gedanken,
So wird das Herz, so wird die That nie wanken."

Zur Begrüßung J. M. der Königin durch die Jungfrauen Berlins.

1840.

Durch jugendliche Schaar sieh Dich empfangen,
Die heiße Wünsche Dir entgegenträgt;
Fühlt auch die Lippe schüchtern sich befangen,
Es ist das Herz, das warm und voll Dir schlägt.

Die Thränen, die uns süß ins Auge drangen,
Sie sagen Dir, was unsre Brust bewegt:
Ein heilig, selig, namenlos Entzücken,
Durch keiner Sprache Zeichen auszudrücken.

Die Königin, sie ist's, die wir begrüßen,
O holden Wortes neu erstandner Laut!
Der Lippe neu, allein in seiner süßen
Bedeutung jedem Herzen schnell vertraut.
Doch mußten dreißig Jahre wechselnd fließen,
Eh' eine Königin Dein Volk geschaut!
Von uns, die jung Dich zu begrüßen kamen,
Von uns noch keine kannte diesen Namen!

Und er benennt den Gipfel alles Schönen,
Bezeichnet jedes Reizes höchsten Sinn;
Wo Duft und Glut am tiefsten sich versöhnen,
Die Rose ist der Blumen Königin!
Und so soll dieser Name Dir ertönen,
So nimm ihn gern von unsrer Lippe hin:
Er soll uns als das höchste Vorbild leiten,
Uns jede Huld und Lieblichkeit bedeuten!

Und wie der Mond, zum seligen Entzücken,
Mild leuchtend durch den reinen Himmel schwebt,
Wie ihn der hehren Sonne Strahlen schmücken,
Daß er in ihrem Abglanz süß erbebt:
So laß uns Euch in diesem Bild erblicken,
Nimm hin den Wunsch, der unser Herz erhebt:
Die Krone leuchte Ihm mit Sonnenglanze,
Dir Mondenstrahl auf duft'gem Blütenkranze.

Zum 13. November.

1.

Die Blätter sind gefallen,
Die Fluren sterben ab.
Des Winters öde Hallen
Sind ihr zu frühes Grab.
Und wollen Reiz und Milde
Aus der Natur vergehn,
Laßt uns zum Gnadenbilde
Voll Hoffnung aufwärts sehn.

Der rauhen Strenge wehren
Wird es mit sanfter Hand,
Die bange Bitte hören,
Die sich zu ihm gewandt,
Mit Liebesengels Schritte,
Der lindernd, rettend naht,
Bringt es in dunkle Hütte
Den Trost, die Hülfethat.

Kein Name soll es grüßen,
Er schwebt auf jedem Mund,
Wo bittre Thränen fließen,
Ist er dem Herzen kund.
Drum, sterben die Gefilde,
In Winters Arm erbleicht,
Blickt auf zum Gnadenbilde,
Das Trost und Hülfe reicht.

2.

Wölbt sich in stiller Feier
Hehr über Feld und Au',
Von keines Wölkchens Schleier
Durchschwebt, des Himmels Blau:
Dann kehren Glück und Frieden
Süß in die Brust uns ein,
Es glänzt uns schon hienieden
Des Jenseits Widerschein.

So Du in Deinen Wegen
Auf diesem Erdenrund;
Drum flehet Dank und Segen
Für Dich manch' stummer Mund.
Wie holden Strahl uns sendet
Der Mond in stiller Nacht:
So hast Du Trost gespendet,
Behütet und gewacht.

Doch kehren sie Dir wieder
Die Gaben Deiner Huld,
Auf's eigne Herz hernieder
Senkt Heil des Dankes Schuld.
Daß Du in sel'gem Frieden
Des Lebens Pfade gehst,
Bis Du, wie Gott beschieden,
Am fernen Ziele stehst.

IV.

Zum Gesange.

Der verwaisten Jungfrau Gebet.

(Vor dem Marienbilde in der Waldkapelle am Strande.)

Gebet.

Hör' Deiner Tochter Beten,
Du Mutter sanft und treu;
Steh' mir in bittern Nöthen,
In herbsten Schmerzen bei.

Stimmen des Waldes.

Wir flüstern, wir rauschen,
Wir horchen, wir lauschen!
Wie lispelndes Wehen
Entschwebet ihr Flehen
Zur Mutter hinauf.

Gebet.

Gestorben sind die Lieben,
Sie deckt die tiefe See;
Ich bin allein geblieben,
Allein im tiefern Weh.

Stimmen der Wasser.

Von Lüften gefächelt,
Die Woge, sie lächelt,
Es wiegen die hellen,
Die schwebenden Wellen
In selige Ruh!

Gebet.

Die letzten Hoffnungsblicke
Wend' ich Dir flehend zu;
O neige Dich, o drücke
Auch mir die Augen zu.

Stimmen des Waldes und der Wasser.

Vorüber der Kummer,
Erquickender Schlummer
Umschwebet die Müde;
Es lächelt der Friede
Erlösend ihr zu! —

Abschied.

(Nordische Romanze.)

Lebe wohl, Du schöner Sommer,
Vögelein, Ade!
Lebe wohl, Du Mutter Sonne,
Die ich heute trübe sinken,
Niemals wiederseh'!

Kehrt auch nach dem langen Winter
Frühlingszeit zurück;
Mich wird doch kein Strahl begrüßen,
Denn mir lächelt nimmer wieder
Meiner Liebsten Blick!

Vor der Sonne, vor den Blumen
Schlief die Süße ein;
Kann ich nun den öden Winter,
Alle langen, dunklen Nächte
Weinend einsam sein?

Nein, o Sonne, ich muß scheiden,
Geh' zu ihr hinab;
Kommst Du schön im Frühling wieder,
Scheinen Deine milden Strahlen
Auf mein stilles Grab.

Frühlingslied.

Grünen und blühen
Auen und Felder,
Brausen und rauschen
Wasser und Wälder,
Leben und weben
Tiefe und Höh',
Äugeln und lächeln
Himmel und See!

Wellen und Lüfte
Flügel bewegen,
Knospen und Blüten
Sonne entgegen!
Grüßen Dich Alle,
Goldenes Bild,
Tief mit Entzücken,
Trunken gefüllt.

Seliger Frühling,
Duftiges Wehen,
Konnte Dich nimmer,
Nimmer verstehen;
Jetzt lebst Du selber
Mir in der Brust.
Nun erst begreif' ich
Schmerzen und Lust.

Alle die Knospen,
Alle die Triebe
Schwellet die trunkne,
Selige Liebe;
Sie ist des Frühlings
Leben und Lust,
Sonne und Seele
Glücklicher Brust.

Ein Herz!

Mein Herz muß ewig klagen
In seinen schönsten Tagen!
Nie wird der Thränen Quell,
Ihr Augen, Euch versiegen,
Nie blickt Ihr wieder hell!

„Was willst Du ewig weinen,
Noch manche Freuden scheinen
Mit hellem Sonnenstrahl,
Und trocknen Deine Thränen
Und trösten Dich zumal!

Von tausend Blumen schimmert,
Von tausend Sternen flimmert
Die sonnig grüne Au;
Und über goldnen Wölkchen
Lacht Dir des Himmels Blau.

Es wölbt im heil'gen Schweigen
Mit schattig kühlen Zweigen
Sich über Dir der Wald,
Und wird dem bangen Herzen
So lieber Aufenthalt.

Hell blinken auch die Sterne
Und leuchten Dir so gerne
Mit ihrer milden Pracht;
Und lieblich kühlend wehen
Die Lüfte durch die Nacht.

Drum laß Dein stetes Weinen;
Noch manche Freuden scheinen
Mit hellem Sonnenstrahl,
Und trocknen Deine Thränen
Und trösten Dich zumal.“ —

Nimm all’ auch diese Freuden,
Was sind sie meinen Leiden,
Was sind sie meinem Schmerz!
Willst meine Thränen stillen,
So schenke mir e i n H e r z!

Spinnerlied.

Hör’ mir zu, mein liebes Rädchen,
Frage Dich:
Dreht wohl jetzo Dich ein Mädchen
Rasch wie ich?
Sonst schalt Mütterchen mich lässig,
Oft warst Du mir selbst gehässig,
Ist’s denn jetzt der Fleiß allein,
Der mich heißt so emsig sein? —

Dreh’ Dich schneller, liebes Rädchen,
Schneller um!
Fragst, warum so eilig, Mädchen?
Ja, warum?
Magst Du mich nur immer fragen,
Ach, ich kann es Dir nicht sagen,
Kenne selbst nicht, was mir fehlt,
Nicht die Ursach, die mich quält.

Horch einmal, mein liebes Rädchen!
Ohne Scherz
Sprich, schlug je wol einem Mädchen
So das Herz?
Wie mein Herz mit steten Schlägen,
Mußte Hand und Fuß sich regen.
Ach, an aller Ungeduld
Glaub' ich, ist das Herz nur Schuld!

Nun genug, mein liebes Rädchen,
Stehe still!
Weißt Du, was ich kindisch Mädchen
Jetzo will?
Nicht mich freun an Garnes Glanze,
Nicht zur Nachbarin, zum Tanze —
Wunderlich bin ich bethört,
Träumen will ich ungestört.

Herzensbangen, Herzensglück.

Hast Du gewacht
Bei stiller Nacht,
Und bang gedacht,
Er ist nicht treu:

Und wenn Du weinst,
Und wenn Du meinst,
Er war es einst,
Als Liebe neu!

Schnell ist er da
Und ist Dir nah'!
Nicht Liebchen? Ja,
Du fühlest Reu'!

Auf das Lied: „Vom blauen Veilchen."

Die blauen Veilchen bringen hold
Des Lenzes erstes Grüßen,
Wenn sie im warmen Sonnengold
Der jungen Flur entsprießen.

O schöne Zeit, wo durch die Brust
Die Frühlingsahnung ziehet,
Wo uns die erste süße Lust
In blauen Veilchen blühet.

Der blauen Veilchen milder Duft
Weckt selig banges Sehnen;
Weht er mich an in Frühlingsluft,
Füllt sich mein Blick mit Thränen.

Zu Einer zieht das Herz mich nur
Und strebt sie zu erreichen,
Zu ihr, der auf der Blumenflur
Die blauen Veilchen gleichen.

Das blaue Veilchen, tief versteckt
Mit demuthsvollem Sinne,
Ich hab' es endlich doch entdeckt
Mit treuem Dienst der Minne.

Aus aller Blumen stolzen Reihn
Kann keine mich entzücken,
Dürft' ich von allen nur allein
Das blaue Veilchen pflücken! — —

Vom blauen Veilchen sang das Lied,
Das tief die Brust ihr rührte;
Schnell, wunderbar mein Loos entschied,
Sie an das Herz mir führte.

Drum hör' ich, mögen noch so mild
Des Liedes Weisen klingen,
Am liebsten doch vom süßen Bild
Des blauen Veilchens singen.

Die Nacht!

Laß die Sonne sinken,
Still schweb' ich herauf;
Suche mir die Müden,
Schmerzbeladnen auf.

In den Schoos nur neige
Mir Dein trauernd Haupt,
Wenn der Gram, die Sorge
Dir den Frieden raubt.

Meine Schleier hüllen
Deinen Kummer ein,
Und er soll von Träumen
Sanft umwoben sein.

Aus den stillen Tiefen
Ruf' ich sie empor,
Wo die Lieben schlummern,
Die Dein Herz verlor.

Ihre Grüße bringen
Flüsternd sie Dir zu;
In die Brust voll Trauer
Senkt sich Trostesruh'.

So, in heil'ge Stille
Wieg' ich Dir das Herz;
Milde Thränen fließen,
Glück wird Dir Dein Schmerz.

An den Mond.

(Zu einer Melodie von Ludwig Berger.)

Ich grüße Dich, lieblicher Mondenschein,
So triffst Du denn wieder mich, wandelnd allein!
Du Freund meiner einsamen Schmerzenslust,
Nur Du belauschest die bebende Brust!
Was stumm sie verschließt, was das Herze ihr bricht,
Verrath' es nicht, o verrathe es nicht!

O senke es mit Dir ins tiefe Meer,
Von dannen ist nimmer die Wiederkehr!
Denn eh' sie bekennet mein Sehnen und Leid,
Eh' schließt sich die Lippe für ewige Zeit! —
Und fände Dein Strahl ein verlassenes Grab,
Dann lächle herab — noch einmal herab!

Dein sanftes Auge verschleiert sich mild,
Als wär' es von Thränen des Mitleids gefüllt;
O laß Dir noch einmal ins Antlitz sehn,
Du weißt ja nicht, ob wir uns wiedersehn!
Doch Du schwebest dort oben in silberner Ruh'
Und lächelst dazu — und lächelst dazu!

Lenz, Nacht, Herz!

(Einer Composition von Meyerbeer untergelegt.)

Blütenschimmer,
Zauberduft,
Leise Spiele
Lauer Luft,
Grüne Hallen,
Nachtigallen,
Süßes Wallen:
Beut der Lenz.

Mondesglänzen,
Zitherklang,
Wellenflüstern,
Liebessang,
Dämmernd Schweben,
Traumesweben,
Ahnend Beben:
Beut die Nacht.

Süße Schmerzen,
Bange Lust,
Pein und Wonne
Gleichbewußt,
Glauben, Wähnen,
Lächeln, Thränen,
Zürnen, Sehnen:
Beut das Herz.

O holder Lenz,
O süße Nacht,
O selig Herz!

Carl Ludwig Sand's Hinrichtung.

(Einer Melodie von L. Berger untergelegt.)

Die Glocken hallen leis' und bang,
In tiefer Wehmuth Trauerklang.
Es harret stumm der Menge Kreis
Und manche Thräne rinnet heiß!

Ein Maienmorgen trüb, doch lind*),
Mit leisen Schauern rauscht der Wind,
Die Wolken ziehen schwer und grau,
Doch droben ew'gen Himmels Blau.

---

*) Sand wurde bekanntlich zu Manheim den 20. Mai 1820, an einem regnichten aber milden Morgen, zwischen der fünften und sechsten Stunde hingerichtet.

Hart war der Kampf und schwer die That,
Du sä'test dunkle Purpursaat!
Dir wuchs daraus der Todtenkranz,
Doch mild bethaut von Thränenglanz.

Die letzte, bange Stunde naht,
Vollendet ist Dein Erdenpfad.
Du kniest, wir beten still mit Dir:
„Des Himmels Gnade sei mit Dir!"

Es hat Dein irrend Herz gefehlt,
Doch edel war die Brust beseelt!
Es büßt der Irrthum durch den Tod,
Doch jenseit glänzt das Morgenroth!

Waldhulde!

(Einer Composition von L. Berger untergelegt.)

Es rauscht der Wald,
Die Klage hallt!
Wie tönet so schmerzlich bang
Der Jungfrau Trauergesang,
Waldhuldens Zaubergesang!
Einsam in Waldesräumen
Klagt sie in irren Träumen:
„Weh, weh! Er ist entflohn!"

Es rauscht der Wald,
Der Wind so kalt!
Ich hatte so lieb Dich gepflegt,
So süß Dich am Herzen gehegt!
O fühlst Du, wie schwer es schlägt?

Du hast mir Treue versprochen;
Weh mir, hast sie gebrochen,
Gebrochen auch mein Herz!

Waldhulde irrt,
Sie träumt verwirrt:
„Mein Knabe so bleich wie Schnee,
Du lächelst so süß und so weh!
O sieh, wie ich weinend vergeh'!
Was schweigst Du, böser Knabe?
Ach, kehre aus dem Grabe
Zurück in meinen Arm!“

Der Wald entlaubt,
Der Sturmwind schnaubt!
Waldhulde, des Waldweibs Kind,
Was flattert Dein Haar im Wind?
Vergebens die Thräne rinnt!
Dein Runenspruch, Dein Singen,
Nie kann es zu ihm dringen!
Stumm bleibt des Grabes Mund!

Hoffnungsschimmer.

Das düstre Meer
Umrauscht mich schauerlich,
Der Himmel rings
Verhüllt in Nebel sich.

Herz!
Doch darfst Du nicht verzagen,
Der Nebel sinkt,
Ein Strahl des Abends blinkt. —

Die Nacht ist rauh,
Die finstern Wolken ziehn,
Es jagt der Sturm
Durch ödes Feld dahin!
Herz!
Doch darfst Du nicht verzagen!
Durch Wolken mild
Grüßt Dich des Mondes Bild.

Die Welt versinkt
In Winters Todesgruft,
Sie liegt gebannt
In starrer Eiseskluft.
Herz!
Doch darfst Du nicht verzagen!
Mit leisem Kuß
Erweckt sie Frühlingsgruß.

In stummer Qual
Bebt mein verrathnes Herz!
Der Natter gleich
Umschnürt es starrer Schmerz!
Herz!
Doch darfst Du nicht verzagen!
In Thränen brich —
So süß erlös' ich Dich!

Lebensbilder in Liedern.

1. Die Wiege.

Was lächelst so süß Du, mein Schmerzenskind?
Weil die Wiege so sanft Dich hegt?
Auch Meereswelle schaukelt dich lind,
Die über den Abgrund Dich trägt!
Wenn schmeichelnd die Flut des Lebens Dich wiegt,
Umspielend Dein argloses Herz, —
O traue ihr nicht, denn verborgen liegt
Auf dunklem Grunde der Schmerz!
  Schlummre, mein Knabe, schlummre!
Lächle und schlummre, mein liebliches Herz,
Hier bist Du sicher vor Arglist und Schmerz! —

  Süß lockende Nixen, sie steigen herauf,
Umschweben geleitend das Schiff;
Sie führen es singend gefährlichen Lauf
Zu Klippen und Felsenriff.
Dann strecken sie rettend die Arme Dir aus, —
Vertraue den trüglichen nicht!
Sie ziehn Dich hinab in ihr kaltes Haus,
Die Gruft ohne Wärme und Licht. —
  Schlummre, mein Knabe, schlummre!
Hier sei vor singenden Nixen nicht bang,
Leise nur tönt Dir der Mutter Gesang!

Der Mond haucht Dich an mit silbernem Kuß,
Es äugeln die Sternlein Dir zu;
Geflügelte Engel mit lächelndem Gruß
Behüten die heilige Ruh'!
Umschwebt seinen Schlummer, Ihr Engelein,
Auch später mit treulicher Wacht,
Und lasset die bösen Träume nicht ein
In den Frieden der tröstenden Nacht!
Schlummre, mein Knabe, schlummre!
Noch bist Du ledig der Sorge, der Müh';
Knabe, erwache mir nicht zu früh!

O lächle nur süß Du, mein Schmerzenskind,
Wenn die Thräne der Mutter Dir fließt!
Ich weiß, daß sie alle gezählet sind,
Die mein weinendes Auge vergießt!
Die Sternlein dort oben in leuchtender Bahn,
Sie spiegeln in jeder sich ab,
Und rechnen mir jede getreulich an —
Und ziehn von den Deinen sie ab! —
Schlummre, mein Knabe, schlummre!
Lächle und schlummre, mein liebliches Herz,
Dir trägt die Mutter den künftigen Schmerz.

---

2. Der Mutter Grab.

Und auf der Bahre lag sie bleich,
Verdeckt der Augen Glanz,
Gefalten fromm die Hände weich,
Im Haar den Todtenkranz.

Geschlossen ward der stumme Sarg,
Stumm blieb des Knaben Schmerz,
Der kalte Schoos der Erde barg
Das kalte Mutterherz!

Was weilst Du auf der Schwelle hier,
Du blonder Knabe Du?
Hier beut sich keine Stätte Dir
Zu stiller Schmerzensruh'.
Geh' hin zu Deiner Mutter Haus,
Verschwiegen, still und kühl,
Da weine Deine Schmerzen aus
Und ruh' auf grünem Pfühl!

Die Trauerweide flüstert leis,
Hat Thränen Deinem Schmerz.
Sanft leuchtend zieht der Sterne Kreis
Dein Auge himmelwärts.
Es führet Deiner Tage Lauf
Ihr wunderbares Licht,
Zu ihnen blicke hoffend auf,
Von Menschen hoffe nicht!

---

3. Wanderschaft.

Leicht geschürzt und frisch gewandert
In die grüne Welt hinaus!
War es mir doch längst zu enge
In dem schwülen, öden Haus!

Ohne Gruß zieh' ich von dannen!
Und eh' Euch die Sonne weckt,
Hat mir schon des Berges Rücken
Eures Herdes Rauch verdeckt!

Hinter Gärten, durch die Wiesen
Läuft des Pfads bethaute Spur,
Halb im Laub versteckte Fenster
Schauen über Feld und Flur.
In den hellen Scheiben spiegelt
Sich das erste Morgenroth —
Doch kein Vorhang will sich heben,
Noch ist Alles stumm und todt!

Sei's gedankt, daß kein Philister
Sich verschlafen reckt und dehnt,
Weder Muhme noch Gevatter
Mir verdutzt entgegengähnt!
Keinen hat mein frühes Wandern
Um den Morgenschlaf gebracht!
Mögt Ihr schnarchen nach Belieben,
Bis der jüngste Tag erwacht.

Hätte Eine es verstanden,
Was mein Auge zu ihr sprach,
Folgte wol aus jenem Fenster
Trüber Blick dem Wandrer nach.
Hat das Herz sie nicht erwecket
Vor des Morgens frühem Graun,
Schläft auch sie — nun meinethalben,
Brauch' ich nicht zurückzuschaun!

Leicht geschürzt und frisch gewandert
Vorwärts in die weite Welt.
Grün ist rings die ganze Erde,
Blau des Himmels hohes Zelt!
Frische Morgenlüfte wehen
Mir um die gehobne Brust;
Welt, ich will's mit Dir versuchen,
Deinem Schmerz und Deiner Lust.

---

4. Abend und Strom.

Es treibt auf dem dunkelnden Strome
Der Nachen dahin ohne Ziel,
Dem Hauche des Abendwindes,
Den schwankenden Wellen ein Spiel! —

Auf Schlosses Marmoraltane,
Genetzt von der spielenden Flut,
Steht einsam die sinnende Schöne,
Umflossen von Abendroths Glut.
Hoch über wölbt sich der Himmel,
Umwoben von purpurnem Flor,
Schon blinken aus dämmernder Bläue
Holdselige Sterne hervor.

Ihr duftigen Bilder und Träume,
Was schwellt Ihr mit Sehnsucht mein Herz?
Mich trägt keine Welle an's Ufer,
Kein Flügel mich himmelwärts!

Ihr breitet mit lockender Täuschung
Euch rings zu Füßen mir aus,
Es lächeln mir Erde und Himmel
Aus purpurner Tiefe heraus.

Süß winkt aus dem bebenden Spiegel
Die Schöne mit wallender Brust,
Doch, werf' ich voll heißen Verlangens
Mich an sie in seliger Lust:
So schauern die tiefen Gewässer
Mir naß und kühl an das Herz,
Aus seligen Träumen geschrecket
Zu ewig unnennbarem Schmerz!

So treibe auf dunkelndem Strome
Nur fort, ohne Ziel, ohne Wahl,
Bis heilige Nacht Dich erlöset
Von der Wünsche und Hoffnungen Qual.

---

5. Rückblick.

Hinter Dir in duft'ger Dämmerferne
Schwebt der Kindheit halb verwehter Traum,
Heiliger Erinnrung Morgensterne
Schimmern sanft an leichter Wolken Saum.
Ach, aus dem verlornen Paradies
Weht es wie mit Lenzes Duft herüber,
Doch vergebens wird Dein Auge trüber,
Nie verjährt der Spruch, der Dich verwies!
Von dem Eiland, unerreichbar weit,
Scheidet Dich urew'ger Strom der Zeit,

Keines Gottes Macht drängt seine Wellen
Aufwärts, zu des Lebens süßen Quellen!

Vor Dir, in verlorner Dämmerferne,
Liegt der Zukunft schwer verworrner Traum;
Deiner Hoffnung einst so helle Sterne
Bergen sich in düstrer Wolken Saum.
Nah und näher kommt der Sturm daher
Durch die Lüfte unsichtbar gezogen,
Schwankend treibt das Schiff auf finstern Wogen
Schauerlich dahin durch Nacht und Meer.
Sei die dunkle Küste noch so weit,
Pfeilschnell trägt urew'ger Strom der Zeit
Auf geheimnißvoll verhüllten Wegen
Vorwärts Dich, verhängtem Ziel entgegen.

O so laß mich rückwärts tröstend schauen,
Wo der goldne Morgen mir geglüht,
Wo auch mir auf lichten grünen Auen
Jenes holde Eden einst geblüht!
Wenn der Flut Gewalt die Brücke brach
Zu des heil'gen Eilands Sonnenhügeln,
Folgt es doch auf zauberischen Flügeln
Tröstend Dir in trübste Fernen nach.
Führt Dich Sturm und Woge noch so weit
Rastlos auf urew'gem Strom der Zeit:
Werden doch mit süßem Liebesweben
Dich der Jugend Träume hold umschweben.

6. Am Abend.

Ein Kloster sah ich liegen
Im Abendsonnenstrahl,
Die Vesperglocke tönte
Herab ins stille Thal.
Da kam's wie süßer Friede
In mein gebrochnes Herz —
Doch ach! es war nur müde
Vor langer Sehnsucht Schmerz!

Denn als des Mondes Antlitz
Mich grüßte durch die Nacht,
War all' mein heftig Sehnen
Schon wieder neu erwacht.
Bringst Du mir nicht den Frieden,
Du sanfter Herzensfreund,
So sprich: wo mir hienieden
Der Strahl der Ruhe scheint?

---

7. Begegnung.

Vom Wandern heiß, ruh' ich in Waldeskühle!
Der Sonnenstrahl webt seine goldnen Spiele
Im grünen Blätterdach!
Die Wipfel flüstern und die Quellen rauschen,
Es werden mir in halben Schlummers Lauschen
Der Sehnsucht Träume wach! —

Von fernher weht, auf leiser Lüfte Schwingen,
Ein halbverlornes süßes Hörnerklingen
Mit wehmuthsvollem Gruß.
Und eine Thräne trübt des Auges Helle, —
Da, neben mir, auf weicher Graseswelle
Rauscht es mit leisem Fuß.

Welch Wunderbild erscheint vor meinen Blicken!
Es pocht das Herz in bebendem Entzücken,
Berührt von heil'gem Glanz!
Sie steht umwallt von duft'ger Schleierhülle,
Das Auge leuchtet mild, der Locken Fülle
Umfließt ein Blütenkranz.

Der Laut, der ihrer Lippe süß entbebte —
Wie sie mit holdem Gruß vorüberschwebte —
War es ein Traumgesicht?
Warst Du gesendet aus des Himmels Höhen,
Daß mir die Sinne zauberkrank vergehen
In Deinem Strahlenlicht? — —

Nun wieder rings einsame Waldeskühle,
Geheimes Flüstern, goldne Sonnenspiele
Im grünen Blätterdach!
Fernhin verweht das süße Hörnerklingen! —
Doch bebend zieht auf tiefster Sehnsucht Schwingen
Mein Herz den Tönen nach! —

8. Der Jagdzug.

Horch!
Es tönt der Hörner Schall
Das Thal entlang!
Horch!
Der ferne Widerhall
Am Bergeshang!
Wie schwellt der Klang
Das Herz!
So stolz, — so bang
Zu muth'ger Lust, zu Wehmuthschmerz!

Es bricht der Jäger froher Zug
Hervor durch Waldes Rand,
Zur Heimkehr ist im raschen Flug
Das leichte Roß gewandt.
Der Ritter und der Pagen Schaar,
Sie sprengen durch's Gefild,
An ihrer Spitze wunderbar
Der Fürstin hehres Bild.

Bist Du's, die in der Hoheit Glanz
Vor meinem Auge strahlt?
Du süßes Bild im Blütenkranz
Tief mir ins Herz gemalt!
Voll Andacht suchte Dich der Blick
In Himmels ew'gem Raum,
Vor ird'schem Glanz bebt er zurück —
Zerronnen ist der Traum!

Es fliegt der Zug hinab ins Thal,
Daß hoch die Wolke stäubt;
Ich starre nach im Abendstrahl,
Geblendet und betäubt!
Verweht ist nun die letzte Spur,
Der Rosse Huf verhallt,
Und einsam liegt die stille Flur,
Es schweigt der grüne Wald! —

Horch!
Noch tönt der Hörner Schall
Das Thal entlang,
Horch!
Es stirbt der Widerhall
Am Bergeshang!
Wie zieht der Klang
Das Herz
So süß — so bang
Zu Ahnungslust und Wehmuthschmerz!

---

9. Abstand.

Dich wiegt Dein Loos in sonnenhellen Wipfeln,
Umspielt vom Rosenwolkensaum
Im blauen Raum.
Du schwebst auf Lebens lichtbeglückten Gipfeln;
Zu Deiner Höhe trägt mich kaum
Ein goldner Traum!

Ich muß im tiefen Dunkel schmerzvoll wandern;
Wer ist auf einsam rauhem Pfad
Mir Trost und Rath?

Verloren unter tausend, tausend Andern,
Drängt mich's umsonst zu kühnster That,
Die Dir sich naht!

Die Wundermacht, die meine Rettung bliebe,
Die höchsten Glanz zur Demuth neigt,
Wo sie sich zeigt —
Wie mir in süßer Wundermacht der Liebe
Das glüh'nde Herz auch sehnend steigt,
Das Deine — schweigt!

---

10. Lebenswechsel.

Es singet der Greis zu der Harfe Klang,
Das Volk umsteht ihn und lauschet;
Verkündende Weisheit, sie wohnt im Gesang,
Von heiliger Ahnung durchrauschet.
Er quillt aus den Tiefen der menschlichen Brust,
Der Stätte des Hoffens, der Sorgen,
Er kennet das Leid, er kennet die Lust,
Kein Geheimniß ist ihm verborgen!

„Wohl lächelt die Sonne aus ruhigem Blau
Hernieder auf friedliche Matten;
Doch leise umwebt sich's mit wolkigem Grau,
Umhüllt Dich mit nächtigen Schatten.
Da kommt über Länder und Meere der Sturm
Auf brausenden Schwingen gezogen,
Er packt und rüttelt den Felsenthurm
Und stürzt ihn in schäumende Wogen.

Die Fürstentochter, so blühend und hold,
Mit rosigen Lippen und Wangen,
Den bräutlichen Kranz in der Locken Gold,
So siehst Du sie zagen und prangen. —
Da regt sich des Aufruhrs tobende Macht
In unheilbringender Stunde,
Und Glanz und Liebe, sie sinken in Nacht,
Verschlungen vom gährenden Schlunde.

Des Lebens Welle, sie sinket und steigt,
Von wechselnden Lüften gehoben;
Doch wie sich die Wage der Schickung neigt,
Das lenken die Waltenden droben.
Drum wandle mit Hoffnung auf düsterm Pfad,
Mit Demuth in strahlendem Schimmer.
Leid kehrt sich in Heil durch der Ewigen Rath
Und Hoheit stürzet in Trümmer."

Wohl singt es der Greis zu der Harfe Klang,
Das Volk umsteht ihn und lauschet;
Verkündende Weisheit, sie wohnt im Gesang,
Von heiliger Ahnung durchrauschet.
Der Sänger, er schaut in die Tiefen der Brust,
Die Stätte der Hoffnung und Sorgen.
Er kennet das Leid, er kennet die Lust,
Kein Geheimniß ist ihm verborgen.

---

11. Liebesopfer.

Die Sonne ist verschwunden,
In dämmernde Nebel fern;
Neu schwebt am Himmels Rande
Mildleuchtend der Abendstern.

Vor ihren glüh'nden Pfeilen
Erbleicht er in stummer Qual;
Jetzt, da sie in Nacht versunken,
Erglänzet sein Silberstrahl.

Mit feuchten Liebesblicken
Schaut er zu ihr hinab,
Und senkt sich süß vergehend
Hernieder zu ihr ins Grab.

So bleichte auch meine Liebe
Vor Deines Daseins Glanz,
Und alle Rosen, sie welkten
In meines Lebens Kranz.

Jetzt, da das Leid Dich hüllet
In seiner Schleier Nacht,
Ist sie gleich dem Abendsterne
Am Himmel hell erwacht,

Und senkt sich zu Dir nieder
Und bietet Dir ihren Trost,
Bis neuer Glanz Dir leuchtet
Im purpurhellen Ost.

Dann schwebt vor Dir gen Himmel
Des treuen Sternes Licht,
Bis er vor Deinen Strahlen
In bleichem Tode bricht.

---

12. Abschluß.

Noch tönt der Glockenklang der düstern Feier
In mein betäubtes Ohr!
Die Welt hat sich bedeckt mit schwarzem Schleier,
Mit tiefstem Trauerflor.

Verloren hab' ich, was ich nie besessen,
Was ewig mir versagt!
Doch ach, ich kann der Sonne nicht vergessen,
Die niemals mir getagt!

Es wohnte Trost auch in vergebnem Hoffen,
Von Schmerzen angefacht;
In Träumen doch sah ich den Himmel offen,
Jetzt ringsum stumme Nacht.

Und Jugend, Liebe, Hoffnung sind versunken
In trostlos öder Kluft,
Des Lebenssternes letzte bleiche Funken
Erloschen in der Gruft.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.